

G. M e r k e l ' s

erzählende Schriften.

Zweyter Band,

G. M e r k e l s

erzählende Schriften

Zweiter Band.

G. M e r k e l ' s

s ä m t l i c h e

S c h r i f t e n.

Miscere utile dulci.

Zweyter Band.

Leipzig und Riga, 1808.

by Karl Johann Gottfried Hartmann.

G. M. K. e. l. e

amliche

Schiffen

Miscellaneous

Erweiterung

Leipzig und Halle, 1808.

Herrn Johann Gottlob Hammer.

I n h a l t

des zweyten Bandes.

Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman.

Einleitung. Resultate der Erfahrung.	Seite 1
Das Alter.	5
Wiedersehn.	8
Der Widerruf.	11
Wiedersehn.	14
Die schöne Louise.	18
Die Reise.	22
Der Ritterzug.	24
Die Garderobe.	28
Bildung eines Schwärmers.	32
Freundschaft.	36
Das Wort.	40
Curland.	46
H. in Curland.	49
K — —.	53
Schwärmerey.	62
Olai's Postirung.	67
Die Ankunft.	69
Das Hotel.	72
Der Spaziergang.	75
Der Dünastrom.	78
Der Johannisabend.	88
Die Erkundigungen.	92
Die Jugendbekannten.	94
Die Vertrauten. a)	98
Die Vertrauten. b)	101

Riga.	Seite 103
Die Grabschrift.	107
Die Jugendgeliebte.	109
Das heldenmüthige Kind.	114
Die Bekanntschaft.	117
Der Grofherr.	121
Der Jugendfreund.	125
Die Nachricht.	131
Der Adel.	134
Die Abreise.	141
Der Irrthum.	143
Ich besinne mich.	146
Das Scheiden.	148
Der Antrag.	151
Der dritte Tag.	153
Der Ehrenskrupel.	156
Welche Entwicklung.	159
Signora Contarini. Eine Venetianische No- velle.	163
Der Ueberspannte. Ein Tagebuch.	197
Gulhindy. Ein Märchen.	268
Kurze Aufsätze.	
Die Hypochondrie.	303
Witzlinge, Mücken.	308
„Es giebt —“	310
Der Schmetterling.	313

Die
Rückkehr ins Vaterland.

Ein Halbroman.

(G e s c h r i e b e n 1 7 9 7.)

Die
Rückkehr ins Vaterland.

Ein Halbroman.

Gezeichnet von 1797.

Einleitung.

Resultate der Erfahrung.

„Ich habe Muth, ich bin jung, gesund und stark: was könnte mich hindern, ein zweyter Turenne zu werden?“ sagte zu Piron einer seiner Jugendgespielen, der seinen Eltern entlief, um als Mousquetaire Dienste zu nehmen. Der junge Dichter gerieth in Enthusiasmus; er fiel seinem Freunde um den Hals: „Werde Achill,“ rief er, „und ich will dein Homer seyn!“ So schieden sie. Der neue Achill verlor im ersten Treffen einen Arm, und starb endlich im Invalidenspital zu Paris; Piron aber schrieb Schauspiele, die — nicht alle ausgetrommelt wurden.

Du lächelst, Leser? Mit verändertem Namen spricht die Erzählung von dir. Hof.

nung und Täuschung derselben: das ist die Biographie des ganzen Menschengeschlechts. Die Phantasie verbreitet ihr ungewisses Mondenlicht über alle Gegenstände um uns her, und verwandelt sie in reizende Zaubergestalten. Wir eilen hinzu, und ach! was schlanke Nymphe schien, wird dürrer Baumstamm, und der winkende Schutzgeist zum Dornstrauch, der im Winde schwankt. Beschämt schleichen wir vorüber, um im nächsten Augenblicke eben so betrogen zu werden, und wohl uns, daß es so ist! Was wäre das Leben, wenn der Wahn es nicht verherrlichte? Ein langweiliges Schauspiel, aus dem man sich hinaus drängen würde. Wehe dem, der nicht mehr fähig ist, sich von Wünschen bethören zu lassen! Wohl mir, daß ich es im sechzigsten Jahre wenigstens auf Augenblicke noch vermag! —

Mein Jugendtraum zwar, der holde Lügner ist entflohn, und keine Macht der Welt vermögte mir ihn wieder zu geben! — Auf blumigtem Rasen, unter Myrthengebüschen gaukelte ich hin. Heiter war der Himmel über mir, und Elysiens Gefilde dehnten sich vor meinen irrenden Blicken aus. In blauer Ferne erhob sich der Tempel des

Ruhms. Freundliche Genien glitten mir durch den balsamischen Aether entgegen, und führten mich jubelnd hinan. Biedere Freunde drängten sich um mich, und ebneten meinen Pfad und pflückten jede Dorne, die mich verletzen konnte. War ich ermüdet, so ruht' ich am Arme blühender Mädchen, in Geißblattlauben, am Ufer murmelnder Bäche. Eines erwählt' ich mir zur Gefährtin. Lieblicher glüht der jungen Rose Busen nicht, die eben sich dem frühesten Stral der Morgensonne entschloß, als das Mädchen glühte, da es wankte und mit feuchtem Blick in meine Arme sank. Wer malt mein Entzücken, da ich an ihrer Seite fortwallete, und in ihrem seelenvollen Auge doppeltes Entzücken bey meinen Freuden, tiefen Schmerz bey meinen kleinen Leiden sah!—

Sechzig Jahr greiseten meine Locken und stumpften meine Gefühle: aber so lange wartete die Erfahrung nicht, mir mit der kalten Hand ans Herz zu greifen. Früh schon erlosch mir die Fackel der Phantasie, und in schmerzhaftes Staunen versenkt, starrte ich hin auf den Schauplatz meiner Jugendträume, wie ein Knabe auf den umgestürzten Guckkasten. Die Dinge, die mich entzückten,

waren wirklich da, sie sind es noch, aber ganz etwas anders, als was mir die Phantasie in ihnen zeigte. Die Kehrseite der Welt ist unendlich von ihrer Prunkseite verschieden. Diese ist ein prachtvolles Gemälde, jene — schmutzige Leinwand.

Was ist menschliche Tugend? Ein schönes buntes Gewebe, — die Fäden sind Trugsinn und Wahn, Selbstsucht und Schwäche. — Menschliche Gröfse? Ein erhabnes Portal, das zu Einöden führt, wo Drachen und Schlangen uns unter Ruinen entgegen zischen. — Ehre? Ein schimmernder Regenbogen, der in der Nähe in graue Tropfen zerfließt und seine Verehrer durchnäßt zurück läßt. — Freundschaft? Die edelste ist der sublimirteste Egoismus. — Liebe? Reizendes, unschuldvolles, so zart empfindendes Mädchen! Wie schmerzt es mich, in deinem blitzenden, schwärmerischen Auge nichts als — körperliches Bedürfnis, thierische Lüsternheit zu sehn! — Nein! Selbst die — —, selbst die Geschwätzigkeit ihres Verfassers ist nicht so fad, als nackte Wirklichkeit!

Dennoch ist —

Das Alter.

— auch das einsamste Alter nicht freudenlos, wenn es die Schlussscene eines nützlichen, rechtschaffenen Lebens wird, und Gesundheit und ruhiges Auskommen den Lehnssessel des Greisen polstern. Braucht er beym Rückblick auf die verflossenen Jahre nicht zu erröthen, kann er über seine Begegnisse nachdenken, so ist er nicht isolirt, wenn auch keine blühenden Enkel auf sein Knie hüpfen, um ihm die faltenvolle Wange zu streicheln, keine schöne Tochter durch ihre geschäftige Dienstfertigkeit ihm den Neid seufzender Jünglinge zuzieht, kein Mütterchen, das mit ihm jung war, ihm die Sorgfalt zurück giebt, die er ihr vor vierzig Jahren bezeugte. Wie eine ewig blühende, ewig lächelnde Familie umgiebt ihn ein Kreis von Erinnerungen guter Handlungen, die ihn sanfter betten, als die sorgsamste Pflegerin es vermöchte. Wie ein schönes vollendetes

Werk, liegt sein Leben vor ihm da, so lohnend als der Anblick eines Sohnes, dem es als Mann jetzt wohl geht; — und die Erfahrungen, die oft theuer erkaufte Erfahrungen sind so unterhaltend, als das süße Geschwätz noch stammelnder Enkel. — Ihr Glücklichen, die ihr im Zirkel derer, die euch erzogen, Männer wurdet und Greise in der Mitte eurer Kinder! Mich rifs das Schicksal früh aus meinem Vaterlande fort und versagte mir auf immer das Loos, Heimath oder Angehörige zu haben. Einsam, wie ich im neunzehnten Jahre über Lieflands Gränzen floh, so einsam steh' ich im Silberhaare noch da: — aber ich beneid' euch nicht!

Auch dich nicht, rüstige, lebenvolle Jugend! Sieh nicht so mitleidig oder verächtlich auf den Greis hin, der in euren Gesellschaften untheilnehmend, gefühllos da zu stehen scheint, contrastirend unter euch, wie ein halb verdorrter bemooster Stamm im saftvollen, blühenden Vorholze. Lächelt nicht über die steife Schwerfälligkeit des Alters! Der Zustand, der euch so sonderbar scheint, ist einst — euer Lohn, wenn ihr euren jetzigen gut benutzt. Die ersten Ge-

richte des Lebens sind von hohem Wohlgeschmack, aber auf einer wohl eingerichteten Tafel pflegt doch das Desert das Köstlichste zu seyn. Seyd mäßig, damit euch die Fähigkeit bleibe, auch dies noch zu genießen.

Weil das Alter nicht entzückt wird, nicht mit Leidenschaft begehrt, wie ihr, scheint es euch freudenlos: aber ihr irrt. Ihr tretet in das Leben, wie man zum erstenmal in einen blühenden Garten tritt. Bey dem lieblichen Farbenspiel der Pflanzenwelt im Brautgeschmuck, bey den Wohlgerüchen, die in balsamischen Wellen von jedem Beet dem Nahenden entgegen wallen: wer wird sich bey dem ersten Anblicke erinnern, daß diese prangenden Gewächse vor wenig Monaten schmutzig und welk unter dem Schnee da lagen, bald ihren Schmuck wieder in die Winde streuen, und dann erst ihre Bestimmung erfüllen werden? Wer wird bey dem glänzenden Prunk der Silberlilie daran denken, daß sie nur deshalb blühe, um braune runzliche Saamenkapsel zu werden? — Aber der Greis lustwandelte hier schon im vorigen Jahre, und im vorhergehenden hier. Er sah diese Pracht allmählig entstehen, die höchste Staffel erreichen und dann der Nütz-

lichkeit entgegen schwinden. Ihm ist die Gegenwart so schön, wie euch, aber die Kenntniß der Vergangenheit und Zukunft schützt ihn vor den Täuschungen, die euch so süß sind. Er kennt sie, ja, er kennt sie, die Empfindungen, die das blühende Mädchen in euch erregt, denn er hatte sie einst für die Großmutter desselben. Er freut sich der himmlischen Gefühle, die euren Busen schwellen; er freut sich, daß sie auch ihn einst beglückten; er freut sich, daß es jetzt sanftere thun. Sein Genuß ist dreyfach! —

W i e d e r s e h n.

Ich hatte die vorstehenden Betrachtungen bey dem Frühstücke niedergeschrieben, und klopfte jezt, indem ich mit Wohlgefallen auf sie hinsah, meine Pfeife aus. Indem ich aufstand diese wieder zu füllen, entstand unter mir im Zimmer meiner Wirthin ein verwirrtes Geräusche. Ich hörte sie sogar Ausrufungen thun, mit einer Heftigkeit, der man nicht abhören konnte, ob sie Uebermaß der Freude oder des Schreckens wäre. Ich

hörte ihre Kinder durch einander sprechen, und ein männlicher Bass tönte dazwischen.

Meine Wirthin ist eine sanfte Frau; in den zwey Jahren, die ich bey ihr gewohnt habe, sah ich sie nie in Leidenschaft: der Vorgang mußte mir also auffallen. Da ihr Mann seit drey Jahr abwesend ist, so unterstütze ich sie mit Rath und That in ihren Geschäften, und sie hat dagegen alle die Gefälligkeit für mich, die ein fünf und zwanzigjähriges Weibchen einem Sechziger bezeigen kann. Sie nennt mich öfterer Väterchen als Herr Hauptmann. — Ich beschlofs hinab zu gehen.

Ein fremder Mann saß auf dem Sopha und mein schönes Töchterchen hing an seinem Halse. Ihre beiden ältesten Kinder hüpfen an seinen Kuieen empor, und schrien vor ungeduldiger Freude. Das jüngste, das noch nicht fertig spricht, stand in der Entfernung mit dem gaffenden Blick der stauenden Unschuld. Die Mutter ward es gewahr. „So komm doch, Minchen! das ist ja Vater! Vater, auf den du dich so gefreut hast.“ Die kleine lief zur Mutter; sie gab es dem Mann in die Arme, der es mit Inbrunst an seine Brust schloß, und das Kind,

anfangs noch scheu bey den Liebkosungen eines Fremden, schlug bald die Aermchen um seinen Hals.

Es war eben geboren worden, als der Mann, ein Schiffer, nach London hatte absegeln müssen. Dort hatte er Fracht auf Livorno bekommen; dort auf Cadix, dort auf Marseille, dort auf Smyrna, dort wieder auf London und dort sogleich wieder auf Hamburg. In den drey Jahren seiner Abwesenheit hatte er nur zweymal Gelegenheit gehabt zu schreiben, und von London aus hatte er es nicht thun mögen, um seine Frau zu überraschen.

Wenig Meilen von Kuxhaven hätte ihm ein Sturm beynahe seine Freude vernichtet. Wir saßen bey Tische, erzählte mir ein Passagier, als plötzlich Teller, Gläser und Schüsseln vom Tische herab rollten. Ehe wir uns besinnen konnten, rasselte was noch übrig geblieben war, auf der andern Seite herunter. Das Schiff ward auf die fürchterlichste Weise hin und her geworfen. Der Schiffer stürzte aus der Cajüte, wir alle ihm nach. Welch ein Schauspiel! Rechts und links kräuselten zwey Wirbelwinde mit entsetzlichem Heulen das Meer hoch, hoch

empor. Der Schweif des einen hatte die gespannten Segel schon ergriffen; der eine Bord war unter Wasser, und das Schiff begann, sich im Kreise zu drehen. Mit gesträubtem Haar und der Mine eines Verzweifelnden rannte der Schiffer selbst zu den Segeln und befahl sie einzuziehn. Die Matrosen flogen die Strickleitern hinan; die Segel fielen; in fünf Minuten war die Gefahr vorüber und die Tromben liefen schon in ansehnlicher Entfernung vor uns her. Der Schiffer starrte ihnen nach, indess eine Thräne über seine blasse Wange herabschlich. „Gottlob, sagte er endlich langsam und leise; ich werde sie wiedersehn, die lieben, lieben Kleinen!“

Der Widerruf.

Ich stand während der rührenden Scene an der Thüre die Pfeife in der Hand. Man hatte mich nicht bemerkt und ich konnte es nicht übel nehmen, denn wahrlich — ich bemerkte mich selbst nicht. Sobald ich es wieder konnte, schlich ich mich fort.

Wie ganz anders war meine Stimmung. Was sind wir Menschen und was sind un-

sere Schlüsse! Nie stellte der Misbrauch des Verstandes einen größern Sophisten auf, als das menschliche Herz ist. Jeden Augenblick redet es pro und contra und immer unwiderleglich, denn immer führt es nur argumenta ad hominem: seine Beweisgründe sind Gefühle.

Mit einem heimlichen Stolze hatte ich das Raisonnement des ersten Abschnittes hingeschrieben. Ich nahm das Blatt wieder: alles schien mir die platteste, fade Unwahrheit. Ich fühlte mich unglücklich, unbeschreiblich unglücklich: und was hatte mich und meine Ansichten so verändert? Ach! „Die Magie von einem Sonnenstrahl!“ — eine einzige Scene des Familienglücks, — das mir versagt, — auf immer versagt ist! — Ja, eine alte Jungfer ist ein trauriges, unglückliches Wesen: aber ein alter Hagestolz nicht weniger. Ein langes trauriges Alter hindurch schleppen sie sich ans Grab, mit Gefühlen, die — Stellt euch Kinder vor, die ihre Spielstunde, auf die sie sich den ganzen Tag vertrösteten, jedes in seinem Winkel schmollend zugebracht haben. — Die Uhr schlägt, die kostbare Stunde ist verflossen, und die ernste runzliche Gouver-

nante tritt herein, um zur Schule oder zu Bette zu leiten. — „Wir haben aber noch nicht gespielt!“ dies so wichtige, so tief gefühlte Argument, — die armen Kleinen wagen es nicht einmal, denn die schmerzliche Antwort liegt zu nahe, ist zu leicht vorher zu sehen, zu unumstößlich! — „Wir haben aber noch nicht gespielt!“ Arme Schwestern, in deren grauen Haaren der jungfräuliche Kranz so hämisch noch da hängt; arme Brüder, die ihr euer Junggesellen - Elend vergebens unter steife Stattlichkeit zu verbergen sucht! — Das Alter oder der Tod hört uns nicht, wenn wir so klagen. Wir müssen fort und doch — doch haben wir noch nicht gespielt!

Unwillkührlich setzte ich mich immer an die Stelle des Schiffers, da er zwischen den Wirbelwinden um seine „lieben, lieben Kleinen“ sagte. Um wen hätte ich mich ängstigen können, und wer hätte um mich geklagt? Kaum hätte irgend jemand sich die Mühe genommen, auf der Passagiers - Liste meinen Namen ganz zu lesen! Ich lebe unter den Menschen so friedlich und freundlich es mir möglich ist, und — man läßt sich's gefallen. Ich scheide, ich sterbe und

— niemand hat was dawider. Großer Gott! Unter den Menschen ohne Standpunkt, ohne Heimath herum zu schweben wie Dante's Verdammte, die ein ewiger Sturm im leeren Raume kräuselt! Kalte Selbstler, preiset euch nur selig, — so schmerzhaft euer Herz euch Lügen straft, — daß ihr für niemand zu zagen, nur euer geliebtes Ich zu versorgen habt. Euer Glück — Heilige Vorsehung, was verbrach ich, daß es mir zugetheilt ward! Mir, der ich stets mit so warmen liebevollem Herzen an den Menschen hing! Mit lebhaftem Gefühle für alles Lebendige begann ich meine Laufbahn: das Ziel derselben ist nahe und ach! noch fand sich niemand, der mich freundlich heran geleiten möchte, der es entfernen zu können wünschte!

W i e d e r s e h n.

Wehmüthig ging' ich auf und ab, machte das ganze Minenspiel des Rauchens und bemerkte nicht, daß meine Pfeife gar nicht angezündet war.

Und sollte denn wirklich unter den Tausenden, deren Lebenspfad der meinige kreuzte, niemand seyn, an den ich mich anschließen, dessen Wiedersehn auch mich entzücken könnte? — Ach, ich hatte Freunde, wahre treue Freunde gehabt: — aber seyd so innig mit eurem Freunde verbunden, als möglich, immer bleibt ihr euch in einem Punkte fremd, und — ist dieser überschritten, so ist eure Freundschaft ihrem Ende nah. Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, und das ärmliche Wesen Mensch, kann nur so lange hochgeachtet werden, als es Blößen verdeckt. „Wo ist der Held, pflegte der edle Marschall von Catinat zu sagen, den auch sein Kammerdiener dafür ansähe? Ein Wort voll fürchterlicher Wahrheit für das menschliche Selbstgefühl!

Nur das Weib kann uns ganz hinnehmen wie wir sind, uns alle unsere Fehler verzeihen, — weil sie nicht die seinigen sind. Nur im Zirkel einer Familie finden unsre Schwächen die achtungsvolle Schonung, die uns so nothwendig ist. Ach, im sechzigsten Jahre muß man auf Beide Verzicht thun! —

Indem ich so trostlos um mich her sah, stand plötzlich wie ein Engel des Lichts, die Erinnerung meiner Jugendzeit vor mir. Das Herz des Menschen wird, wie seine Hand, durch wiederholte Eindrücke unempfindlicher: es kommt die Zeit, da eine Geliebte ihm wenig mehr heisst, als ein Mädchen, und ein Freund, als ein behaglicher Gesellschafter. Nur die ersten Verbindungen exaltiren uns und wären ein Band auf Lebenszeit, wenn man sich nicht alltäglich würde.

Bey mir war das nicht der Fall. Unvermuthet hatte das Schicksal mich aus meinem Vaterlande fortgerissen und so lange, so anhaltend herumgewirbelt, dass jenes Lebewohl, welches meine Lieben mir vor fünf und dreyßig Jahren in den Postwagen riefen, wirklich das Neueste war, was ich von ihnen gehört hatte. Unser Umgang hatte sich geendigt wie ein Epigramm, mit der interessantesten Idee: in der rührendsten Schönheit stand ihr Bild also noch vor mir da, und kaum hatte der Gedanke sie wieder zu sehn, sich vor meine Seele gedrängt, so flammten auch alle Gefühle meiner ersten Jahre wieder für sie in meinem Busen auf.

Reizende geliebte Julie! Ich fühlte es wieder, wie du auf meinem Schoofse bey dem Blasen des Postillons erblaßt auffuhrst, und gleich wieder dein nasses Gesicht an meine Brust drücktest und mich so fest, so innig umschlossest, — zum letzten Male! Ich sah dich, guter redlicher Karl, wie du eilig die Thränen abwischtest, dem Postillon noch einmal Halt! zuriefst, mich mit verstellter Geschäftigkeit fragtest, ob ich — das Flaschenfutter habe; du wolltest mich nur noch einmal umarmen. — Wie konnt' ich fünf und dreyßig Jahre leben ohne euch! —

Ja, wiedersehn! Welche Gefühle fließen nicht zusammen, es feierlich zu machen! Dankbare Erinnerung genossener Freuden; das leise Flüstern der Hofnung ähnliche wieder zu finden, das immer wieder anhebt, so oft auch die Vernunft es Lügen straft; selbst das Bild vergangener Leiden, mit dem süßen Bewustseyn, sie für immer überstanden zu haben; die Vergleichung der so kostbar erkaufte Einsicht und Kraft, mit der vormaligen Beschränktheit und Schwäche; der Rückblick auf alle die chimärischen Aussichten und Erwartungen, mit denen man einst die ersten eigenen Schritte auf der Bahn

des Lebens that, und die, erreicht oder nicht, doch immer zuletzt so ganz verschieden waren von den Zauberbildern, die uns im Hohlspiegel der Phantasie entzückten; daß man mit inniger Wehmuth auf sie hinsieht, wie auf die Geister verstorbener Lieben, die im Traume zurückkehren uns zu lieblosen: — alles das muß den Glücklichen beseligen, der nur die Gegend wieder betritt, in der er einst den ersten Schmetterling haschte. Aber die Menschen —

Der Gedanke riß mich hin. Ich sprang auf, schellte meinem Bedienten und befahl ihm, sogleich Anstalten zur Reise zu machen! — „Theure Julie! Theurer Karl! Bald, bald schliesse ich euch wieder in meine Arme!“

Die schöne Louise.

Aber werden vielleicht meine kaltblütigen Leser sagen, ein Wiedersehn nach fünf und dreyßig Jahren, verdient das wohl eine Reise von beynah zweyhundert Meilen? Greise aufsuchen, wegen der Lebenswürdigkeit, die

sie als Jünglinge besaßen, welche Uebereilung! —

Uebereilung? Nun ja, das war der Entschluß freylich! Folgende Anekdote mag sie erklären und — entschuldigen. —

„Sie sind also in Tilsit gewesen, Herr Hauptmann?“ fragte der alte General Arsenjew mit Lebhaftigkeit, wenig Monat eh' ihm die Erstürmung Prags im Jahr 1794 das Leben kostete. Er hatte am Kamin dem Gespräch einiger jungen Officiere mit halbem Schlummer zugehört, bis jener interessante Name eine der zärtlichsten Saiten seines Herzens berührte und ihn weckte.

„Sie sind also in Tilsit gewesen?“

„Ew. Excellenz zu dienen, vor sechs Wochen.“

„Was macht doch, ich bitte Sie, was macht die schöne Louise? fuhr er fort, indem er sein krankes Bein aus den Kissen zog und auf die Erde setzte.

Die schöne Louise? fragte der Hauptmann betroffen. — Ja, ja! Louise Pöllnitz! Sie müssen sie kennen. Rechter Hand am Markte, in dem großen rothen Hause. Das ist ein Mädchen! Schlank, mit vollem Busen, kleiner Hand, kleinem rothen Munde und

einem Auge — Im Vertrauen, ich stehe sehr gut bey ihr. Was macht das liebe Mädchen?

Um Verzeihung, Herr General; sind Sie kürzlich da gewesen?

Ich stand bey ihr in Quartier im siebenjährigen Kriege. — Es ist wahr, im siebenjährigen Kriege, setzte er langsam und mismüthig hinzu und sank in tiefes Nachdenken, daß er seinen kranken Fuß einzuhüllen vergaß.

Der Hauptmann war noch verlegner als zuvor, denn es ward ihm schwer das Lachen über das Quid pro Quo des guten Generals zu verbeissen. Die andern Officiere waren weniger delikat. Sie kicherten ziemlich laut, und ich, warum sollte ichs nicht gestehen, daß mir eine Thräne über die lächelnde Wange rann? Der alte ehrliche Kriegsmann hatte an den Sarg seiner Jugendfreuden geklopft: Todten - Schädel grinzten ihm entgegen. —

Es ist so leicht in ähnliche Verwechslungen zu verfallen, daß es jedem täglich unbemerkt wiederfährt. Wir müssen uns mit kalter Ueberlegung Gewalt anthun, um uns Menschen und Sachen, die wir seit langer

Zeit nicht sahn, anders zu denken, als sie bey dem Scheiden waren.

Sehr ruhige Besonnenheit gehört dazu, sich immer zu erinnern, daß die Zeit die Dinge umgestalte: und wer das kann, — den bedaure ich. Ihm schweigt die liebe süße Lügnerin Phantasie, und dabey büßet er sehr viel ein. — Wie mismüthig würde z. B. der General an seine Winterquartiere in Tilsit gedacht haben, wenn er nicht mit einem Riesenschritte über die ungeheure Kluft von vierzig Jahren weggeschritten wäre; wenn er sich das naive, feurige Mädchen, das nichts that, als hüpfen und schäckern, und sich freudig, wenn es den hütenden Augen der Mutter entkam, in die Arme des Lieblings warf, wenn er sie sich gedacht hätte, wie sie mit einer grämlichen Paviansmine die Spiele der aufblühenden Enkelinnen bewachte, und ihnen weise Lehren zumurmelte, so gut es der Keichhusten erlaubt. Wenn ihm die Phantasie die weiche weisse Hand mumienfarb und knöchern, die kastanienbraunen Locken aschefahl und dünne, die vollen Wangen mit weissen Runzeln durchfurcht, den warmen blendenden Busen lederartig, den saftvollen Körper ausgedorrt und

eckigt „im braunen Schlafgewand der schlotternden Haut,“ gezeigt hätte! — So aber, so blieb ihm Louise eine unvergängliche Schöne, deren liebliches Bild in ewiger Frische sich noch in den Sarg mit ihm betete. — Die sie izt kennen, würden sehr erstaunen, wenn sie die Personalität des guten Mütterchens mit dem Bilde vergleichen könnten, das in Arsenjews Hirn spukte. —

Eine solche Louise, sollte es auch nur die Gegend seyn, in der wir Kinder waren, tragen wir alle mit uns herum. Dafs ich der meinigen nachzureisen beschlofs, war freylich nicht weise: — aber es war menschlich.

Die Reise.

In wenig Tagen war ich im Stande meine Wallfahrt zu den Penaten meiner Jugend anzutreten. Ich will meine Leser nicht mit der Geschichte dessen, was mir auf derselben begegnete, behelligen. Genug, man spannte aus, man spannte ein, und ich rollte Tag und Nacht dahin, dahin, — wie man durchs Leben eilt: immer vorwärts,

ohne das Zurückbleibende recht genossen zu haben. Ich ging durch grofse prächtige Städte, die mich dem Himmel danken liefsen, wenn ich ihrer vergifteten Atmosphäre wieder entkommen war; ich sah kleine niedliche Städtchen, die mir gefielen, und reizende Dörfchen, in denen ich wünschte leben zu können. Ich besuchte Männer, die grofs hiefsen, und verliels sie gemeiniglich mit der Ueberzeugung, dafs sie klein wären; ich traf mit Leuten zusammen, die in ihrer Vaterstadt unbekannt lebten, und werth gewesen wären, vom ganzen Europa verehrt zu werden. Alles, alles liefs ich ohne Theilnahme hinter mir, und eilte nur Lieflands Gränzen zu, mit einer Empfindung wie die, in welcher der ehrliche Pfarrer von Wakefield, nachdem er Monate lang mit Kummer und Noth gerungen hatte, in einer heitern Nacht seine Hütte wieder sah. Sie ging vor seinen Augen in Feuer auf, eh' er sie noch betreten konnte, und ich — Aber ich will die Zwischenzeit lieber anwenden, meinen Lesern etwas von meiner frühern Geschichte zu erzählen.

D e r R i t t e r z u g .

Vorausgesetzt, lieber Leser, daß du, seitdem du selbstständig handelst, dich immer bemüht hast, als ein rechtschaffener Mann zu handeln und also nicht vor der Vergangenheit, wie vor einer Schuldenliste erblassen darfst; daß dich nicht Geiz, Ehrsucht, Nahrungssorgen, oder wie die häßlichen Reuterinnen alle heißen mögen, ohne dir Zeit zum Aufsehn zu lassen, nur immer vorwärts, vorwärts, vorwärts spornen; vorausgesetzt, daß dich nicht eben dein liebes Weib durch ihre süße Geschwätzigkeit zum Mitschwätzen zwingt, oder, so bald du im Lehnstuhle sitztest, deine Bübchen herbei eilen, um auf deinem Knie nach London zu galoppiren; vorausgesetzt endlich insonderheit, daß du überhaupt Sinn dafür hast, so kann ich dir nichts Angenehmeres oder Nützlicheres rathen, als nach vollendeter Arbeit, mit oder ohne Schlummerpfeife, auf deinem Sopha oder auch Strohstuhle, selbst einen Ritterzug in die Vergangenheit zu machen. Es

ist wirklich nichts unterhaltender und belehrender, als sich in alle die Situationen, Wünsche, Plane, die uns ehemals so wichtig waren — nicht zurück zu träumen: Träume sind überhaupt kein Zeichen der Gesundheit, wie die Aerzte sagen, und die mit offenen Augen am wenigsten; sondern — zurück zu denken.

Das alleranziehendste Gebiet der Vorzeit ist das, welches wir selbst durchwandelten; die rührendsten Scenen sind diejenigen, in denen wir die Hauptrolle spielten; die täuschendsten Sagen die, welche uns unser Herz einst erzählte.

Liebst du bezauberte Prinzessen? O, um wie viele hast du selbst nicht schon gekämpft! Deine erste Geliebte, die zweyte, die dritte, deine Vergnügungen, dein Amt, dein Titel, oder falls du schreibst, dein Schriftsteller-ruhm, waren lauter verwünschte Damen, für die du dir wacker sauer werden liebest. Bist du für Riesenkämpfe, beschützende Zauberer u. s. w.? Denke nur nach, wie manchen fürchterlichen Mitbewerber du bey jeder deiner Schönen nieder zu kämpfen, oder zu schreien, oder zu bieten hattest, und wie mancher Gönner dir Sonnenschein

zulächelte, der nicht — wärmte, so wenig die magischen Regengüsse in den Feenmärchen netzen.

Freylich wird es ohne warmes Erröthen nicht abgehen, wenn du dich erinnerst, wie deine Siege die bezauberten Göttinnen, nicht etwa aus Katzen und Grasmädchen in Prinzessen, sondern ach! aus Prinzessen in Katzen und Grasmädchen verwandelten, die gefürchteten Riesen zu Schatten und Windmühlen, die mächtigen Zauberer elende Taschenspieler wurden. Aber laß dich dies nicht abschrecken. Du bringst von deinem romantischen Zuge immer reinen Gewinn zurück: Nachsicht für andre, Trost für dich bey jedem Fehlschlagen und ein Argumentum ad hominem zum Beleg des Spruchs aller Sprüche: Nil admirari. Es müßte mit wahrer Zauberey zugehn, wenn du alle die Larven überdenkst, hinter denen du schon Totenköpfe oder noch was Aergeres fandest, ohne zu vermuthen, daß manches Engelgesicht, das dir jetzt lächelt, auch nur Larve seyn kann.

Gehörst du aber zu der ehrwürdigen Zunft, die ihr Hauptgeschäft daraus macht, Menschenkenntniß zu sammeln, so giebt es

wieder nichts Besseres für dich, als dies Botanisiren auf eigenem Gebiet. Auf fremdem vergreift man sich gar zu leicht, und, lieber Freund, es ist auch nicht hübsch, über den Zaun zu gucken, um zu erspähn, ob in dem Garten des Nachbarn Disteln sind, besonders da wir nie gewiß wissen, ob in unserm nicht auch ein paar stehen, die wir für Hyacinthen ansehen: und wenn wir das sicher wissen, auch dann ist es nicht hübsch. Halte deinen Nachbar überhaupt nicht eher für einen Distelnkrämer, als bis er dir welche bietet. Um sie aber dann von andern Kräutern unterscheiden zu können, betrachte alles wohl, was in deinem Lande wächst.

Ja, Rückblick auf sich selbst, ist das sicherste Studium der Menschenkunde. Denn

wenn um unsern entfesselten Busen

der süsse Wahnsinn spielt,

und längst überstandene Leiden uns noch einmal rühren, längst entflohene Entzückungen uns noch einmal erheitern, dann enthüllt sich uns so manches geheime Motiv unsers Benehmens, dessen Daseyn wir gar nicht vermutheten oder uns doch sorgfältig verbargen; dann lernen wir über manche Handlung erröthen, die lauten Beyfall fand,

auf manche stolz seyn, die man verspottete; dann sehen wir unsere Schwächen und unsere starken Seiten deutlich und unparteiisch: und wenn uns das nicht zu vernünftigen, selbstständigen, rechtschaffenen Männern macht, so sind wir auf immer dazu verdorben.

D i e G a r d e r o b e.

Außerordentlich wird dies Lebensstudium dadurch erleichtert, wenn man sich kleine Denkmäler aus jeder Periode zurücklegt. Auch ein Tagebuch ist recht hübsch, und gar berühmte Männer haben es empfohlen: aber es ist doch so manches dabey, das mir nicht gefällt. Denn voraus gesetzt, daß man die gewöhnlichen Schicksale geschriebener Heimlichkeiten vergälse, — und das muß man eigentlich nicht; — so fängt man doch unbemerkt beym Schreiben an, sich für sich selbst zu putzen. Hier läßt man einen wesentlichen Umstand weg, weil — man ihn gern vergessen möchte; dort fehlt einem der Ausdruck für seine Empfindungen: man künstelt so lange, bis — man

sich selbst belogen hat. Zudem verlieren wir, wenn wir die Sachen einmal von einer Seite dargestellt haben, nur zu leicht die Freyheit, sie auch von einer andern zu betrachten, und — und — Kurz, ein Band, ein Knopf, ein Messerchen ist mir lieber als die beredtesten Selbstgeständnisse. Auch vertreten sie recht gut die Stelle derselben, denn die Phantasie ist eine so geschickte Künstlerin, daß sie sich mehr als eine Welt in einer Nufsschaale erbaut, und doch noch Raum behält, ihr Wesen darin zu treiben.

Ich kannte einen Mann, der sein ganzes Leben auf lauter Papierschnitzchen voll hieroglyphischer Kritzeleyen aufbewahrte, und in denselben die Fortschritte seines Geistes, und die kleine Weltgeschichte der Leidenschaften so gut studirte, wie man die große aus Medaillensammlungen lernen kann. Ich bin aber so glücklich, noch interessantere Denkmäler zu besitzen, nemlich wenigstens einen Theil von jeder Kleidung, die ich je gehabt habe, die Matrosenjacke, in der ich den ersten Stock beschrift, mit eingerechnet. Wie viel Vergnügen, wie viele heilsame Lehren geben sie mir nicht! Frey-

lich würde mancher bedenklich den Kopf schütteln, wenn er mich vor den abgenutzten Zeugstücken nachdenkend dastehen, bald lächeln, bald traurige Minen machen sähe: aber — es ist damit, wie mit der Malerey und — allen Dingen in der Welt. Man muß Sinn dafür haben, sonst sieht man in dem schönsten Gemälde nur ein Blatt mit bunten Farben.

Mir sind diese unscheinbaren Kleidungsstücke eine Art von Hausgöttern, die mich schon von mancher Thorheit abgewandt haben. In jenem rothen Rocke machte ich z. B. einst den Liebhaber. Den Handschuh, der aus der linken Tasche hervorblickt, stahl ich einem sehr reizenden Mädchen: ich sah ihn lange für ein Heiligthum, die Schöne für eine Göttin an. Ich hätte die eine Hälfte meines Lebens hingegeben, um sie während der andern zu besitzen; ich hätte ihr mein Glück, meine Ruhe, meine Freunde, alles, alles aufopfern mögen. Sie ward verheurathet, und — eine untreue zänkische Gattin, eine lieblose Mutter, eine liederliche Hausfrau. Erschien mir hernach wieder irgendwo eine Göttin, flugs ging ich zu meinem rothen Rocke, wiederholte meine alten Em-

pfindungen, und sammelte Besonnenheit, mich an der Wohlgestalt des Mädchens zu ergötzen, ohne seiner mit Leidenschaft zu begehren.

Als ich mir dort den blauen Rock mit den silbernen Schleifen machen liefs, da war Welt und Nachwelt mein. Kein Lorbeer hing so hoch, dafs ich ihn nicht einst ablangen zu können glaubte; kein Unrecht, dem ich nicht Kraft empfand zu steuern. — Ich bezog in ihm die Universität.

In jenem sandgrauen machte ich den ersten Cursum in der Freundschaft, und in jenem Husarenpelze den zweyten. Der Hieb über den rechten Arm des letzten und die grofsen Blutflecken, sind mir sehr bedeutende Hieroglyphen, aber — ich wende gewöhnlich die linke Seite nach vorne, um nicht Menschenhafs aus meinem Heiligthume mit zu nehmen.

In dem feinen grünen Frack, der am Ellenbogen fast ganz durchgerieben ist, und drey Viertheile seines seidenen Futters verloren hat, machte ich Gönnern meine Aufwartung. Es versteht sich, dafs er neu war als ich damit anfing, und da er beynah in Lumpen zerfiel, bestellte ich mir jenen schlich-

ten weissen Rock, und beschloß von meiner Arbeit zu leben. Dieser ist mir der liebste. Doch genug, damit ich nicht meinen übrigen Abschnitten vorgreife.

Bildung eines Schwärmers.

Die Natur gab mir eine lebhafte Phantasie und äußerst reizbare Nerven, also die entschiedenste Anlage zur Schwärmerey jeder Art, und meine Erziehung war darnach eingerichtet, sie auszubilden. Ohne Gespielen wuchs ich in einer einsamen romantischen Gegend auf; meine einzige Gesellschaft fast war mein Vater, der auch zugleich meinen Lehrer machte: und welch einen Lehrer! Ohne Rousseau gelesen, vielleicht ohne sich ein bestimmtes System der Erziehung gebildet zu haben, befolgte er die meisten Lehren des Genfer Weisen, bloß weil sein unbefangener Verstand ihn jedesmal im vorliegenden Fall das Beste erkennen liefs. Sobald ich lesen konnte, bestand mein Unterricht fast nur in Lektüre und Gesprächen bey einsamen Spaziergängen: aber es versteht sich, daß ich nichts las, als was er selbst

mir gab. Geschichte, Naturgeschichte, alles wo Bücher aushelfen konnten, studirte ich allein: nichts hinderte mich also, alles in die Farbe meiner Phantasie zu kleiden; nichts störte meinen Ideengang und mein Geist brauchte sich nicht in die Fessel eines fremden zu schmiegen. So bald ich die Schriftzüge malen konnte, mußte ich täglich niederschreiben was ich gelernt hatte, und was ich darüber dachte: das gewöhnte mich frühe, nicht bloße Sachen und Namen aufzufangen, sondern über jeden Gegenstand zu rasonniren. Man sieht, daß mein Geist Selbstständigkeit erlangen mußte, da er so früh in Thätigkeit gesetzt ward, und daß ich, fast ganz von fremden Einflüssen abgeschnitten, wohl gezwungen war einen eignen bestimmten Charakter anzunehmen. Mein Vater hatte den Grundsatz, die Freyheit jedes selbstständigen Wesens zu ehren, und für ein solches erkannte er jeden, der Gründe, waren es auch die schiefesten, für seine Entschlüsse angeben konnte. Kein Befehl also erging an mich; zu allem was ich thun sollte, ward ich durch Ueberzeugung, daß es gut sey, bewogen; und wenn ich diese nicht faßte, so ließ er mich lieber irren und durch die

Folgen zurecht geleitet werden, als dafs er durch ein Verbot das schmerzliche Gefühl der Unterwürfigkeit in meiner Seele wollte erregen. Der entschiedenste Zug in meinem Charakter ward daher das leidenschaftliche Bedürfnis der Unabhängigkeit, und dieses ist so mir natürlich geworden, dafs ich in spätern Jahren mehr als einmal lieber die glänzendsten Aussichten aufgab, als dafs ich sie durch Fessel erkaufte hätte.

Ich glaube nicht, dafs man diese Folgen meiner Erziehung für sehr nachtheilig halten wird: aber sie hatte andere, die mir wenigstens sehr oft den bittersten Mismuth verursachten. Da ich nehmlich einsam erwuchs, da meine Phantasie ungehindert ihr romantisches Gewebe über jeden Gegenstand werfen konnte, sah ich alles in einem ganz andern Lichte, als die übrigen Menschen, berechnete alle Verhältnisse nach einem idealischen, grofsen Mafsstabe und lebte so in einer eigenen, von der wirklichen sehr verschiedenen Welt. Die ungewöhnlichsten Ideen waren mir alltäglich, und Gegenstände, die andere kaum des Bemerkens werth hielten, setzten mich in das lebhafteste Feuer. Oft daher, wenn ich etwas ganz natürliche

gesagt oder gethan zu haben glaubte, sah ich die Gegenwärtigen sich mit großen Augen ansehen, dann mich befremdet betrachten und sich endlich zuflüstern: „er will ein Sonderling seyn.“ — Ich war es wirklich, obgleich ich es nicht seyn wollte. Dieses Urtheil, das ich mir zuzog sobald ich den Mund öffnete, that mir weh. Ich zog mich daher immer mehr von den Menschen zurück, verbarg meine Gedanken, oder sprach, wenn ich mußte, nur nach, was andere gesagt hatten: das Platteste war mir das Liebste dazu, denn so war ich gewiß, mich von neun Zehnteilen in der Gesellschaft nicht auszuzeichnen. Um nicht sonderbar zu scheinen, ward ich langweilig und damit man mich nicht einen Phantasten nennete, gab ich mir Mühe ein Flachkopf zu scheinen. In meinem Innern wüthete dafür das Feuer der Phantasie und Reizbarkeit um so heftiger und ich ward immer mehr, was ich nicht scheinen wollte: ein Sonderling und ein Schwärmer.

Die Folgen, die fast jeder, der in der Einsamkeit erzogen ward, mehr oder weniger fühlt, werden bey einer öffentlichen Erziehung vermieden. In Schulen finden im Kleinen alle die Verhältnisse der erwachse-

nen Menschen und ihrer Gewerbe statt, und bey dem allgemeinen Zusammenstoßen der Ideen und den Anforderungen, werden die Charaktere und die Denkungsarten so polirt, daß sie alle einander ähnlich werden. Schulen sind daher eine sehr gute Bildungsanstalt guter ruhiger Bürger, die wie eine Heerde zusammenhalten, denken, was die Mode will, und leiden, was man befiehlt. — Nur wenige retten ihre Individualität aus dem Conflict: daher die Legion charakterloser in allen Städten.

F r e u n d s c h a f t.

Bey lebhaftem Gefühl und Empfänglichkeit für alle Eindrücke, bey der Verslossenheit, zu der die Menschen mich zwangen, fühlte ich sehr früh das Bedürfnis einen Freund zu haben, dem ich meine Empfindungen mittheilen, dem ich mich als das, was ich wirklich war, zeigen konnte: aber lange wünschte ich mir ihn vergeblich, denn den Sonderling mochte man wohl einmal belauschen, um hernach über ihn zu spotten, aber sich anzuschließen an ihn, vermied man

sorgfältig, und den langweiligen Verschlus-
senen liefs man kommen und gehn, ohne
ihn sehr zu bemerken. Einst, da ich wider
meine Gewohnheit heiter war, hatte ich
meine Meinung über eine Sache gesagt, die
mich lebhaft interessirte. Alles erhob sich
wider mich, wie gewöhnlich: der eine er-
klärte meine Aeufserung für übertrieben, der
andere für verschroben, der dritte begnügte
sich spöttisch zu lächeln. Mit Bitterkeit im
Herzen schwieg ich, da ich diesmal gewifs
wufste, dafs mein Urtheil richtig war, und
verwünschte den Einfall, etwas zu sagen,
als plötzlich ein kleiner lebhafter Mensch,
den ich nie vorher gesehn hatte, meine Par-
thie ergriff, und meine Behauptung so nach-
drücklich verfocht, dafs die Gegner sie end-
lich für wahr anerkennen mußten. Ich
selbst stand während des Streits völlig stumm
da, als wenn er mich gar nicht betroffen
hätte, aber da er geendigt war, suchte ich
meinem Vertheidiger näher zu kommen.
Ich dankte ihm für die Mühe, die er sich ge-
geben hatte, ich war seit langer Zeit zum
erstenmale wieder gesprächig. Er hatte
Verstand und Gutmüthigkeit genug, mir
meine Sonderbarkeiten zu verzeihen; wir

gewannen einander lieb, und nie hat ein Zwist meines Karls — denn er war es, — Freundschaft für mich unterbrochen. Sie war unerschütterlich, denn sie gründete sich auf — die Ungleichheit unserer Charaktere.

Wie nemlich die eheliche Verbindung auf die Verschiedenheit der Geschlechter, muß sich die freundschaftliche, wenn sie dauern soll, auf die Verschiedenheit des Charakters gründen. Zwey Menschen von gleicher Lebhaftigkeit oder Langsamkeit, von gleichen Talenten, also auch von gleichen Ansprüchen, können einander hochschätzen, können sogar freundlich eine Zeitlang neben einander ihre Strasse hinwandeln, aber bald müssen Collisionen entstehen, die sie in Nebenbuhler, endlich in Feinde verwandeln. Dies ist in jeder Rücksicht so wahr, daß vielleicht nie zwey gleichgroße Helden oder Philosophen, zwey Dichter einer Gattung u. s. w. aufrichtige Freunde gewesen sind, — so wenig als zwey neben einander wohnende Gastwirthe, Müller etc. es sind. Das menschliche Herz ist sich in jeder Lage gleich. — Nur nach entgegengesetzten

Grundsätzen dürfen Freunde nicht handeln.

Karl war ein vortreflicher Geschäftsmann; Ich war nur in der Ideenwelt zu Hause. Sein Blick war im gewöhnlichen Leben helle und sein Verstand durchdringend; ich war in allem blind, das nicht die Phantasie interessirte, oder Spekulation erforderte; aber dafür war ich ihm an Kenntnissen und Nachdenken überlegen. Er wußte genau, wie der Brauch heische, daß man spreche und thue: ich dagegen zeigte ihm, wie man eigentlich reden und thun sollte. Er war mein Führer, er handelte für mich und ich — dachte zuweilen für ihn. Oft, wenn er mich wegen eines begangenen Versehens ausgescholten hatte, endigte sich unser Gespräch damit, daß ich ihn auf ein Vorurtheil, dem er anhing, aufmerksam machte. Wir erkannten unsere gegenseitige Ueberlegenheit an, schätzten sie hoch und liebten uns herzlich. Freylich gründete auch diese Freundschaft sich auf — Eigenliebe, aber sie war dennoch so treu und fest, daß Karl einst ohne Bedenken Freyheit und Leben wagte, mir das meinige

zu erhalten. Der Leser wird ihm Hochachtung zollen, wenn er im folgenden Absatz den Vorgang liest.

D a s W o r t.

Nichts würdigt den Menschen so tief herab, nichts macht ihn der grausamsten und verabscheuungswürdigsten Verfahrungsart fähiger, als das böse Gewissen, das geheime Bewußtseyn einer Schuld, die man nicht gut machen will, und deren Strafe man gleichwohl fürchtet. — Ihr Völker, bittet den Himmel, daß er euren Regenten vor diesem Unglück, mehr als vor jedem andern, bewahre!

Die Kaiserin Elisabeth trug es einst, und ihr Reich seufzete tief unter der Last desselben. Eine geheime Verschwörung hatte sie bekanntlich auf den Thron gesetzt und sie gebrauchte ihre Macht sogleich dazu, das halbjährige Kind, das ihr Vorgänger war, mit seinen Eltern von einer Festung zur andern schleppen zu lassen: in jeder wuchs das Elend der Armen; in jeder wurden sie härter behandelt, als in der vorigen gesche-

hen war, aber das beruhigte ihre unversöhnliche Feindin nicht. Mit ängstlichen Blicken sah sie immer noch nach dem Kerker hin, in dem die Elenden schmachteten, und um alles Mitleid der Unterthanen, zu deren Beherrscherin sie sich eigenmächtig erklärt hatte, unschädlich zu machen, setzte sie ein geheimes Inquisitions-Tribunal ein, das jeden Verdacht eines Vergehens unerbittlich mit dem Tode bestrafte. Spione aller Klassen gingen aus über die weiten Provinzen des russischen Reichs. Im Zirkel seiner Familie ward der Hausvater belauscht; der Prediger sprach sich auf der Kanzel das Todesurtheil, und durch die strengste misstrauischste Vorsicht konnte man sich nicht sicher stellen. Ein Betrunkener, ein Boshafter, der sich beleidigt glaubte, rief das Wort, d. hiefs, sprach die Anklage — Formel, in der man beschuldigt wurde, die Kaiserin, den Staat oder die Religion geschmäht zu haben, und man ward sogleich mit dem Ankläger arretirt und nach Petersburg gebracht. Dort verhörte man nicht etwa genau, und forderte Beweise: nein! man knutete den Angeber, und wenn er nach einer bestimmten Anzahl von Streichen

bey seiner Aussage blieb, so konnte nichts den Beschuldigten von dem Schicksal retten, seinen Geist unter der Knute aufgeben zu müssen. So verfuhr man zu Petersburg in der Mitte des 18ten Jahrhunderts! Unzählige Unschuldige wurden das Opfer der Gewissensangst, welche die Fürstin peinigte. Wenige wurden durch die Reue des Klägers gerettet, und kehrten zitternd, ohne allen Ersatz als den Tod ihres Feindes, in ihre Heimath zurück. Es ist mehr als einmal der Fall gewesen, daß Bettler wegen eines versagten Almosens, Bediente wegen ertheilten Abschiedes, Diebe bey verdienter Bestrafung, aus Rache das Wort über einen Unschuldigen riefen und ihn dem Tode überlieferten, wenn sie boshafte Standhaftigkeit genug hatten, die Knute zu ertragen.

In dem Gebiete des Gutes, auf dem ich lebte, stand eine Compagnie Infanterie in Quartier, und die Officiere derselben waren, wie es in Liefland gebräuchlich ist, fast tägliche Gäste auf dem Hofe. Ein junger Lieutenant gefiel mir vorzüglich wegen seiner Heiterkeit und seiner Witsbegierde. Er war wenig unterrichtet, und ich fand Vergnügen darin, ihm meine Kenntnisse mitzu-

theilen: aber bald machte meine Freundschaft ihn unverschämt und zudringlich. Ich war nicht nur zu keiner Tagesstunde mehr vor seinen Besuchen sicher, sondern er erlaubte sich auch ein solches Betragen, daß ich ihn endlich ersuchen mußte, mich seiner Gesellschaft zu überheben. Er schwor sich zu rächen und eilte nach Riga mich als Staatsverbrecher anzuklagen. Zufällig sah Karl ihn aus dem Hause des Gouverneurs mit Wache heraus kommen, und erfuhr, daß ein Commando abgesandt werden solle, mich zu arretiren. Er warf sich sogleich in einen Wagen und eilte hinaus zu mir. Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf mich die Nachricht, die mich aus allen Verbindungen, aus meinem Vaterlande, und Julie aus deinen Armen auf immer reißen sollte. Wir waren seit drey Monaten versprochen, und in wenigen Wochen sollten wir verbunden werden: ach! nur sie war mein Gedanke bey der furchtbaren Botschaft! Ehe ich mich fassen, ehe ich meinem Karl danken konnte, zwang er mich schon, in sein Fahrzeug zu steigen, und auf einem Abwege nach Riga zu eilen. Er blieb zurück, um meine Sachen in Ordnung

zu bringen, aber — noch hörte er meinen Wagen rasseln, als die Todesboten auf den Hof traten. Entdeckte man meine Flucht, setzte man mir nach, so war ich ohne Rettung verloren. Die Freundschaft gab ihm eine List ein, bey der er sein Leben gewissermaßen preis gab, um das meinige zu retten. Glücklicherweise war meine Flucht so eilig gewesen, daß meine Bedienten sie nicht bemerkt hatten. Sie zeigten der Wache mein Zimmer und zogen sich furchtsam zurück, indess jene hereindrang und Karl, der in meinem Schlafrock da saß, statt meiner, ohne zu sprechen, ergriffen, in die Kibitka warfen und abführten. In Riga ward er mit dem Ankläger confrontirt, der sogleich den Irrthum anzeigte. Karl erklärte, daß er sich der russischen Wache nicht habe verständlich machen können, und daß ich ohne Zweifel noch zu Hause wäre. Man sandte sogleich ein zweytes Commando ab und setzte, so bald dieses einen Vorsprung von einigen Stunden hatte, meinen Freund in Freyheit. Sein erstes Geschäft war, die Post zu bestellen, und sein zweytes, in den Gasthof zu eilen, wo ich seiner, nach unserer Verabredung, verkleidet wartete, und wo er

meine angebetete Julie schon in meinen Armen antraf. Ehe die Nachricht meiner Entweichung zurückkam, war ich über die Gränze gelangt. In vier und zwanzig Stunden hatte mich das Schicksal aus dem Schoos meiner Familie und meines Vaterlandes gesprengt, mich meines Vermögens und was unendlich kostbarer war, meines Freundes und meiner Geliebten beraubt, gerade da beyde mir am theuersten geworden waren. Er hatte mir ja eben das Leben gerettet, und sie, — unter heissem Erröthen und Thränen der Verzweiflung, hatte mir in dem Augenblick der ewigen Trennung gestanden, daß sie die Frucht unserer ungeduldigen Liebe unter dem Herzen fühle! — Und ich mußte sie, vielleicht der lebenslänglichen Schande, zurücklassen! —

Mit fast gebrochnem Herzen irrte ich hülflos und arm in die Welt hinaus, erreichte, da die russische Armee damals gerade Preussen besetzt hielt, durch einen Umweg Hamburg und schiffte mich dort nach England ein, wo ich Dienste nahm und nach Amerika ging. Was ich auf dieser Seite des Ozeans verloren hatte, konnte mir auf der andern nicht ersetzt werden. In Amerika's Wüsten

bey nächtlichem Wachen und im Getümmel der Schlacht, überall, ihr theuren Zurückgebliebenen, begleitete mich euer Bild! Wie viele Thränen der Sehnsucht, wie viele Seufzer entlockte es mir! — Ich soll euch wiedersehn, — aber was ich euch jetzt weihen kann, ist leider nur ein ärmlicher Rest eines vergebens durchseufzten Lebens! —

C u r l a n d.

Es geht mir mit meinem Gedächtniß, wie es einst Münchhausens Postillon mit seinem Posthorne ging. An einem heitern Wintermorgen wollte der Mann den Dessauer Marsch blasen. Der Hauch schlüpfte hinein, aber keine Töne flossen heraus: es war so kalt, daß sie und sogar die Pausen, darin gefroren. Kaum aber hing das Instrument im Wirthshause am warmen Ofen, so schmolzen sie und der Marsch strömte nach dem richtigsten Takte heraus. — So wie ich Liefland — theures Land! — näher komme, erwachen tausend und aber tausend Erinnerungen, die dreyßig Jahre hindurch in meiner Seele schliefen. Ich seh

*im Spiegel holder Phantasie'n,
verschönt von ihrem Zauberlicht,
die längst verwehte Rose blühen
und — fühle ihre Dornen nicht!*

Aus jedem Busch tanzt mir, wie eine Dryade, eine Jugendfreude entgegen; um jeden Baumwipfel flattert ein Jugendtraum. — Es ist nichts! Ich weilte nie in diesen Gegenden: aber doch glaube ich jeden Augenblick den Schauplatz irgend einer freudigen Scene aus den Morgenstunden meines Lebens zu sehn! Gerade solch ein Rasen war es, auf dem ich mich einst als Knabe wälzte. O, da ist auch der Bach, durch den ich mir mit glatten Steinen eine Furth bahnte. Wie glücklich bin ich wieder in meiner Matrosenjacke! Aber der Weg krümmt sich und — ich bin Jüngling. Da steht eine Eiche ganz gleich jener — es ist dieselbe! ruft die Phantasie; — unter der ich einst in einer herbstlichen Vollmondnacht bey Julien mich so selig fühlte. Ich stand an ihren Busen gelehnt, ich lauschte still auf das Klopfen ihres liebevollen Herzens, indess Blick und Phantasie durch das dunkle Laubdach in den blauen Himmel und zum silbernen Mond hinauf drang.

Halt, Postillon! Ich muß heraus, muß ihn wieder betreten, den seligen Platz! Ein dunkles Gefühl treibt mich an, Julien zu sehen. — Ich stehe unter dem Baume, ich blicke zum Himmel auf: — mir ist, als müßte ich Julien über das versäumte Rendezvous Vorwürfe machen. Ja, spricht endlich die Vernunft, der Himmel ist noch blau; der Baum ist dickbelaubt und schattend wie jener, aber doch ist alles verändert. Auch Julie ist nicht mehr was sie war, und du — was bist du geworden? Ihr eilenden Jahre, wie grausam raubt ihr uns unser Selbst. Die Natur ist immer noch reizend, sie wird es seyn, auch wann der Wind schon über mein Grab hinsäuselt und meinen Staub auf der Wiese herumstreut. Alle Quellen des Glücks rinnen noch; sie werden es ewig thun; aber die Fähigkeit aus ihnen zu schöpfen ist dahin!

Traurig schleich ich wieder in meinen Wagen und hülle mich in meinen Reisemantel. Fahr zu, Schwager!

H. i n C u r l a n d.

Am Eingange dieses Oertchens trat eine reellere Erinnerung vor meine Seele. Auf meiner Flucht aus dem Vaterlande war ich hier einen Tag liegen geblieben, um die nähere Bekanntschaft eines jungen Mannes zu machen, der sich meiner Hochachtung und meines Herzens im ersten Augenblicke bemächtigte.

„Nein, sagte er, als ich eben in die Stube des Verwalters trat; behalten Sie Ihr Geld! Das Mädchen ist unschuldig. Ich will sie retten und sollte es mir mein Glück auf Lebenslang kosten.“ —

Es war eine rührende Geschichte! Ein junger Bursche hatte um ein Mädchen geworben und der Verwalter hatte ihm mit einem peremptorischen Nein geantwortet, weil — weil — doch, wissen Tyrannen immer, wenn sie Menschen unglücklich machen, ein warum? zu beantworten. Er hatte das Mädchen bedroht, wenn sie nicht ihrem Geliebten entsagen würde; sie hatte

mit dem Muth verzweifelter Liebe gesagt: sie könne nicht gehorchen. Er liefs sie peitschen, und schluchzend äufserte sie, er werde seine Grausamkeit bedauren. Sie hatte, wie sich hernach auswies, einen Selbstmord beabsichtigt, und geglaubt — arme Seele! das werde Reue bey ihm erwecken. Sie ist so süfs, die Vorstellung sanfter Leidenden, bedauert, vom Bedrucker bedauert zu werden! —

Am Abend desselben Tages brach auf dem Herrenhofe ein Feuer aus, und der Viehstall, die Scheuren, fast alle Wirthschaftsgebäude zerfielen in Asche. Sogleich ward die Drohung des Mädchens aufgenommen; sie sollte die Mordbrennerin seyn. Sie ward eingezogen, und ein Procefs begann, der sie aufs Schaffott, und ihren Körper auf den Scheiterhaufen bringen sollte.

In dieser Zeit kam gerade der junge K. — hier an. Er sollte die Tochter des reichen Verwalters heirathen und ward zu dem Ende als Advokat angestellt. Sein erstes Probestück sollte die Vertheidigung der angeblichen Mordbrennerin seyn. Der Verwalter glaubte seine Sache in den sichersten Händen. Sein künftiger Schwiegersohn, glaubte

er, würde den Umstand nicht rügen, daß er selbst an dem Abende jenes Tages be-
rauscht und mit brennender Pfeife in den
Ställen herumgegangen sey: er irrte sich.
Kaum hatte K. die Akten gelesen, so stand
er als der unerschütterlichste Vertheidiger der
Unschuld da. „Aber bedenken Sie,“ sagte
der Verwalter; „wird das Mädchen freyge-
sprochen, so muß ich alles bezahlen. Ich
bin ein ruinirter Mann und Ihre Mitgabe ist
verloren.“ Das Mädchen ist aber unschul-
dig, rief der edle Jüngling, und schlug voll
Eifers auf den Tisch. Selbst die Richter
fanden die goldnen Gründe des Verwalters
wichtig: umsonst! Mit unwiderstehlicher
Beredsamkeit rang K. — für Unschuld und
Recht. Er stellte es so einleuchtend dar,
man mußte es wider Willen erkennen. In
wenigen Tagen sollte das Urtheil gefällt wer-
den: es war schon so gut als entschieden,
daß das Mädchen frey gesprochen und K. —
so arm als er gekommen war, und ohne
Braut, seinen Stab weiter setzen würde.

„Edler vortreflicher Mann! rief ich aus,
indem ich ihm um den Hals fiel. Seelen,
wie die Ihrige, sandte der Himmel den ar-
men Leidenden als Schutzengel herab. Las-

sen Sie mich in Ihre Hand den Schwur thun, Ihnen nachzuahmen. Sie in Curland, ich — wohin mich das Schicksal wirft: wo wir seyn mögen, überall müsse der Unterdrückte in uns einen Vertheidiger, die Unschuld einen Retter finden!“ Wir schworen den Bundeseid. In Hamburg erhielt ich folgendes Billet.

„Ihnen darf ich's gestehen, daß ich
„mit Stolz die Feder ergreife, um Ihnen zu
„melden, daß die arme Marie gestern frey-
„gesprochen ward. Zum Ersatz für ihre
„Leiden hab' ich den Gutsbesitzer überredet,
„sie ihrem Liebhaber zu überlassen. Der
„Verwalter hat mir das Haus verboten. Ich
„gehe nach Mitau zurück. Können Sie
„Sich denken mit welchen Gefühlen, —
„o, so brauch ich Sie nicht an Ihren Schwur
„zu erinnern.“ —

Wie werd' ich vor ihm erscheinen? sagte ich zu mir selbst. Wie hab' ich das edle Gelübde gehalten? Zwar — wo ich die Unschuld leiden sah, rechtete ich für sie, — aber wie kraftlos oft, und wie vergeblich! — Thut nichts! Doch muß ich ihn wiedersehn. Aber wo und was mag er jezt seyn! Ein Mann von seinen Talenten, seinen Kennt-

nissen muß, trotz allen Feinden, in dreißig Jahren die höchsten Ehrenstellen erklimmt haben. —

Kennen Sie keinen Justizrath K — ? fragte ich den Gastwirth in Mitau. Er sah mich verwundrungsvoll an. Nun denn, einen Hofrath K — ? Er schüttelte den Kopf. — Aber einen Advokaten doch, der so heißt, fragte ich, ganz kleinlaut. Er hatte den Namen nie gehört. Wohl möglich, daß seine Talente ihm schon längst in irgend einer Hauptstadt einen glänzenden Schauplatz eröffnet haben, dachte ich.

Advokat K — ? sagte ein ehrlicher Schuster, der hinter dem Tische saß. So hieß ja der arme Teufel aus Riga, der sich vor vier Jahren in meinem Hause erschofs, und dessen beyde Kinder hier bettelten. —

K — —

Bey meinen Leserinnen wenigstens bedarf ich keiner Entschuldigung darüber, daß meine erste Erkundigung in Riga Julien betraf; die zweyte galt meinem Karl, aber die dritte, nicht die kälteste war nach meinem

edeln schwärmerischen Freund. Was ich erfuhr, will ich hier auſer der Ordnung herſetzen, um den traurigen Gegenſtand dann auf immer verlaſſen zu können. Seine Geſchichte ſtehe hier, dem brauſenden Jüngling zur Warnung, der im Gefühl ſeiner guten Sache vergiſt, daß ſchlechte Menſchen nur zu oft auch mächtige ſind: ſie lehre ihn Vorſicht.

K — — verließ Curland bald nach Endigung jenes Processes. In Liefland ward er nacheinander Hofmeiſter in verſchiedenen adlichen Häuſern. Ueberall ließ man ſeinen Talenten und Kenntniſſen Gerechtigkeit widerfahren, und überall ſuchte man bald, ſeiner los zu werden, was ſich leicht erklären läßt. Den Mann von einer gewiſſen Stätigkeit und Energie des Charakters, betrachten gewöhnliche Menſchen wie ſie einen Löwen anſehn. Sie ſtaunen ihn in der Entfernung an, bewundern ihn allenfalls; aber in ſeiner Nachbarschaft haufen mögen ſie nicht. Das pelfernde Schooſshündchen, das ſich wedelnd und leckend jedem ihrer Winke ſchmiegt, iſt ihnen ein lieberer Genosſe. Noch acht Jahr nach K — —'s Tode, ſprach ein alter Edelmann mit heftiger Bitterkeit

von ihm, der die Kühnheit gehabt hatte, seine Bauern bey ihm zu vertreten und sich gewissen gewaltthätigen Mafsregeln geradezu zu widersetzen.

Endlich ward K — — Advokat in einer kleinen Kreisstadt und heyraethete. Seinen Grundsätzen strenge treu, übernahm er nie eine Sache, die er nicht für gerecht erkannte: aber in der Regel werden nur ungerechte Processe reichlich bezahlt, weil nur Reiche dergleichen unternehmen. K — — blieb arm. Die Richter urtheilten nach andern Grundsätzen, und einst, da er eine unverkennbar gerechte Sache verloren, trotz seiner Anstrengung und feurigen Beredsamkeit verloren hatte, warf er ihnen geradezu ihre Parteylichkeit und Unwissenheit vor. Sie nahmen ihm die Erlaubniß zu advociren; sie erhoben einen Injurienproceß gegen ihn und untersagten ihm, die Stadt zu verlassen, In dieser Lage brachte er ein halbes Jahr mit Elend ringend zu, und begrub während dessen seine Gattin, die der Kummer wahrscheinlich tödtete. Lebhaftes Mitgefühl bey fremden Leiden, und väterliche Sorge für seine Kinder, gaben ihm endlich einen Plan ein, der ihn vollends ins Unglück stürzte.

Ein junger Edelmann, der letzte Stämm-
ling einer reichen Familie, hatte sich auf der
Jagd erschossen und seine Güter gingen an
entfernte Verwandte über. Unter diesen war
ein alterndes Mädchen, dem eine ansehnli-
che Summe zufiel, das aber ihr Mangel an
Geist und Bildung in die Gewalt ihrer hab-
gierigen Verwandten lieferte. Sie ward für
blödsinnig erklärt und in strenger Einge-
schlossenheit gehalten, damit sich nie ein
Bräutigam fände, der die Auszahlung ihrer
Erbportion fordern könnte. K — — hörte
von ihr, und mit fremdem Elend bekannt
werden und es lindern wollen, war immer
eins bey seinem reizbaren Herzen. Er be-
schloß, die Arme zu retten; aber das konnte
er nur als Gatte, und das Glück seiner Kin-
der gab ihm den Entschluß, es zu werden.

Er hält in dieser Absicht mehreremale
um die Erlaubniß an, die Stadt gegen Cau-
tion auf einige Wochen zu verlassen. Man
würdigt ihn keiner Antwort, und er geht
heimlich fort. Bey einem Besuche auf dem
Gute, wo jenes Fräulein sich aufhalten mußte,
gelingt es ihm sie kennen zu lernen. Er
trägt sich ihr an und findet günstige Auf-
nahme. Er bewirbt sich bey den Verwand-

ten und wird mit kaltem Spott abgewiesen. Er schreibt, und droht die Rechte seiner Braut geltend zu machen. „Man würde schon Mittel finden, beyden die Heyrathslust zu vertreiben,“ war die Antwort, die ihm durch einen Zwischenmann zugetheilt ward. Nun reiset er hin, um sich die Einwilligung des Mädchens zum Prozeß zu verschaffen. Er langt in der Nacht an und eine Frau, die im Hause bekannt ist, sucht durchs Fenster mit der Eingesperreten zu sprechen. Es entsteht Lärm. K — — und seine Begleiterinn werden eine Meile weit davon, durch die Bedienten des Edelmanns eingeholt, auf seinen Befehl gebunden, mit Fußblöcken belegt und mehrere Tage lang gefangen gehalten.

Endlich reist der Baron von — — nach der Kreisstadt, und läßt die angeblichen Verbrecher auf einem Karren gebunden nachführen. Wie diese endlich anlangen, sitzt er eben am Lhombre Tisch mit den zukünftigen Richtern, denselben, die den Injurienproceß gegen K — — führten: aber die Partie wird sogleich aufgehoben, um des köstlichen Schauspiels der adelichen Allgewalt zu genießsen. Man eilt auf die Gasse,

der Karren muß halten und mit teuflischem Jubel werden die Unglücklichen dem Hohn des Pöbels ausgesetzt. Einem solchen Feste mußte keine Freude fehlen: auch leerten die Herren denselben Abend auf Kosten des Klägers 21 Flaschen Champagner.

Nach vierzehn widerrechtlich im Criminal — Gefängniß durchschmachteten Tagen wird K — — vor das Gericht geführt. Sich seiner guten Sache bewußt, tritt er unerschrocken auf, aber — von dem ganzen Vorgange wird nichts erwähnt. Wie er sich unterstehen konnte, ohne Erlaubniß die Stadt zu verlassen, ist der ganze Vorwurf, und ohne ihm Zeit zur Erklärung zu geben, wird er wieder abgeführt.

Immer noch fühlte man, daß man nicht Anlaß genug hatte, ihn zu verderben, und das sollte doch durchaus geschehen: bald fand sich ein Werkzeug, das der Meister würdig war. Ein Mensch, dem der ehrliche K — — ehemals ein Fortkommen verschafft hatte, besucht ihn im Kerker, beklagt ihn theilnehmend, und reizt ihn dadurch zum Erguß seiner Empfindungen. Mit dem Ueberströmen des Hochgefühls, nach langem Elend wieder einen Freund gefunden zu ha-

ben, schüttet K — — seinen ganzen Schmerz gegen ihn aus, und dieser geht sogleich hin, eidlich zu erhärten, das er das Gericht aufs entsetzlichste geschmäht habe. O mein biederer, offener Freund! das war sicher der härteste Schlag für dein Herz!

Nun endlich konnte man K — — dem Fiskal übergeben, und bald fiel das Urtheil. Ich weiß den Inhalt desselben nicht, aber wie ungerecht und hart es gewesen seyn muß, zeigt der Umstand, daß ein oberes Gericht es sogleich aufhob, dem untern einen bittern Verweis gab, und K — — in Freyheit setzen liefs. Die beyden Tribunäle geriethen darüber selbst in einen Proceß, den der Senat dahin entschied, daß die Glieder des untern persönlich in der Gouvernements-Stadt erscheinen, und dem obern Abbitte thun mußten. — K — —s, des armen K — —s Sache ward niedergeschlagen, und er als ein unruhiger Kopf aus dem Reiche geschafft.

Ausgestossen aus einem Lande, dem er die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte, ausgestossen in einem Alter, da seine

Kräfte, sein Geist sinken mußten, wären sie auch nicht ohnehin durch so mannigfaches Elend, durch Kummer aller Art gebrochen worden; — seine Kinder um ihn her, die nach Bildung, nach Glück zu ihm empor sahen und ach! nicht Brod vermochte er ihnen zu geben! — Wer verdenkt es ihm, daß ihn die Last des Lebens zu schwer dünkte, und daß er seine letzten Kräfte sammelte, um sie abzuschütteln? Aber seine Kinder, — verlassen, verwaiset, — doch Waisen finden vielleicht, was man den Kindern eines noch wandelnden Unglücklichen versagt: mitleidige Unterstützung. Vielleicht konnte das durch seinen Tod erregte Aufsehn sogar ihr Glück begründen. — Eh' er sich erschofs, schrieb er einen Zettel, in dem er „seinen Leib der Erde, seine Seele der Hölle, — seine Kinder dem Erbarmen des Herzogs vermachte.“

Wo sind die Pfade, die nicht das Elend so oft schon betrat, daß sie alltägliche Heerstraßen wurden! Man fand die fürchterlichen verzweiflungsvollen und doch so rührenden Worte des Billets sehr verbraucht und abgeschmackt. Seine ganze Frucht war ein

schales Bonmot*) und das Hohnlächeln seiner Feinde. Er ward hinter dem Zaun des Gottesackers vom Henker eingescharrt: — doch, doch bin ich zu seinem Grabe gewallfahrtet. O mein hingeschiedener Freund! Sah dein verklärter Geist die Zähren, die mir dein Loos erpresste? Wenige Menschen, sehr wenige begannen die Bahn der Thätigkeit mit so heiligen, so edlen Entschlüssen, als du! Wenige wurden, wie du, ausgerüstet mit hoher Kraft und hohem Muth, zum Wirken für Wahrheit und für Recht! — O möchte keinem derselben mehr das Ziel gesteckt seyn, das deine Laufbahn schloß! — Anmerkungen erwarte der Leser nicht. Es genügt an der einzigen, — daß diese Geschichte nicht Fiktion ist.

*) Ein Prediger soll dem Herzoge das Billet mit der herzlosen Plattitude übergeben haben: — „seine Miterben hätten das Ihrige schon in Empfang genommen,“ und der Fürst schenkte den Kindern einige Dukaten. Ich kann die Wahrheit dieser Sage indess nicht verbürgen.

S c h w ä r m e r e y.

„Ihr K — — so empörend auch das Unrecht ist, das ihm wiederfuhr, war doch immer — nur ein Schwärmer.“ Nur ein Schwärmer? Soll das wirklich ein Vorwurf seyn? Ja, er war Schwärmer, ich gestehe es, aber — er und überhaupt die Klasse von Menschen, die man im gemeinen Leben Schwärmer nennt, sind mir zu nahe verwandt, als daß ich nicht versuchen sollte, ihre Sache zu führen.

Seitdem es Philosophen gegeben hat, das heißt, Leute, die unumstößlich bewiesen haben, daß schwarz schwarz und weiß weiß sey, und wiederum, daß schwarz nicht weiß und weiß nicht schwarz sey, und abermal, daß — man es doch so eigentlich nicht wissen könne; — seitdem es Philosophen gegeben hat, sage ich, haben sie nichts so eifrig, so schwärmerisch verfolgt, als — die Schwärmerey. Sie soll die Quelle alles Uebels, aller Irrthümer, aller Unglücksfälle, der schwärzesten Unthaten seyn, wel-

che die Weltgeschichte beflecken. Was, sagte mir der gelehrte — —, bewog Paris Helenen zu entführen? Schwärmerische Liebe. Was schlachtete Griechen und Trojaner zehn Jahr lang unter Iliums Mauern? Schwärmerischer Ehrgeiz. Was hat alle die blutigen Religionskriege entzündet? Was bewog Alexander, Karl den Zwölften und alle phantastischen Eroberer, die Erde mit Blutströmen zu überschwemmen? Was mordete Cäsar, Heinrich den Vierten, Gustav den Dritten?

Richtig, das that die Schwärmerey. Aber — was verzehrete Troja? Das Feuer. Was Jerusalem, Palmyra, Rom, Constantinopel? Was hat unzähligen Millionen schon Haab' und Hütte geraubt? Was verwandelte Hufs und Tausende von Märtyrern in Asche? Was verwundete noch gestern die Hand meiner lieben Sophie, daß sie laut aufschrie? Feuer, Feuer, alles that das Feuer! O könnten wir es ganz vertilgen, so wären wir doch sicher, daß es uns nie aus unseren Wohnungen verjagte; ruhig könnten wir in denselben — erfrieren.

Werden Sie nicht unwillig, mein Herr, denn meine Apostrophe ist so bündig und

gründlich als die Ihrige. Trotz allem Bösen, was man mit Recht von der Schwärmerey gesagt hat, ruf' ich doch von ganzem Herzen: „Gott sey Dank! Ihre Bemühungen werden die Schwärmerey nie ausrotten! Sie ist zu innig mit der Natur des Menschen verwebt, um vernichtet zu werden.“ Aber ehe wir untersuchen können, wer von uns Recht hat, müssen wir bestimmen, wer ein Schwärmer, und was Schwärmerey sey. Mir scheint:

Einen Menschen, der reizbar genug ist, von irgend einem Gegenstande so lebhaft gerührt zu werden, daß er den Werth desselben nicht mehr gehörig schätzen kann, daß er ihm einen zu großen Glanz, übertriebene Gröfse und Wichtigkeit beylegt, und sich endlich durch seinen Irrthum zu Thaten hinreißen läßt, die mit der Sache selbst nicht mehr in Verhältniß stehn, einen solchen Menschen nennen wir einen Schwärmer; seine Reizbarkeit, sein gereizter Zustand und sein Irrthum machen die Schwärmerey selbst aus.

Ist diese Erklärung richtig — und das wird man hoffentlich zugeben, — so sagen Sie mir doch, meine kaltblütigen Herren,

wer von Ihnen ist kein Schwärmer? Sie etwa mein Herr, der Sie Ihre Gesundheit und Ihre Ruhe aufopfern, um den Ruhm eines tiefdenkenden Weisen zu erlangen? Oder Sie, der Sie allem Genusse des Lebens entsagen, um Ihren Kindern etwas nachzulassen, wovon sie — schwelgen können? Oder Sie, der Sie Ihr Leben, vielleicht Ihre Ehre aufs Spiel setzen, um einen Titel, oder ein höheres Amt, oder ein Band zu erlangen? Sie alle, Sie schwärmen, so kaltblütig Sie seyn mögen. Doch das macht die Sache der Schwärmerey nicht gut: es verschlimmert sie im Gegentheil. Aber lassen Sie uns weiter gehn.

Alle große Gelehrten, alle große Künstler, die etwas Außerordentliches in ihrem Fache leisteten: hielten sie es nicht für das Wichtigste, für den Mittelpunkt, aus dem Licht, Veredelung und Glück ausströmte? Sie schwärmten, aber so mußte es seyn, denn wer würde etwas zum Zweck seines Lebens wählen, was er für geringfügig ansähe. „Aber der Grad!“ Richtig, der verschiedene Grad macht den Unterschied zwischen dem Blödsinnigen, dem gewöhnlichen Menschen, dem großen Manne und dem Rasenden. Alle Religionsstifter, vom isra-

elitischen Weisen bis auf Zinzendorf, alle Reformatoren, vom Lykurg bis auf Peter den Großen; alle Verfechter des Vaterlandes, vom Codrus bis zu Kosciusko: untersuchen Sie ihre Handlungsweise genau, ohne vorgefaßtes Urtheil, und sagen sie dann, ob sie nicht schwärmten, dieser für Freyheit, jener für Bildung etc.?

Was Großes ist geschehn, das nicht ein Schwärmer that?

Ja, Schwärmerey, dir gebühren die Altäre, die man dem Genie, der Tugend, dem Patriotismus errichtet. Ohne dich existirten sie alle nicht, denn nur du giebst Kraft und Muth zu allen! Dir verdankt die Menschheit die Männer, auf die sie stolz ist; dir jeder Einzelne das Glück, das er genoß. Was macht die Seligkeit des Kindesalters, die wir so oft beneiden? Das Kind schwärmt in allem: daher beglückt es ein Ball, ein Apfel. — Schwärmerey öffnet dem Jünglinge die Quellen der Wonne, die ihm aus der Liebe und der Freundschaft strömen. Sie stählt die Brust des Mannes zu Thaten der Unsterblichkeit, und wenn der Greis lächelt, so geschieht es, weil ein rückkeh-

render Strahl ihrer Glorie ihm die Welt noch auf einen Augenblick übergüldete.

O daß mir nie, nie, liebliche Göttin, dein Schimmer erlösche! Kalte gefühllose Weisheit gönne ich jedem, der ihrer begehrt. Mein sey es — von Gefühlen getäuscht, zu Thaten gespannt werden zu können, zu denen sich nie der kalte Egoismus aufzuschwingen vermag! —

O l a i ' s P o s t i r u n g.

Vaterland! Vaterland! O wer deutet mir den Zauber, der in diesem Worte, diesem Begriffe liegt! Keine Fußbreite des Landes, dessen Gränze ich eben betrat, gehört mir; ich kann mich nicht mehr zu den Bürgern desselben rechnen; ich habe vielleicht keinen einzigen Freund, keine einzige Freundin mehr in diesem Lande, die seit zehn Jahr einen Gedanken an mich gehabt hätten, und doch — doch schlug mein Herz so gewaltig, als ich über seine Grenze fuhr; doch schien mir jedes Lüftchen mit balsamischem Hauche ein Willkommen entgegen zu lispeln!

Die Gegend ist nicht schön; eine Viertelstunde von hier in Curland war sie viel reizender: — aber das Gras, das Laub scheint mir ein sanfteres Grün, den Himmel eine schönere Bläue zu schmücken. Die Meise zwitschert mir hier lieblicher als die Nachtigall in dem Gehölze flötete, durch das ich vor einer Stunde fuhr; und die Menschen — ich habe in meinem Leben keinen Gruß so freundlich und tief erwiedert, als den mir jener Bettler, der erste Liefländer, den ich hier erblickte, bot. Umarmen möchte ich jeden, der mir begegnet! Ja, mein Vaterland! Ich bin dein Sohn und werth es zu seyn: ich liebe dich! — *Patria ubique bene!* Ein stattlicher Spruch, aber wer zuerst ihn drehte, belog sein Herz, oder er hatte keins. Ich weiß die hochmüthigen Gründe alle, durch die man ihn rechtfertigt, aber ihr Weisen, die ihr euren kalten Athem über den Strom, Empfindung, haucht, bis er zu Eis erstarrt, — (das sey der natürliche Zustand des Elements, beweiset ihr dann und vergeßt, dals es in seinem vorigen etwas viel nützlicheres war) — sagt mir, o sagt: War Laura mehr Weib als alle Millionen ihrer Zeitgenossinnen, und doch —

wie wahr ist der unübertrefliche Ausruf ihres Verehrers:

Sola par Donna a me!

Ja Liefland! Mein Herz ruft in jedem Klopfen dir zu: Sola tu sei Contade a me!

Die Ankunft.

Müde durch die Nachtwache, zu der mich der schlechte Weg zwang, und durch den Sturm der Empfindungen, mit denen ich mich zuerst wieder in Lieflands Grenzen gesehn hatte, schlief ich fast so bald ein, als ich wieder im Wagen saß. Ein heftiges Rütteln weckte mich nach zwey Stunden. Ich fuhr auf: wir rasselten über Steinpflaster hin; wir waren in der Vorstadt Riga's. Meine erste Bewegung war, die Fenster nieder zu lassen, die Nachtmütze abzunehmen und den Hut aufzusetzen. Du könntest einem Bekannten begegnen, flüsterte die Phantasie, und ich griff an die Mütze. „Einem Bekannten?“ spöttelte die Vernunft. „Laß sitzen.“ Doch, sagte die Hoffnung, unmöglich ist es ja nicht. „Unmöglich gewiß,

daß er dich wieder erkenne, erwiederte die Vernunft; und du läufst Gefahr, deine Visiten mit einem tüchtigen Schnupfen zu machen.“ Die Vernunft hatte Recht wie immer, aber sie ist nur Minister, und jene Schmeichlerinnen sind Favoriten. Ich setzte den Hut auf, ließ die Fenster nieder und setzte mich in die Lage, alles beobachten zu können, denn mir war, als könnte ich sonst das Willkommen eines Erwartenden verfehlen. Ich starrete rechts hinaus; — links — nichts! Keinen Baum, kein Haus, keine Straße sogar kannte ich mehr. Keine Stadt fast gestaltet sich so schnell und so mannigfach um, und wenige wachsen so schnell, als Riga durch seinen Handel. Kein Wunder also, daß ich nach fünf und dreyßig Jahren Sie nicht mehr erkannte. Die Vorstädte waren während dieser Zeit zum wenigsten um die Hälfte ihrer vorigen Ausdehnung vorgerückt; wo vormals elende Hütten standen, strotzten jetzt zierliche und große Häuser; wo vordem Feld oder Sandebene war, prangten jetzt künstliche Gärten. Alles war prächtiger, moderner, schöner geworden: — Nein, häßlicher sagte mein Gefühl. Ich war nicht gekommen, um eine schöne

Stadt zu sehen, sondern die alte, in der ich so glücklich gewesen war.

Ich betrachtete die Menschen. Ja, was ich sonst gesehen hatte, sah ich auch jetzt, aber Welch ein Unterschied. Gassenbuben spielten am Thore, vielleicht die Enkel derer, die vor fünf und dreyßig Jahren meinem eilenden Postwagen nachgejubelt hatten. Artige Damen in flatternde Shawls gehüllt, fuhren und gingen vorüber: sie waren mir fremd. In meiner Jugend trug man hier weder Shawls noch flatterndes Haar, noch blitzende Hüte. Bescheidene Mäntelchen, Dormeusen, Kopfzeuge, höchstens ein Papillon waren damals zu sehen. Die Frauenzimmer hatten verloren. — Stutzer tändelten trallernd vorüber, wie vormals. Old — rief ich einem zu, der gerade so den Stock in der Luft kreisen liefs und über die Strasse tanzte, als jener, den ich so oft belacht hatte. — Er staunte mich an, und tanzte fort. Ach, es waren Menschen genug da, völlig gleich jenen, die in meiner Jugend hier ihr Wesen gespielt hatten, aber ich gehörte nicht mehr zu ihnen. Ich war in meiner Vaterstadt, aber nicht mehr zu Hause. Hundertmal hatte ich mir gesagt, dafs es so seyn

würde, und doch erfüllte es mich mit dem bittern Gefühle getäuschter Erwartung. Ich schmiegte mich in die Ecke des Wagens zurück und setzte traurig meine Nachtmütze wieder auf. Der Stutzer hatte mich an meine Glatze erinnert.

D a s H o t e l.

U nd wo wollen Sie absteigen? fragte der Officier, der meinen Pafs untersucht hatte.

„Im goldnen —.“ Wo ist das? „Am Paradeplatze.“ Da steht nur das Petersburger Hotel. „Nun gut, dort.“

Der Wagen hielt. Ich stieg aus. Der Paradeplatz war da, aber alles andre war umgeschaffen. Das kleine unansehnliche Wirthshaus war ein Palais geworden; die hölzernen Häuschen, die es vormals umgaben, waren verschwunden, und ein großer freyer Platz dehnte sich zwischen demselben und dem Schlosse gegenüber aus. Was ich fühlte bey dieser Verschönerung, war keines Spazierganges, viel weniger einer Reise von zweyhundert Meilen werth. Es wird schon

besser werden, dacht' ich und ging die Treppe hinauf.

Ich bedaure, rief mir der Gastwirth, der mir entgegen kam, zu; alles ist besetzt. Nur ein einziges Zimmer parterre ist noch übrig. Aber es ist nicht sehr elegant. — „Thut nichts, sagte ich, führen sie mich nur hin.“ Es war vielleicht vormals das Prunkzimmer des Besitzers gewesen, und so hält man es jetzt allenfalls noch für gut genug: es war das einzige im Hause, das man nicht verändert hatte. Ich sah mich um: auch die Möbeln waren aus meiner Jugend, denn, was vom alten Hausrath noch brauchbar gewesen war, hatte man hierher geschafft. Ein großer Spiegel mit gläsernem Rahmen, ein paar Tische von Eichenholz, ein Bett mit einem kleinen halbrunden Himmel, der an die Wand genagelt war, und von dem Gardinen von verschossenem grünen Damast herabflossen; ein Canapee. — Wie klopfte mir das Herz! In einer Ecke stand ein runder Armstuhl, ganz gleich jenem, auf dem ich einst Julien beym Abschied auf den Knien hatte; — vielleicht derselbe! Doch schon ein Jugendfreund! rief ich aus, und warf mich hinein. — Aber

mein Jugendfreund hatte gealtert wie ich: er brach unter mir zusammen. Ein schlimmes Omen, seufzte ich! Sie setzten sich zu derb auf, sagte der Gastwirth lächelnd, indem er sich bemühte, mir aufzuhelfen. — „Setzen Sie ihn auf die Rechnung,“ entgegnete ich mürrisch.

Johann, rief der Wirth zur Thür hinaus, bring einen andern Stuhl und trag die Stücke weg. — „Nicht doch,“ rief ich schnell. Und was wollen Sie mit den Trümmern machen. „Mich erinnern — Gleichviel, ich bezahle sie und so sind sie mein. Sehen Sie sie an, als wenn sie zu meinem Reisege-
räthe gehörten.“

Der Wirth betrachtete mich mit merklichem Kopfschütteln. Auf seinem Gesichte stand deutlich: das ist mir ein wunderlicher Kauz. — Um Verzeihung, sind Sie nicht ein Engländer? sagte der Wirth. „Als wenn ein Liefänder nicht empf — einen zerbrochenen Stuhl kaufen könnte.“

Der Spaziergang.

Ich hatte kaum drey Minuten, nachdem der Wirth hinausgegangen war, auf dem neuen Stuhle gesessen und das Hausgeräthe umher betrachtet, so kehrte mit Heftigkeit das Gefühl zurück: ich bin in Riga! In Riga! O, wer nicht empfindet, wie harmonisch, wie rührend der Name Vaterstadt klingt, wie selig die Empfindung ist, sich wieder in ihrem Bezirke zu sehn, der muß sie nie mit dem Gedanken: auf immer! verlassen haben.

Ich sprang auf, rief meinen Bedienten, der noch mit Ordnen meines Gepäcks beschäftigt war, und befahl ihm, mir die neueste, die eleganteste Uniform zu reichen.

Mein Jakob ist der gewandteste Kammerdiener, den ein Fürst mit verdorbenem Magen wünschen kann: er schien mir unerträglich langsam. Endlich war ich fertig. Ich schnallte das Wehrgehänge um, drückte den Hut in die Augen und trat ans Fenster. Glänzende Kutschen und schwerbepackte Lastwagen rollten vorüber. Mädchen und

Weiber und Männer riefen ihre Waaren aus. Stutzer, Damen und Lastträger wandelten unter einander. Hier stießen sie sich, dort jagte ein Reuter die Fußgänger über die Gosse. Alles eilte und eilte und eilte, in Schlangenlinien dahin, denn rechts und links mußte man bald einem stattlichen Bauche, der auf die Gerichtsstube wallte, bald einem Karren ausweichen. Alles schien von einem Sturm von Thätigkeit herum getrieben zu werden. Ich allein hatte nichts hier zu thun, ich allein war hier überflüssig, so daß ich auf der Stelle wieder hätte zurückkehren können, ohne daß jemand meine Anwesenheit oder mein Fortgehen bemerkt hätte.

Nein sagte ich zu mir selbst; jetzt will ich nicht spazieren; in dem Gedränge ist das Gefühl meiner Einsamkeit gar zu schmerzhaft. Keiner einzigen Betrachtung könnte ich mich überlassen; jede würde durch einen Ellenbogenstoß oder etwas Schlimmeres zerissen werden. Am Abend, wenn alles der Früchte seiner Thätigkeit genießt, der Tagelöhner zu seiner halbnakten Familie, die Reichen zu ihren dampfenden Schüsseln geeilt sind; oder wenn die Damen, die den

Sonnenbrand fürchten, die Abendkühle herauslockt, sie auf der Brücke oder im kaiserlichen Garten den Sommerabend verschönern, und alles mit gemächlichen Schritten und zahmer einher wandelt; oder wenn die Nacht Ruhe und Stille über die Gassen verbreitet, alle Gegenstände halb in ihren Mantel verhüllt und der Phantasie Raum läßt, ihre Zaubergebilde zu schaffen, dann, dann — das ist die Zeit, in der man eine Stadt wiedersehn muß, in der man niemand Liebes zu begegnen hoffen darf, als Rückerinnerungen, die wie Gespenster unvermuthet vor die Seele treten. Dann zeigt die Wirklichkeit ihre traurige Gestalt nicht, und die Welt ist so schön als meine Laune erlaubt. Ich hing meinen Hut ruhig wieder hin, liefs mir den Caffee bringen und erwartete den Abend, um vor allen Dingen zuerst die Düna-Brücke, einst mein liebster Spaziergang, gemächlicher wieder zu besehn, als es aus dem Wagen geschehen konnte.

Der Dünastrom.

Vielleicht giebt es kein zweytes Volk auf der Erde, das weniger Vorliebe, ja, das sogar so entschiedene Verachtung gegen sein Vaterland hat, als die Liefländer. Ich weiß die Ursache davon wohl: es ist nur dem Namen nach ein Vaterland. Seine Bewohner bilden nicht eine Nation: jeder Stand fast ist eine andere. Die Bürger und der Adel sind Teutsche: die Armee und die meisten Civilbeamte sind Russen oder haben doch russische Weise und Denkungsart angenommen; die Bauern sind Letten. Es herrscht so wenig Gemeinschaft unter diesen verschiedenen Klassen, daß es viele Glieder der einen giebt, welche die Sprache der andern beyden nicht verstehn. Der kleine Abstand, der sich in andern Ländern zwischen den verschiedenen Ständen findet, ist hier die Kluft von einem Volke zum andern. Kein Gemeingeist also, keine gegenseitige Anhänglichkeit. Jeder ist nur für sich besorgt, höchstens für seinen Stand:

was mit den andern vorgeht, ist einem jeden völlig gleichgültig. Doch — abrenuntio! —

Am sonderbarsten zeigt sich diese Stimmung durch Herabsetzung alles dessen, was Liefland hat oder hervorbringt. Nach den Gesprächen, die man in den meisten Gesellschaften hört, ist kein Land in Europa, das nicht schöner, merkwürdiger, besser wäre, als Liefland. Fremde zwar finden es umgekehrt und wenige, die dort einmal sich etablirt haben, wünschen sich ins Vaterland zurück. Junge Liefländer hingegen, die außerhalb Landes sind, denken nur mit Widerwillen daran, daß sie einst zurückkehren müssen, und ist es geschehen, so vergehen Jahre, ehe sie aufhören, über die Glückseligkeit zu deklamiren, die sie hier vergeblich suchen müßten. Finden bereisete Edelleute ja hier noch etwas vorzüglich, so ist es — die Leibeigenheit, und Kaufleute den Strusenhandel.

Diese Gleichgültigkeit hat sich sogar auf die Naturschönheiten ausgedehnt. Es giebt bezaubernde Gegenden in Liefland, deren Namen man kaum kennt. Freylich sind sie nicht so häufig als in der Schweiz oder in

Italien: aber um desto höher sollte man sie schätzen. Jedes andere Land, selbst das langweilige flache Seeland, hat Gegenden, auf die man Reisende aufmerksam macht, und die einen Ruf erlangt haben: aber die entzückenden Environs von Cremonen, von Wenden u. s. w. sind den meisten Liefländern selbst fast unbekannt. Sie lassen sich nicht eine weite Reise bis an den Rhein verdrüssen, um schöne Natur zu sehn, aber eine Fahrt von acht oder zehn Meilen ist ihnen eine zu beschwerliche Mühseligkeit, wenn nichts als die Ansicht einer vaterländischen Gegend der Zweck derselben seyn soll.

Die Gegend um Riga selbst ist unangenehm: fast nichts als eine Sandebene, aber sie umschließt doch einen wirklich prachtvollen Gegenstand: die majestätische Düna. Eine Viertelstunde breit, wälzt diese ihre ungeheure Wassermasse gerade von Osten nach Westen, zwischen den nahen Mauern der Stadt und einer zierlich gebauten Vorstadt hin, und breitet am Sommerabende, wenn die Sonne in sie hinab zu tauchen scheint, vor den Augen der, auf ihren Rücken Lustwandelnden, eine immer breiter und breiter werdende feurige Fläche aus, die das

Auge nicht übersehn und nicht verlassen kann. An dem einen Ufer ruht, wie gesagt, die Stadt selbst, die sich mit ihren altmodischen Thürmen und Wällen in der Flut spiegelt; an dem andern dehnen sich am Ende der Vorstadt lange und gutgebaute Magazine aus, mit den Schätzen gefüllt, welche die Fremdlinge aus allen Gegenden Europens herbeylocken, und die aus Polen und Curland auf dem wohlthätigen Flusse herzugeführt wurden. In seinem Schoofse wimmeln Schiffe aus zwanzig Häven; dies fliegt mit ausgespannten Segeln den Strom hinauf, jenes läßt sich langsam von den Wogen hinabtragen. Hunderte von Kähnen eilen unermüdet von einem Ufer zum andern, und mitten innen reizen die polnischen Strusen mit ihrer bizarren Schildkröten - Gestalt die Neugier des Fremden: platte Schiffe, die ein ordentliches gewölbtes Dach von Binsenmatten haben, in jedem Frühjahr mit der Schneeflut den Strom herabsteigen, aber wegen der Wasserfälle in demselben nicht wieder zurückkehren können. Sie haben ihre Bestimmung als Schiffe erfüllt, wenn sie Riga erreichten, und werden hier gewöhnlich zerhauen und als Brennholz verkauft. —

Eine Brücke, die ihrer Bauart nach wohl wenig gleiche in Europa haben möchte, liegt vor der Stadt über den Strom hingestreckt. Sie ruht weder auf Pfeilern noch Schiffen, sondern liegt flach auf dem Wasser und ist so breit, daß drey Wagen neben einander hinfahren können und doch die Fußgänger zu ihrer Sicherheit keines Geländers bedürfen. An beyden Seiten liegen ihrer ganzen Länge nach, Schiffe, nehmen so mit der größten Bequemlichkeit ihre Ladung ein und bilden zugleich eine reizende Promenade.

— So bald der Winterfrost ernsthaft wird, verändert sich das ganze Schauspiel. Die Schiffe und Kähne und Strusen verschwinden, selbst die Brücke wird in einen Arm des Stromes in Sicherheit gebracht, und eine einzige Nacht reicht zuweilen hin, den flüssigen Abgrund mit einer sichern Decke zu belegen und den Strom in ein weites langes Thal zu verwandeln. Wo acht Monate hindurch Schiffe segelten, tummeln sich während der übrigen vier, leichte Schlitten herum, und wo der auswärtige Seehandel vorher tausend Segel ausspannte, ordnet der innere Landhandel jetzt seine Fuhren. Hun-

dert Wege gehen in allen Richtungen von einem Ufer zum andern, und der hochliegende Schnee raubt einem vollends ganz das Bild des Stromes, den man vielleicht noch eine Woche vorher bewunderte.

Am prachtvollsten erscheint die Düna, wenn sie im Frühjahre, von den ungeheuren Schneemassen, die in Polens Wäldern schmelzen, angeschwellt, die Fessel des Winters zersprengt und die Trümmer derselben hoch über ihre Ufer empor trägt: ein jährlich wiederkehrendes Schauspiel, das man, wie ich glaube, ohne Bedenken den Gletschern der Schweiz, und dem Rheinfall an die Seite setzen kann.

Einige Tage vorher pflegt die Ebene, die der Strom bildet, an einigen Stellen mit Wasser bedeckt zu werden, das von den Ufern hinabfließt. An manchen Orten, vielleicht wo Quellen die versteckten Wogen unruhiger machen, wird die Eisdecke allmählig durchlöchert und die Wege, die sich auf derselben durchkreuzen, werden schon hin und wieder von Seen unterbrochen: aber das hemmt die Thätigkeit nicht. Noch plätschert man mit Schlitten durch das Wasser, denn der Boden ist noch fest, und wo er weicht, legt

man Breter über, und fährt und reutet und geht eine Handbreit vom unvermeidlichen Tode, beherzt und gedankenlos hin. Endlich warnet unterbrochenes Krachen des platzenden Eises die Menschen, sich zu entfernen; die Schollen steigen schon hier und dort empor, und schieben sich zu Hügeln zusammen: doch — wie kühn ist der furchtsamste Mensch oft aus bloßer Gedankenlosigkeit, Gewohnheit und Gewinnsucht. Um diese Zeit ist in der Stadt alles theurer als sonst, daher wimmeln gerade jetzt die Landleute des jenseitigen Ufers am ämsigsten mit Viktualien herüber, und Wachen müssen ausgestellt werden, um die Unbesonnenen, die keinen Werth auf ihr Leben zu setzen scheinen, zurück zu halten.

Sollte man es glauben, daß diese Wachen den Habgierigen furchtbarer sind, als der drohende Abgrund? Und doch ist es so. Mehr als einmal sah' ich Menschen eine Stunde damit zubringen, daß sie, um das andere Ufer zu erreichen, von Scholle zu Scholle hüpfen; — manche derselben ward unmittelbar hinter ihnen fortgeschoben, manche sank, indem sie den Fuß von ihr zurückzogen: aber sie hüpfen fort. Nun

sind sie am Ufer, und die Policeybeamten stehen auf demselben und schwenken schon die Stöcke, um sie für ihre Kühnheit zu bestrafen. Sie stehen einen Augenblick stille, besinnen sich: plötzlich kehren sie um und bieten noch einmal dem Tode Trotz, um dem Stocke zu entgehen.

Endlich berstet, gewöhnlich mit einem fürchterlichen Knalle, die ganze ungeheure Eisdecke; der furchtbare Strom, der so lange den Blicken verschwunden war und unge-
sehn seine Fluten ins Meer rollte, bricht unaufhaltsam wieder hervor, verschlingt seine Ufer und führt majestätisch und langsam ein unzählbares Heer grosser und kleiner Eisinseln dahin. Manche derselben haben eine halbe Viertelstunde im Umfange. Oft stossen sie an einander, zertrümmern oder schieben sich in ungeheure Berge zusammen. Dann verstopfen sie den Ausfluß, und in wenig Minuten ist alles Meer so weit man sehen kann. Ueberall blicken Dächer, oft nur Schornsteine von Häusern aus der allgemeinen Verwüstung hervor. Manches Gebäude der jenseitigen Vorstadt wird vom gewaltigen Andränge der Eisschollen zerschnitten und stürzt zusammen, manches

aufgehoben und weit von da wieder niedergesetzt. Oft sieht man mitten im Strome Häuser dem Meere entgegen getragen werden, die schon zwanzig oder dreyßig Meilen weit so fortschwammen. Man hört zuweilen noch Hähne auf den Dächern angstvoll krähen, Hunde aus den Dachfenstern um Rettung winseln und bellen, ja zuweilen Menschen Sterbelieder singen. Retten — Höchst selten wagt jemand einen Versuch dazu, und noch seltener gelingt er, denn welches Boot würde das Drängen der Eischollen nicht augenblicklich zermalmen. — Ein Dichter, der die Schrecken der Sündflut malen wollte, könnte hier am Ufer der Düna majestätisch - schreckliche Züge in Menge sammeln. —

Das rechte Ufer des Stroms bietet ein froheres Schauspiel dar. Zwar schlingt sich die Flut, wie ein mächtiger Arm, um die Mauern der Stadt, und donnert und tost an die verschlossenen und verschütteten Thore; zwar geht man in den Gassen zwölf Fuß tiefer als das Wasser draußen steht; zwar steigt es beynahe bis zu den Schiefscharten hinauf; aber man ist sicher. Die Thore sind gut verwahrt und die jenseitigen

Sandberge sind niedriger als die Scharten: vielleicht nur um einen Fuß, aber das ist hinlänglich. Immer würde das Wasser, ehe es den Wall überstiege, dort einen Abfluß finden, der ihm seine schädliche Uebermacht benähme. Mitten in der drohenden Sündflut promenirt man also. Die ganze schöne Welt bringt während des Eisganges, der zuweilen mehrere Tage dauert, täglich einige Stunden auf dem Walle zu.

Welch ein Contrast! Rund um sich her hört man Verderben brüllen. So weit das Auge reicht, waltet die Kraft eines entfesselten Elements. Man ist von ihm umringt; ein Fehltritt auf dem schlüpfrigen Rasen des Walles, ein Stofs in dem Gedränge, so wäre man ohne Rettung verloren, und — um einen her flattern und tändeln liebliche Nymphengestalten. Alle jugendliche Schönheiten ziehen hier wie im Triumph einher, suchen ihre Verehrer und werden gesucht, und flüstern zärtliche Geheimnisse, während das Toben einer verheerenden Sündflut zu ihren Füßen donnert. Hier das fürchterlichste Schauspiel der Zerstörung, — dort das reizende Minenspiel lockender, liebedürstender Mädchen.

Ach, vor vierzig Jahren brachte ich hier einen seligen Nachmittag zu! Ich hatte Amalien am Arm, und jeder Stutzer, der uns begegnete, blieb stehen und sah mir neidisch nach! — In diesem Frühjahre begegnete ich ihr wieder auf dem Walle. In dicke Pelze und dreyfache Mützen gehüllt, schwankte sie einher, und keuchte ihrer sechzehnjährigen Enkelin ein: „Sittsam, Mädchen!“ zu. — O ihr flatterhaften Jahre!

Der Johannisabend.

So bald der Strom, mit Hülfe der Frühlingsluft und der Sonnenwärme, siegreich die Eishaufen, die seinen Ausfluß verstopften, ins Meer geflutet hat, sinkt das Wasser; wenig Tage nachher kommt in kleinen halb verzehrten Schollen, das Eis des obern Stromes (man nennt sie das polnische Eis) nach, und ihnen folgen in kurzem die Plattschiffe oder Strusen, welche die vorigjährige Erndte Lithauens herbeyführen. Der Handel beginnt seinen alten Gang, und die Promenaden auf den Wällen, die Triumphzeit der rigischen Schönen, ist geendigt: aber ein schönerer

Tag erwartet sie in der Mitte des Sommers, und giebt ihnen Gelegenheit, ihre Reize in einem noch interessanteren Lichte öffentlich zu zeigen.

Der Tag vor Johannis ist dieses allen Liebenden wichtige Fest. Er scheint ehemals wirklich ein Volksfest gewesen zu seyn, das mit der catholischen Religion gesunken ist: aber es war zu interessant, als daß man es mit den übrigen Heiligtagen ganz hätte abschaffen sollen. Die Gärtner sparen ihre schönsten Blumen zu diesem Tage auf; die nahe liegenden Bauern winden Kränze von Eichenlaub, Moos und Blumen, und sammeln Beeren, und wer nichts weiter hat, bringt wenigstens einige hundert Birkenbäume zu Markte, die man Mayen nennt. Alles wird vor den Thoren am Ufer der Düna aufgehäuft, und so bald sie geöffnet sind, strömt alles, was jung und fröhlich ist, heraus. Selbst Kinder bringen oft die Nacht schlaflos zu, um die wichtige Stunde nicht zu versäumen. Hier, unter Wohlgerüchen, die einem tausendfach gemischt entgegenströmen, unter dem lieblichen Farbenspiel wohlriechender Kräuter und Blumen aller Art, sieht man die schönern Blumen, die

reizenden Töchter der Stadt herumirren, alle im Negligé, alle noch mit der lieblichen Farbe des Morgens auf der Wange. So viele, die man an andern Tagen nur als Modepuppen im steifen Prunkgewande zu sehen gewohnt war, entfalten hier im natürlichern freyern Putze, Reize, die man ihnen nicht zuge-
traut hätte. Sie scheinen mit den Fesseln der Mode auch die Sprödigkeit derselben abgelegt zu haben; alle sind munter und frey, und der glückliche Liebhaber kann hier zum voraus entdecken, wie seine Schöne ihm einst nach glücklichern Nächten erscheinen wird. Jede hat ein Sträufchen: um ihn mit dem zu tauschen, den der begünstigte Liebling ihr bieten wird. Hier sucht ihn noch ein schmach tendes Auge in dem Gedränge; dort blitzt ein anderes freudig, denn es fand schon den geliebten Gegenstand aus, und — alles andre ist ihm jetzt verschwunden. Der Glückliche! Er schwimmt in Freude, denn in dem leichten Morgenkleide, das durch das Gedränge noch unregelmäßiger wird, enthüllen sich seinen gierigen Blicken tausend Reize, die er sonst nur ahnden konnte. So lustwandelt man von vier Uhr Morgens am Ufer des spiegelnden Stro-

mes einher, und ist man ermüdet, so setzen sich Gruppen, die sich hier zusammen fanden, stralenden Genuss im Auge, in Nachen, schwimmen über den breiten Strom hin, und frühstücken jenseits in den öffentlichen Gärten; oder gehen zu irgend einem Bauer oder in ein Landhaus, und durchtändeln den lieblichsten Morgen im Jahr.

Um acht Uhr oder neun, kehren die Männer gewöhnlich zu ihren Geschäften zurück, aber so bald sie geendigt sind, eilt man wieder zu den Weibern hinaus. Lustbarkeiten aller Art beschliessen den Tag. Aus jedem Wäldchen, aus jedem Garten ertönt eine Musik, und so bald die Nacht ihre Dämmerung, denn finster wird es in dieser Jahreszeit nicht, ergossen hat, sieht man von allen Seiten Feuerwerke spielen.

Wer nach so einem Tage, an so einem Abende einsam einher schleicht und die Freude von fern nur jubeln hören kann, wie sehr ist der zu bedauern! — Nie hab' ich so lebhaft gefühlt, dafs ich alt und einsam war, als an dem Johannisabende, der kurz nach meiner Ankunft einfiel! —

Die Erkundigungen.

Meine Lage war nicht angenehm: denn auſſer dem Kaufmann, an den ich Wechsel genommen hatte, war auch nicht ein Mensch in der Stadt, den ich geradezu aufzusuchen Ursache gehabt hätte: es hatte mein Gefühl empört, mir Adressen für meine Vaterstadt geben zu lassen. Ich war also völlig isolirt. Man kann denken, daß ich mir Mühe gab, Nachrichten von meinen ehemaligen Bekannten und Freunden einzuziehen; aber das war nicht leicht. Was ich hörte, erfüllte mich mit tiefer Wehmuth. Es ist zwanzig, fünfzehn, zehn, drey Jahre, daß wir ihn begruben, war die gewöhnlichste Antwort der mir fremden Bewohner dieses Ortes, wenn ich nach den vormaligen fragte, um deretwillen ich so weit hergekommen war. Und nicht einzelne Menschen, ganze Geschlechter waren so hingewelkt, fast ohne eine Spur zurück zu lassen. So mancher Name, der ehemals in jedes Kindes Munde war, mit dem die Stadt geprunket hatte, war er-

loschen , und vergessen. Andere hatten ihre Stelle eingenommen , aber was waren die mir? Von so manchem Jüngling , der hoffnungsvoll dastand , als ich Liefland verließ , meldete man mir ein unrühmliches Alter , ein trauriges Ende. Selbst von Julien konnte ich , nach langem Nachfragen , nur von einer alten Frau die Nachricht erhalten , daß einst ein Frauenzimmer ihres Geschlechtnamens — geheurathet habe.

Was ich von meinem Karl hörte , tröstete mich wenigstens halb. Nach einer langen Reihe von Jahren , in denen er als thätiger und glücklicher Rechtsgelehrter geglänzt , bewohnte er jezt in gemächlicher Ruhe ein Gut , das er in der Nachbarschaft der Stadt gekauft hatte. Dort verbrachte er im Zirkel seiner Familie den Abend seines thätigen Lebens. Der Glückliche! Wie sehnte ich mich , wenigstens ein Zeuge seines Glückes zu seyn.

Die Jugendbekannten.

Ehe ich indess zu ihm hinaus eilte, beschloß ich, diejenigen meiner Jugendbekannten, die der Strom der Zeit noch nicht hingerissen hatte, wenigstens wieder zu sehn. Mein Kaufmann, der mir etwa ein halbes Dutzend solcher Namen noch hatte aufzählen können, that mir den Vorschlag, diese Männer zusammen zu bitten. Ich liefs mir es gefallen.

An einem heitern Abend also fuhren wir in seinen Garten hinaus. Bald nachher, indess ich mit athemloser Erwartung die Thüre mit den Augen gehütet hatte, rollte ein Wagen herbey. Ein Greis mit einer grossen Perücke ward von zwey Bedienten herausgehoben; er wankte an einem Krückstocke herbey. Mein Wirth nannte mir ihn: es war der flüchtigste Tänzer, der lebhafteste Gesellschafter in meinem Jugendzirkel gewesen. — Ein anderer Wagen öffnete sich, ein ungeheurer Bauch wälzte sich heraus und keuchte auf uns zu: — hätte ich wohl ahn-

den können, daß dies der schlanke — — war, dessen Apollofigur ihm einst so viele Mädchenherzen eroberte? — Da kommt B... riefen sie! — Und mit ihm die Freude, dachte ich, denn wo er einst sich nur blicken liefs, legten sich schon alle Lippen zum Lachen in Falten, und man genoß zum voraus des Witzes und der Unterhaltung, die er überall mitbrachte. Wie erstaunte ich, als ich eine dürre, ernste Figur mit gravitäischem Anstande einherschreiten sah, die von Zeit zu Zeit still stehen mußte, um in Ruhe den Anfall von Brustkrampf abzuwarten, der jeden Augenblick wiederkehrte. — Ich stand im Zirkel dieser Männer, wie unter Gespenstern. Sie waren, die ich suchte, und doch waren sie es auch nicht mehr. Ich glaubte anfangs, in manchem Augenblicke, daß eine Verwechslung vorgegangen sey, aber unser Gespräch überzeugte mich bald, daß die Verfälschung nur auf die Rechnung des Alters zu schreiben wäre. Es hatte sie ihnen selbst unter den Händen weggespielt. — Ich war gefaßt genug, mich mit allem Anstande und aller Mäßigung zu freuen. — Und doch, wie gerne hätte ich ihnen die körperliche Umwandlung verzeihn, wenn

nur nicht das meiste von dem, was man einst ihre Tugenden nannte, mit jenem Alter, das nach dem Sprichworte keine haben soll, entflohen wäre. Der gutmüthige, frohgelaunte Gesellschafter, der alles gern verzieh, — freylich sich eben so leicht, als andern, — und eher sich eine Thorheit, als irgend jemand eine Bosheit zutraute, war jetzt langsam und bedächtig in allem, bis auf die Art, wie er seinen Toback nahm. Er untersuchte alles mit einer ängstlichen Sorgfalt und grübelte bey jedem Worte, das er hörte, bey jeder Mine, die er sah, bis er eine üble Deutung hineingelegt hatte. Er glaubte, das wäre Vorsicht des Alters: ach, es war nur die kränkliche Grämlichkeit, das menschenfeindliche Mistrauen, das die — Schwindsucht einflößt. — Die verderbte Apollogestalt war einst nicht nur schön, sie war auch gutherzig und wohlthätig gewesen; keine Mühe, keine Aufopferung hätte der junge B. sich ersparen mögen, wenn sie der Freude eines andern auch nur den kleinsten Zuwachs gewähren, seine Bekümmerniß auch nur auf einen Augenblick erheitern konnte. So wie aber das Fett allmählig in seine Netze secernirt ward,

setzte sich auch nach und nach ein Callus um sein Herz. Erst bemerkte er, daß seine Bemühungen doch wirklich beschwerlich wären: dann untersuchte er, so wie der Bauch wuchs, ob sie auch gewiß Nutzen bringen würden; dann — die Weste hatte um zwey Zoll weiter gemacht werden müssen, — ob jener Nutzen mit seiner Mühe in Verhältniß stehe, und der Werth dieser letztern stieg mit jedem Jahre. Jezt, da sein Körper anderthalb Klafter im Umfange hatte, jezt verordnete er zuweilen, ohne vom Lhombrisch aufzustehn, oder halb im Schläfe, eine Medizin, (er war Arzt) von der vielleicht Leben oder Tod des Vaters einer zahlreichen dürftigen Familie abhing; — und keine Reue über einen Fehlgriff konnte mehr durch den Fettpanzer in sein Herz dringen. — Der Podagrist — doch ich will meinen Lesern lieber eine Anekdote erzählen, die diese traurige Materie noch mehr erläutert. —

Die Vertrauten.

„Väterchen und Mütterchen fahren präcise
„um zwey Uhr in den Garten; ich bleibe
„zu Hause, weil ich wohl Zahnweh — ha-
„ben k ö n n t e. Weist Du jemand, der
„mir ein Gegenmittel vorschlagen möchte?
„Um halb drey kann er Audienz haben bey
„Deiner Amalie.“

Ich fiel dem Mädchen, das mir dies Bil-
let brachte, um den Hals. — Eben als ich
zum drittenmale die Gasse, in der Amalie
wohnte, hinunter ging, schlug es eins, und
ich verwünschte die Langsamkeit der Zeit
mit aller Ungeduld eines Liebhabers, der
einem Schäferstündchen entgegen lauscht.
Diesmal war mir das Schicksal sehr günstig.
Schon um halb zwey Uhr rollte der Wagen
unter meinem Fenster vorbey, und vier Mi-
nuten später flog ich die Treppe zu Amali-
ens Zimmer hinauf.

„Gehen Sie nur,“ sagte das Mädchen;
„Fräulein Lottchen ist da, und sie berath-
schlagen gerade über Sie.“ Ich besitze sonst

eben nicht die Art der Wifsbegier, die sich hinter den Thüren Befriedigung sucht, aber hier konnte ich mir es nicht versagen, zu lauschen. Sie mußten nahe an der Thüre stehn, denn kein Wörtchen entging mir.

„So wie er hereintritt,“ sagte Amalie, „will ich ihn anfassen und zum Tanzen zwingen; dann thust du es und ich spiele dazu. Nicht zum Wort soll er kommen, bis der Caffee da ist.“ Der Vorschlag ward mit Lachen angenommen, und die kleinen Plane, die man für den Nachmittag machte, und die Lobsprüche, die ich mitunter dabey erhielt, ergötzten mich so, daß ich gar nicht daran dachte, meinen Standort zu verlassen.

Endlich ward über den Putz berathschlaget. Amalie legte ein neues Busentuch an. Wie steht es mir? fragte sie. — Ich werd' es schon wieder abnehmen, dachte ich. — Der Kaufmann hatte ein viel schöneres, aber es war noch einmal so theuer, und wenn ichs kaufte, so mußte der arme Jakob diese Woche leer ausgehen. (Der Mensch hatte heimlich das schönste Pferd des Vaters lahm geritten, und war aus dem Dienste gejagt worden. Amalie erhielt ihn jezt von ihrem Taschengelde.) Der Papa, fuhr sie fort, ist

doch auch gar zu strenge. Es ist wahr, er betrank sich alle Tage, aber was soll er jetzt anfangen? Kein Mensch will ihn haben. Und seine Frau und Kinder thun mir recht weh. Ludwig giebt ihm wohl auch wöchentlich etwas — aber drey Kinder! — Weißt du was, setzte sie nach einer Pause hinzu, übermorgen ist des Papa Geburtstag: hilf mir, ihm ein Angebinde bereiten. Ludwig soll uns eine Gratulation besorgen, und dann wollen wir alle bitten, recht sehr bitten, bis dem armen Jakob verziehen wird.

Jetzt trat ich herein: die Mädchen schrien laut auf. Ich warf meinen Hut in den Winkel und faßte Amalie zum Walzer an. Das Busentuch war noch verschoben, — aber sie mußte walzen.

Ich brachte einen seligen Nachmittag zwischen den beyden reizenden Geschöpfen hin, und — im Vertrauen, — als ich Fräulein Lottchen nach Hause geführt hatte, stand Amalie noch an der Hausthüre. Das Tete à Tete, das mich erwartete, war noch mehr werth als der Nachmittag.

Die Vertrauten.

Ich traue dem Leser den Scharfsinn zu, daß er errathen werde, jene Scene ward lange vor meiner Flucht aus Liefland gespielt. Die beyden Freundinnen wurden an ein paar benachbarte Edelleute verheurathet, und hatten ihre Freundschaft, — die aber jezt mehr genaue Bekanntschaft geworden war, — durch alle Verhältnisse des Lebens fortgesetzt. Lottchens Ehemann lebte noch; Amalie war kinderlose Witwe.

Meine Reise führte mich in der Nähe ihres Gutes vorbey: wie konnt' ich unterlassen, meine Jugendfreundin wieder zu sehn? Aber, so sehr ich nun schon an das Fehlschlagen meiner Hoffnungen gewöhnt war, so muß ich doch gestehen, daß ich nie eine mit bitterem Schmerze zernichtet sah. Ich hatte ein gutherziges, frohes und rundes Mütterchen erwartet: eine lange hagre Figur, mit Galle und Bosheit im Gesichte, trat mir entgegen. Jede Mine schien zu zanken und die Aengstlichkeit der Bedienten

zeigte, daß die Minen es nicht allein zu thun pflegten. Ich mußte mir Gewalt anthun, um wenigstens durch Rückerinnerung froh zu seyn: auch Amalie schien eine halbe Stunde lang die vorige.

Nachmittags kam Lottchen. Wir wiederholten die Geschichte unserer Jugendfreunden und der arme Jakob ward nicht vergessen. — Ich machte nach dem Caffee einen Spaziergang, und bey meiner Rückkehr hörte ich die beyden Freundinnen laut sprechen. Des Kontrastes wegen mit der erzählten Lauscherey, blieb ich an der Thüre stehn. Lottchen klagte über ihre Hühneraugen, Amalie über die Fontanelle am linken Fuß. Ich dachte an die Kugel in meiner rechten Schulter, und blieb gut gestimmt.

Nun kam die Reihe zur Wirthschaft. Lottchen beschwerte sich, daß die Mägde nicht fein genug spannen. Mach' es, wie ich, sagte Amalie. Laß nur ein Paar peitschen, daß das Blut davon läuft, und du wirst sehen, was sie für zarte Fädchen ziehen lernen.

Ich bebte zurück! Heiliger Gott, dachte ich, ist das dieselbe Amalie, die als Mädchen mit einem schlechtern Putze vorlieb

nahm, um einen dürftigen Taugenichts zu unterstützen. Alter und Kränklichkeit: wozu macht ihr die Menschen! — Menschliche Liebenswürdigkeit und Tugend; zarte Blümchen: bittet um günstige Witterung!

R i g a.

Wenn meine erneuerten Bekanntschaften mir an sich wenig Genuß gewährten, so verschafften sie mir dafür die Gelegenheit, Riga genauer kennen zu lernen. Jeder hatte Söhne und Schwiegersöhne, jeder also einen eignen abhängigen Zirkel um sich her, in dem man sichs zur Pflicht machte, den wiedergekehrten Jugendgenossen des Stammvaters gastfrey aufzunehmen. In acht Tagen kannte ich meine halbe Vaterstadt wieder: aber ich mußte sie studiren, wie ich mit irgend einer mir fremden gethan hätte, so sehr hatte sich alles verändert.

Als ich Riga verließ, herrschte hier unter den Bürgern der altteutsche Ton, den man nur noch in einigen Reichsstädten findet. Die Männer gingen so unverdrossen zu ihren Geschäften, wie jetzt: aber um sich

von der Anstrengung in denselben zu erholen, kannte man nichts bessers, als etwa eine Partie Mariage, Piquet, oder höchstens L'hombre, die man zu Hause oder im Weinkeller machte. Selten einmal ging man in den hölzernen Schuppen, der ein Schauspielhaus hiefs, und ergötzte sich an Harlequins oder Skaramutzens Späßen, oder an dem Tanz der Teufel in Adams Sündenfall. An Sommerabenden safs man im Schlafrocke, die Pfeife in der Hand, vor der Thüre und unterhielt sich platteutsch mit dem Nachbar von Küche und Keller und von dem Könige von Preussen; oder man packte kalte Küche und einige Bouteillen Bier zusammen, und fuhr mit Frau und Kindern zu einem Bauer aufs Land, um dort in freyer Luft zu thun, was man in der Stadt that. Die Frauen und Mädchen putzten sich Sonntags nur für die Kirche, gingen Vormittags schon um sieben Uhr, und Nachmittags wieder hinein, oder lasen die Predigt zu Hause. Gesellschaften empfing man nur an hohen und Familienfesten, die mit Gelbbrodt und altem Rheinwein gefeyert wurden. Die Frauen waren gute Hauswirtheinnen, nichts weiter, und wufsten von den schönen Künsten so wenig, als von der feinen

Lebensart. Eine Menuet und den Großvater-
tanz auf einer Hochzeit mitmachen zu kön-
nen, war der höchste Grad ihrer Bildung, und
wer einmal bey ihnen Zutritt hatte, ward mit
einem Händedruck und einem freundschaftli-
chen „He,“ dem platteutschen Er, eingela-
den, mit einem „Gericht Kohl“ vorlieb zu
nehmen. Ihre Töchter lernten nicht mehr als
sie, und warteten in bescheidener Haube
und kostbarem Spitzenputz, im Verschluss
des väterlichen Hauses den Jüngling ab, der
sie und ihre aufgehäufte Mitgift von Silber
und Leinen, heimführen würde. Die Söhne
lernten Rechnen und Schreiben und allen-
falls so viel Französisch, um einen Brief
schreiben zu können, dienten dann sechs
oder acht Jahr als Handelsbursche, während
welcher Zeit sie fleißig das Comtoir oder
den Laden kehrten, dann eben so lange als
Gesellen, und etablirten sich endlich, wenn
sie alt genug waren, um rechtsame Spiels-
bürger zu spielen. — Die Prediger hießen
noch Hochehrwürdige Herren, gingen fast
nie anders aus als im Ornat, mit dem statt-
lichen Wolkenkragen und dem heiligen Trut-
hahnsschritt. Die Schullehrer näherten sich
ihnen an Ehrwürdigkeit. Die Handwerker

gingen in Röcken mit langen geraden Schößen, großen Knöpfen etc. und hießen Meister. —

Alles war jetzt anders. Die Kirchen waren gewöhnlich leer, die Prediger gingen einfach, oft im bunten Rocke selbst in die Comödie; die Frauen und Mädchen hatten wöchentlich öffentliche Tanzgesellschaften und Concerte, wo sie modische Talente aller Art zeigten und von englischen, französischen und teutschen Dichtern schwazten; es waren glänzende Klubbs errichtet, und ein eben so glänzendes Theater; die Kinder, selbst die Kaufmannsbursche, erhielten in allem Unterricht, was zu einer eleganten Erziehung gehört; der Ton in den Gesellschaften war so fein und leicht, wie in Berlin; selbst die ehrenvestesten alten Kaufleute erschienen in modischen Kleidern bey den geschmackvollsten Festen, und fanden Vergnügen bey denselben: keine Ehrenstöcke mit silbernem Knauf, keine großen Aufschläge, selbst Perücken sah man sehr selten, und Greise trugen ihr Haar so schlicht heruntergekämmt, wie der Jüngling. Kein hölzerner Schlitten, in denen man sich sonst sogar im Sommer über die Strassen schleifen

liefs, erregte mehr das Lächeln des Fremden, selbst Handwerker hatten geschmackvolle Kutschen.

Es brauchte nicht viel Zeit, mich mit dieser Veränderung auszusöhnen. Ich fand bald, daß man offenbar dabey gewonnen hatte, und daß vernünftiger Luxus die Genüsse des Lebens vervielfache, ohne gerade sehr gefährlich zu seyn.

D i e G r a b s c h r i f t.

— Wovon hängt es ab, daß ein Ausdruck des Gefühls wahr oder falsch sey? Wovon, daß er in der Seele des Hörers oder Lesers gerade dieselbe Empfindung hervorbringe, deren Frucht er ist? Ein großer Schriftsteller behauptet: um eine Leidenschaft wirklich wahr und rührend darzustellen, müsse der Schauspieler selbst dabey kalt bleiben. Ich möchte dasselbe beynahe von den Malern des Gefühls, von den Dichtern und Rednern sagen; wenigstens ist das der Weg, bey dem sie vor Misgriffen am sichersten sind. Es giebt treffende Aeußerungen der Freude, über die man weinen möchte, und Aus-

brüche des tiefsten Schmerzens, über die es fast unmöglich ist, nicht laut aufzulachen. Ich will von den letztern ein Beyspiel anführen, das ich in Riga hörte, — da es zugleich in zwey Zeilen eine vollendete Schilderung der Geistesbildung ist, welche die Liebhaberey an schönen Künsten, bey den eigentlich mit dem Körper arbeitenden Bürgerklassen hervorbringt.

Ich hatte das Wirthshaus verlassen und mich in das Haus eines wohlhabenden Handwerkers eingemiethet, der eine richterliche Würde bekleidete, an allem modischen Genuß Antheil nahm, viel las und sich wirklich durch Bildung mancher Art auszeichnete. Wenig Tage nachher starb seine einzige Tochter, ein Mädchen von sechzehn Jahren, das seit kurzem angefangen hatte, die Wirthschaft des verwittweten Vaters allein zu führen. Der Vorfall rührte mich zu sehr, als daß ich es hätte abschlagen können, dem Begräbniß beyzuwohnen. Wir waren vom Kirchhofe zurückgekommen und saßen um einen großen Caffeeisch herum, als einer der Anwesenden vorschlug, der Hingeschiedenen eine Grabschrift zu machen. Jeder fast brachte eine vor, und man stritt sich

über die Form derselben, als der Vater, ein ehrwürdiger Greis, mit Thränen in den Augen und zitternder Stimme sich erklärte, ihr folgende setzen zu lassen:

*Hier ruhn die Gebeine der zarten
Blüthe von sechzehn Jahr:*

Sie starb, da sie zu gebrauchen war. —

Leser, wenn Sie aufgehört haben zu lachen, so untersuchen Sie, mit Erwägung der angeführten Umstände, ob es, nach Absonderung der Nebengriffe, eine treffendere und gefühlvollere geben kann. Das gebrochene Vaterherz machte sie.

Die Jugendgeliebte.

Ich verließ Riga, ohngeachtet ich den Ort kaum wieder kennen gelernt hatte, mit einigem Mismuthe. Viele Fremde, die sich dort längere Zeit aufhielten, versicherten, daß auch ihnen es wehe gethan habe, sich von ihm loszureißen: ich glaube es gerne. Es giebt wenig Städte, in welchen der Reichthum mit so bescheidenem Anspruch genossen wird, als hier, wo die wahre Aisance den gesellschaftlichen Ton so angenehm

macht, und Ueberfluß mit so viel Mäßigkeit und Milde verbunden ist. Aber — ich ging hin, den einzigen Freund, dessen Andenken nie aus meiner Seele schwand, zu überraschen, ihn in seinen häuslichen Verhältnissen zu belauschen, ihn nach einer so langen Entbehrung wieder an meine Brust zu drücken. Um diesen Preis, glaube ich, hätte ich mich nicht lange besonnen, in einem Elysium die Post zu bestellen, — und das ist Riga doch nicht. —

Zu welchem Gute gehört dieser Krug? fragte ich den Wirth, der mir eine Bouteille Meth neben meinen Speisekorb setzte.

Zu Sch — — k antwortete der Mann und fügte, nach Gastwirthsbrauch, noch mancherley Umstände und Gegenfragen hinzu, aber ich schickte ihn fort. Sch — —, das einzige Wort hat mir alles, alles andere gleichgültig gemacht. Wie viel süße Erinnerungen rief es vor meine Seele! Dies war das Gut, auf dem ich einst meine glücklichsten Tage zugebracht hatte. Hier wohnte vor fünf und dreyßig Jahren der biedre Oberste von A —, ein Mann von dem hellsten Verstande und einem Herzen, dergleichen die Natur nur einzelne, in einer menschen-

freundlichen Laune erschafft. Fast jeden Sonntag war ich sein Gast, liefs mir von Karl dem Zwölften, dessen Trabant er einst gewesen war, erzählen, und zürnte mit ihm auf die Ausartung und Verderbtheit der Welt. An Winterabenden spielten wir Schach, eine Kunst, die damals in Liefland noch selten war, und uns daher aneinander fesselte. An Sommertagen hingegen, indess der Greis seine Sieste hielt: — welche süsse Stunden brachte ich mit seiner einzigen Tochter Wilhelmine, und ihrer reizenden Gesellschafterin in dem halbwilden Garten zu. — Die Syringenlaube im Hintergrunde des Gartens, mit den weichen Moosbänken und dem murmelnden Bach an ihrer Seite! — Glücklicher 10ter May! — O Zeit, rief ich aus, wie hartherzig entfliehst du, und reissest alle unsere Freuden mit dir fort! — Ach Sophie!

Indem ich dies sprach, strich ich mir über die faltenvolle Stirne, und langte nach der Bouteille. Jezt erst ward ich gewahr, dafs an dem gegenüberstehenden Tische eine Bauerfrau safs, die mich aufmerksam betrachtete. Sie stand bey meiner Ausrufung rasch auf, schob den hölzernen Bierkrug, der vor ihr stand, zurück und — setzte sich lang-

sam wieder, als wenn sie mit einem Entschlusse ränge. Ich betrachtete sie auch. Sie war in den einfachen Feyeranzug der lettischen Weiber gekleidet. Ein Wamms von blauem Wattmal, eine leinene Haube, ein eben solcher mit bunter Wolle ausgenähter Schleyer, eine Schürze derselben Art und Bastschuhe machten ihren ganzen Putz. Es war nichts, gar nichts Auszeichnendes an ihr, als eine strenge Reinlichkeit und ein *Je ne sais, quoi*, das Geist und Nachdenken verrieth. Uebrigens schien sie zwischen funfzig und sechzig Jahr alt zu seyn. „Die war jung, als ich es auch war,“ dachte ich, indem ich mein Glas leerte und überlegte, ob ich sie anreden sollte. „Wohl möglich, daß sie Stubenmagd oder so etwas im Hause des Obersten war. Auch so eine Bekanntschaft hat Interesse, wenn sie ein Drittel eines Jahrhunderts alt ist. Ich will sie fragen“ — Sie stand schon vor mir.

Um Verzeihung, sagte sie in dem schönen liefländischen Dialekte deutsch zu mir, sind sie ein Fremder? „Ja, erwiederte ich, ich komme gerade aus Teutschland her.“ —

Wirklich? sagte sie, und sah aus, als wenn sie ihren Schritt bereue; aber — und

doch, — sollten sie noch niemals hier gewesen seyn?

„O ja, vor mehr als dreyßig Jahren, als der Oberste von A — dies Gut besaß.“

Sie veränderte die Farbe. „Herr“ — mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit untersuchte sie mein Gesicht, und ich das Ihrige. — „Herr von Sprenger!“ kreischte sie. „Sophie, schrie ich, und lag an ihrem Halse, und umarmte sie mit einem Entzücken, wie noch nie ein Mütterchen von sechzig Jahren mag umarmt worden seyn. — Ach, die Syringenlaube!“

Als der erste Sturm unserer Empfindungen vorüber war, mußte sie sich zu mir setzen. Sie erzählte, ich erzählte, und die Bauern, die sich um uns her versammelt hatten, lauschten mit offenem Munde. Eine traurige Geschichte hatte meine arme Sophie zu erzählen, eine Geschichte, gegen welche die meinige nur ein Morgentraum war. Oft mußte ich während derselben mit den Zähnen knirschen; oft rannen mir Zähren längs der Wange herab. — Aber wenn meine Gemüthsbewegungen dem Leser nicht eben so unverständlich seyn sollen, als unsere Herzensergießungen es den lettischen Bauern

waren, so muß ich den Anfang meiner Erzählung um vierzig Jahr zurückschieben.

Das heldenmüthige Kind.

An einem Sonntagsnachmittage im August 175 — ging das zehnjährige Fräulein von A., indess die Gouvernante schlief, mit ihrer lettischen Aufwärterin, die ein Paar Jahre älter war, in den Wald, um gelegentlich Beeren zu pflücken. Sie schwazten und hüpfen fort, von einer Stelle voll Erdbeeren zur andern, bis sie ganz erhitzt und müde an einen Bauerhof kamen, der tief im Walde lag. Wir wollen Milch trinken, sagte das Fräulein, und eilte voran in den Hof: aber in dem Augenblicke fuhr ein großer Viehhund, der sich dort im Schatten gelagert hatte, auf sie zu, und warf sie zu Boden. Er war im Begriff sie zu zerfleischen, als Sophie, die Aufwärterin, statt mit Gekreisch davon zu laufen, sich über ihre Gebieterin hinwarf, und sie mit ihrem Körper bedeckte. Der Hund ward noch wüthender: er riß Sophien ein Stück aus der Hüfte, gab ihr einen fürchterlichen Biss in den Arm,

schüttelte sie zwischen seinen großen Zähnen, und hätte vielleicht beyde Kinder getödtet, wenn ihn nicht die herbeyeilende Bauerfrau losgerissen und mit Steinpüffen verjagt hätte. Das Fräulein war zwar ohne Verwundung davon gekommen, aber doch halbtodt vor Schreck; Sophie hingegen blutete fürchterlich und war nicht fähig einen Schritt zu thun. Sie ward in den Edelhof getragen, verbunden und sorgfältig gepflegt. In zwey Monaten waren ihre Wunden vollkommen geheilt, aber die Dankbarkeit Wilhelminens und ihres ehrwürdigen Vaters dauerte fort.

Das Fräulein hatte während Sophiens Krankheit eine andere Aufwärterin bekommen müssen: diese blieb im Dienste, und jene ward die Gesellschafterin und Freundin ihrer geretteten Gebieterin. Sie erhielt gleichen Unterricht mit ihr, und ward ihr auch in allen andern Stücken gleich gehalten. Wer Sophie sah, hielt sie für die ältere gebildetere Schwester des Fräuleins, und wenn er erfuhr, daß sie eine Erbmagd sey, und durch welche Handlung sie ihren Platz bey Tische und auf dem Sofa verdient hatte, schätzte, bewunderte er sie und den alten

Edelmann noch mehr, oder er — hätte selbst völlig unfähig seyn müssen, so Achtung zu verdienen.

Das Fräulein sang und spielte sehr fertig, aber Sophiens Stimme war viel rührender und sanfter, und die Saiten sprachen unter ihren niedlichen kleinen Fingern süßeres Gefühl. Das Fräulein zeichnete allerliebste, — nach Sophiens Mustern. Sie las viele französische und deutsche Schriften, — die Sophie für sie wählte. Kurz, durch Ueberlegenheit der Talente war hier die Aufwärtlerin leitende Freundin geworden. Nie war eine gute That eine ununterbrochenere Quelle von Zufriedenheit geworden, als des Obersten Entschluß, Sophien eine gute Erziehung zu geben. Wer hätte vermuthen sollen, daß einst die bittersten Qualen ihres Lebens aus dieser Erziehung herfließen sollten.

Die Bekanntschaft.

Am siebzehnten Geburtstage des Fräuleins besuchte ich den alten Obersten zum erstenmale. Er stellte mir seine Tochter vor: eine lebhaft reizende Brünette. Ich sagte ihr einige Complimente, und ihre Unterhaltung fing an mir interessant zu werden, als eine schlanke Blondine mit großen seelenvollen Augen ins Zimmer trat. Beym ersten Blick auf sie fühlte ich mich überwunden. So beredt ich bey dem Fräulein gewesen war, — ich fühlte Ueberlegenheit — so stumm war ich bey der blonden Schönen, denn mein Herz huldigte ihr, bald auch mein Verstand, da ich sie sprechen hörte. Der Eindruck, den das reizende Geschöpf auf mich machte, war sichtbar. Wilhelmine lächelte, und mit wahrhaft väterlichem Wohlbehagen sagte der alte A — —: Das ist die Gesellschafterin meiner Tochter. Ein gutes Mädchen, und ich versichre Sie, auch ein sehr gescheidtes Mädchen ist unsre Sophie. „Und

ein reizendes, ein himmlisches dazu!“ pochte mein Herz!

Sophie war dazu geschaffen, überall die erste zu seyn. So oft mich der alte Oberste mit seinen Mädchen, wie er sich ausdrückte, allein liefs, sprach ich nur mit Sophien und sie nur mit mir. Wilhelmine fühlte den Vorzug, den ich ihrer Freundin gab, aber sie liebte sie zu sehr, und ich war ihr wahrscheinlich nicht wichtig genug, als daß sie böse darüber hätte werden sollen. Sie schwieg gewöhnlich oder entfernte sich unbemerkt. Wie viel Geschmack, wie viel Kenntniß und edles Gefühl zeigte mir das neunzehnjährige Mädchen in unsern Tete à Tete's. Bald aber blieb Geschmack, Belesenheit und Witz aus unsern Unterhaltungen weg: nur das Herz sprach noch. Wilhelmine war uns lästig, und doch, kaum war sie fort, so stockte unser Gespräch. Wir sahn uns an, als wenn wir rufen wollten: Viktoria, sie geht! und — machten Bemerkungen über das Wetter.

Eines Tages — es war der zehnte May! — nachdem wir lange stumm neben einander gesessen hatten, — „Sie haben mich heute recht geängstiget!“ sagte Sophie

sanft erröthend. Ich, liebe Sophie? (Ich ergriff ihre kleine weisse Hand.) „Ja wohl! Ihr Pferd war sehr wild.“ (Konnte ich umhin, das liebe Händchen an den Mund zu drücken?) — „Ich habe Sie oft schon bitten wollen, fuhr sie fort, indem sie ihre Hand zurückziehen wollte, und fast nach jedem Worte eine Pause machte, — kein solches Unwesen mit Ihrem Pferde zu treiben. Man muß für Sie zittern, wenn das wilde Thier mit Ihnen dahin fliegt, bald sich bäumt, bald Seitensprünge macht. Wie leicht könnten Sie einmal beschädigt werden.“

„Und würden Sie mich bedauern?“ fragte ich seufzend. Sie sah mich an und ihr Auge schien mir meine Frage zu verweisen. Liebes, theures Mädchen! rief ich aus, indem ich sie umschlang; ich bete Sie an!

Einen Augenblick lag sie an meiner Brust, dann wand sie sich los. „Herr von L — — sprach sie mit bebender Stimme; lassen Sie mich. Sie wissen vielleicht nicht, daß — ich — eine Erbmagd bin!“ Ein Strom von Zähren brach aus ihren blauen Augen.

Ich sank vor ihr nieder. Ich verbarg mein Gesicht in ihrem Schoofse. — „Und

wenn Sie Fürstin wären, Sie könnten keinen höhern Werth haben, als jetzt.“ —

Mitgetheilter Kummer macht sanft und nachgebend; es ist unendlich schwer dem Vertrauten etwas zu versagen, auch wenn er den Gram nicht lindern konnte, Ich umschlang sie von neuem; ihr Widerstreben war kaum merkbarer Versuch. Ich drückte feurige Küsse auf ihre Lippen: sie wandte ihr Gesicht ab und seufzte: das meinige sank in ihren vollen Busen. — Glücklicher 10ter May! Mein Kopf ist grau und meine Pulse schlagen matt, aber bey deinem Andenken fühl' ich mich wieder jugendlich.

Ach Sophie! Wäre ich damals unabhängig gewesen, hätte mich nicht das Schicksal so schnell von dir entfernt, — hätte ich nicht Julien kennen gelernt: du wärest mein Weib geworden, trotz der Vorurtheile, die sich, wie ein Sumpf, zwischen uns lagerten.

Der Grofs herr.

Sch — k gehörte dem Obersten nicht erblich; er hatte es nur für eine Reihe von Jahren gepfändet. Diese Zeit war verflossen, und da die Umstände des Besitzers sich verschlimmert hatten, sollte das Gut, kurz nach meiner Flucht, öffentlich versteigert werden. Der Oberste hatte einem Advokaten den Auftrag gegeben, es zu erstehen, aber durch Bestechung oder Versehen fiel es, weit unter seinem Werthe, einem jener Menschen zu, die mit den Adelsvorrechten, wie mit Tygerklauen gerüstet, damals unter den liefländischen Bauern wütheten, alles für erlaubt hielten, was ihnen zu thun gelüstete, und keine Schranken ihrer thierischen Gier kannten.

Die bisherigen Unterthanen des Obersten waren fast in Verzweiflung, ihn zu verlieren. Er bemühte sich, sie zu trösten, aber — ein Blick auf Sophie, und er war so trostlos, als die ehrlichen Ackersleute selbst. Sie gehörte zu Sch — k. Sie weinte nicht, sie klagte nicht: aber ihr Auge schrie um

Erbarmen. Schweigend rang sie oft die Hände und der Oberste mit ihr: doch blieb ihm einige Hofnung.

Der neue Besitzer kam an, um das Gut in Empfang zu nehmen. Der Herr von A — traktirte ihn hoch, und nach einem großen Aufwande von Champagner, nachdem sich Sophie entfernt hatte, bot er ihrem neuen Erbherrn eine sehr ansehnliche Summe für die Freyheit der Schönen. Mit Erstaunen hörte dieser, daß das reizende Geschöpf, das er während der Mahlzeit mit zagender Lüsternheit, wie ein zu leckeres Schaugericht, begaffet hatte, sein Eigenthum — sein Eigenthum sey. Bitten, Anerbietungen, Sophiens Knieen sogar, alles war umsonst: er bestand darauf, sie zu behalten.

Laßt mich kurz seyn! Voll Gram fuhr mein alter Freund, schluchzend seine Tochter ab. Sophien mußte man ohnmächtig von dem Wagen, bey dem sie auf die Knie gesunken war, ins Haus tragen.

Noch an demselben Abende machte ihr der Herr von — — Anerbietungen. Sie sollte seine Gesellschafterin, seine Gebieterin seyn: aber Sophie war zu tugendhaft, um einem elenden bucklichten Satyr zu ver-

kaufen, was sie allenfalls der Liebe gewährt hätte. Sie war so unerbittlich, als er es gewesen war. Vergebens bat er, vergebens drohte er: sie zeigte ihm nur Verachtung. Er brauchte Gewalt — und gab sie dann als Magd zu einem Bauer. —

Sophie fiel in ein hitziges Fieber, aber ihre gute Natur erhielt sie, und mit der Gesundheit kehrte auch Fassung in ihre große Seele zurück. Ruhig melkte sie jetzt die Kühe mit den niedlichen Händen, die vormals ganze Gesellschaften am Klaviere bezaubert hatten. Ruhig setzte sie sich jetzt in der rauchigten Stube an den Spinnrocken, in den Stunden, die sie sonst auf dem Sopha Rousseau, Klopstock und Wieland gewidmet hatte.

Nach drey Jahren warb ein wohlhabender Bauernwirth um ihre Hand. Noch einmal kehrte mit Heftigkeit die Erinnerung besserer Aussichten in ihre Seele zurück. Sie war der Verzweiflung nahe: aber noch einmal faßte sie sich. Sie verkaufte alle ihre seidenen Kleider und heirathete. Eine zahlreiche Familie war um sie her aufgewachsen. Heute hatte sie ihre Enkel besucht

und war auf dem Heimwege hier eingekehrt.

Als sie ihre Erzählung geendigt hatte, saßen wir im Tumult tausend verschiedener Empfindungen einige Minuten stumm da. Endlich zog ich mein Taschenbuch hervor. Ein grünseidenes Knieband, eine Trophäe jenes glücklichen roten Mays, hatte sich, wiewohl verschossen und zerrieben, in demselben erhalten: denn so oft ich in der langen Reihe von Jahren, die es überlebt hatte, mein Taschenbuch leerte, schob ich dies mit einem Seufzer in die geheimste Tasche zurück.

Ich breitete es vor ihr aus. „Sophie, kennst du es noch?“ Sie besann sich und erröthete lächelnd; aber bald zuckten die Wimpern des Mütterchens convulsivisch, und sie wischte Thränen weg. — In diesem Augenblicke taumelte ein alter Glatzkopf mit langem Barte betrunken aus der Kammer. „Sappe, stammelte er lettisch, laß uns gehen!“

Sie sah mich starr an. — „Das ist mein Mann,“ rief sie, und eilte ohne Lebewohl zur Thüre hinaus.

Der Jugendfreund.

Hinweg, hinweg von dieser kummervollen Scene, zu sanftern Bildern, von Sophiens erschütterndem Abschiede zum Wiedersehen meines Carls. Ich hatte nur noch wenige Meilen bis zu seinem Wohnsitze. So bald sich die traurigen Gefühle, die mich aus dem Kruge begleiteten, ein wenig beruhigt hatten, beschäftigte ich mich mit süßen Planen, wie ich die Wonne, die meiner wartete, mit recht langsamen Zügen schlürfen wollte. Ich beschloß, mich anfangs nicht zu nennen; erst nach einer Stunde, erst wenn ich beobachtet hätte, wie Rückerinnerung allmählig in meines geliebten Freundes Seele wieder erwachen würde, wie er mich immer forschender, immer unruhiger betrachten, wie er endlich mit ungewisser Stimme eine Frage stammeln, sein Auge immer lebendiger funkeln, er endlich mir um den Hals fallen würde, indess süsse Zähren seinen Augen entstürzten. — „Es wird ihm nicht so leicht werden, mich zu er

„kennen, dachte ich. Da wir schieden, war dieses graue Haar kästenbraun, diese matte rothgeäderte Auge lebhaft und hell, diese Stirn glatt: weder diese hässliche Runzeln, noch diese Narbe durchfurchten sie.“ Kein geübter Wollüstling kann so schlaun und üppig zum voraus berechnen, wie er allmählig und allmählig am Becher, den eine selige Nacht ihm beut, nippen will, als ich meine Wiedererkennung berechnete. Nur eins vergaß ich dabey in Anschlag zu bringen: — mein eigenes Herz.

Noch war ich in diese schlaunen Plane verwickelt, als ein Hofthor aufrauschte, der Wagen langsam umlenkte und jetzt über Steinpflaster hinrollte. Jetzt erst fuhr, wie eine Schlange aus dem Hinterhalte, der Gedanke hervor: — „aber wenn er nicht zu Hause ist, da du dich nicht gemeldet hast!“ — Nun so erwartet man ihn, oder kommt ein andermal wieder, wird mancher kaltblütige Leser sagen. — Freylich wohl, aber — gerade die beseligendsten Empfindungen werden am unschmackhaftesten, wenn sie nicht im ersten Anlaufe genossen werden. Wo ist der Glückliche, der nicht zu-

weilen mit romantischen Erwartungen, mit klopfendem Herzen und brausender Phantasie, einer Scene entgegen ging, die — ja, wenn sich das ausdrücken liefse! — Ein unbedeutender Zufall, ein Vergessen, eine Zerstreuung, ein Ohngefähr schiebt die Erfüllung auf: man ist ihrer gewiß — aber welche Nacht, welche Leere tritt ins Herz! Das Entbehren auf ewig ist kaum so bitter, als dieses getäuschte Hoffen. — Und wird es endlich erfüllt, so ist der Unterschied zwischen diesem übernächtigen Genusse und dem ersten, der gestört ward, wie jener zwischen der bestellten und bedungenen Freude im Bett einer Lais, und jener in der Laube, wo man von ungefähr, im Mondenschein, unter traulich flüsternden Blüthen seiner keuschen, sich sträubenden Geliebten begegnet! —

Meine Furcht war vergeblich. Der Herr Justizrath sind zu Hause, sagte der Bediente, der mir den Wagenschlag öffnete. Ich empfand wahre Feindseligkeit gegen den Menschen, der mir diese Nachricht so kalt und gleichgültig hinwerfen konnte. Er führte mich in ein weites Gemach: er mag mich im ersten Augenblick für einen halben Wil-

den gehalten haben, da ich alles so anstaunte, begaffete. Ach, er ahnte nicht, wie merkwürdig mir das ziemlich einfache Hausgeräthe war: es gehörte ja meinem Karl!

Ich liess mich mit einem fremden Namen melden, und ging nun mit hohem Herzklopfen im Zimmer auf und ab; ich zitterte vor Bewegung, als eine Kammerthüre aufging. Er ists! rief ich halblaut, und sah mich um: eine schlanke holde Jungfrau neigte sich vor mir. „Der Papa wird gleich die Ehre haben.“ — „Du also bist,“ rief ich mit Entzücken aus, du bist meines — Um Verzeihung, sie sind meines — des Herrn Justizraths Tochter?“ sagte ich, indem ich die Hand des bestürzten Mädchens ergrif. Sie sah mich voll Erstaunen an: „Ja, mein Herr!“ Indem hatte ich schon ihre Hand an meinen Mund gedrückt. Sie zog noch bestürzter ihre Hand zurück; aber ich schloß sie selbst schon an meine Brust. Ach! Sie hatte das hellblaue, gutmüthige Auge meines Retters! —

„Mein Herr,“ schrie das Mädchen beynah, und wand sich aus meinen Armen los, „ich weiß nicht, wie ich zu diesen Liebkosungen, zu dieser Unverschämtheit

komme!“ Sie prüfte meine ganze Gestalt; in ihrem Auge lag deutlich einiger Zweifel gegen die Gesundheit meines Kopfes. — In diesem Augenblick ging die Kammerthür wieder auf, ein kleiner Mann mit einem ziemlichen Bauche, einem seidnen Schlafrocke und einer rothen Troddelmütze, trat heraus und grüßte mich. In dieser Gestalt hatte mir die Phantasie nie meinen schlanken, lebhaften Karl gezeigt: der Eindruck seiner Figur war mir so fremd, daß sie mein Gefühl etwas beruhigte und meine Freude auf einen Augenblick gelassener machte.

Er sah mit unwilliger Verwunderung, wie seine Tochter sich aus meinen Armen wand, und die holde Dirne stellte sich an seine Seite, indem sie ihre schöne Unterlippe trotzig aufwarf; ihr Auge voll Vorwürfe schien mich aufzufordern, nun ihrem gegenwärtigen Beschützer Rechenschaft von der Beleidigung zu geben, die ich ihr angethan hatte.

Ich genoß einen Augenblick der interessanten Verwirrung, in der ich beyde sah, ohngeachtet meiner eigenen. Karl nöthigte mich zum Sitzen. „Sie sind der Herr Baron von — —?“ Seine, meinem Herzen so

wohlbekannte Stimme stürzte mich in meine Bewegung zurück, aus der mich die Fremdheit seiner Gestalt gerissen hatte. Einen Augenblick noch hielt ich mich; ich wollte mein Märchen vorbringen: es war vergessen, rein vergessen, und ich substituirte ihm die kahleste Erfindung, die man denken kann. —

Ja, erwiederte ich, und ich bringe Ihnen einen Gruss von Ludwig — von Spreng —. Was soll die Unwahrheit! brach mein Herz aus. Karl, geliebter Karl! Ich bin dein Ludwig Sprenger! — und mit diesen Worten fiel ich ihm um den Hals.

Seine Tochter, die meinen Namen vielleicht nie gehört haben mochte, und deren voriger Argwohn wegen meines Kopfes noch rege war, hatte alle meine Bewegungen mit kindlicher Sorgfalt bewacht, und kaum sah sie mich gewaltsame Hände — wie es ihr schien, — an ihren Vater legen, als sie in ein lautes Geschrei um Hülfe ausbrach. Sogleich stürzten ein paar Bediente, unmittelbar nach ihnen Karls Sohn und gleich darauf seine Frau herein. In ihrer aller Gegenwart machte sich Karl aus meinen Armen los, starrte mir ins Gesicht, und — warf

sich dann mit strömenden Zähren, und dem Anruf an meine Brust: „Ja, du bist, geliebter theurer Jugendfreund, du bist!“ —

33 Trauter Leser! Verzeih uns Greisen, daß wir noch so glücklich waren, jugendliches Entzücken zu fühlen! Er war ja mein Retter; ich sein Geretteter! Genügt diese Entschuldigung dir nicht, so — Dein Herz ist todt.

D i e N a c h r i c h t.

Brauche ich wohl die folgenden Auftritte zu beschreiben? Wie Karl mir seine Familie vorstellte und ich alle mit so lebhafter Inbrunst umarmte: — mir schien es, ich hätte Karl in seinem Herzen ein Capital geliehen, das er mir jetzt, durch Zinsen vierfach vermehrt, zurückbezahlte; — wie die jungfräuliche Karoline nun nicht mehr sich aus meinen Armen losriß; wie sie mit schmeichelnder Zärtlichkeit immer um mich beschäftigt war, als wollte sie mir ihren beleidigenden Argwohn, den sie nicht zu gestehen wagte, abbitten; — wie Karls Gattin mitachtungsvoller Sorgfalt sich dem Freunde

ihres Mannes lieb zu machen suchte, —
— und die Achtung, welche die Gattinnen
unserer Freunde uns bezeigen, ist so süß! —
wie sein Sohn, ein hoffnungsvoller und ge-
bildeter junger Mann sichs angelegen seyn
ließ, mir zu zeigen, daß er werth sey, der
Sohn eines Mannes zu seyn, den ich so
zärtlich liebte; — wie Karl selbst mir inge-
heim seine Vaterfreuden vertraute: — Da
sind die Ueberschriften einer Menge von Sce-
nen, die eine Welt von Hochgefühlen in
meinen Busen gossen, die aber alle in der
Beschreibung sehr ärmlich ausfallen würden.
Ich überlasse sie der Phantasie des Lesers,
und begnüge mich mit dem Geständnisse:
dieser einzige Tag entschädigte mich für alle
Beschwerlichkeiten der Reise, für alle fehl-
geschlagenen Hoffnungen! — Und doch war-
teten meiner noch grössere Freuden! —

Am Abende dieses glücklichen Tages
endlich, da ich nach der Mahlzeit auf Karls
eigenem Großvatersessel, den ich gezwun-
gen einnehmen mußte, saß, die ganze Fa-
milie um uns versammelt war, und wir eben
zum zweytenmale die Geschichte unsers Ab-
schiedes vor fünf und dreyßig Jahren wie-
derholten, und zum zweytenmale die schö-

ne Karoline und ihre gute Mutter das Strickzeug, mit einem Auge voll Zähren, sinken ließen und uns ansahen, — jetzt wagte ich die Frage, die mich unaufhörlich beängstigte: — Karl, wo — was ist Julie? —

Die gute Treue! brach er aus. Deine Abreise stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, von der sie erst nach mehr als einem halben Jahre genas. — Drey Jahre lang wartete sie auf Nachrichten von dir, — aber als endlich die Gewissheit einlief, du seyst nach Amerika gegangen, du seyst im ersten Treffen geblieben, da entschloß sie sich, nach langem Kummer, ihre Hand dem Herrn von R. zu geben. — „Frau von R. ist Julie,“ riefen Mutter und Tochter zugleich, — und ihr Erstaunen sagte mir, daß die Unvergessliche noch lebe!

Sie bewohnte in der Entfernung von einigen Meilen, als kinderlose Wittwe ein Gut, das für ihre ansehnliche Mitgabe angekauft worden war. — So lebhaft Freude mir die Nachricht von ihrem Leben, von ihrer Treue einflößte, so war doch noch etwas darin, das mich beunruhigte. Karl erwähnte nichts von Juliens Niederkunft. Vielleicht, dachte ich, schweigt er aus Delikatesse. — Ich

befragte ihn unter vier Augen. Er hatte nie etwas von Juliens Schwangerschaft gehört. Vielleicht irrte sie sich bey dem Geständnisse, das sie mir im Wirthshause that; vielleicht war ihre Krankheit die Wirkung, vielleicht die Ursache einer unzeitigen Geburt. Auf jeden Fall beschloß ich, der ganzen Sache nie gegen sie zu erwähnen, um weder durch schmerzhaftes Erinnerung, noch durch Schamröthe das Fest unsers Wiedersehns zu stören.

D e r A d e l.

Karl stellte Gastmable an, die Wiederkunft des Verlorenen zu feyern. Der umliegende Adel, der meinen Freund seiner Geschicklichkeit wegen fürchtete, seiner Gutmüthigkeit wegen liebte, und um seines Vermögens willen fetirte, fand sich häufig bey demselben ein. Die ich ehemals als Knaben gesehen hatte, boten mir jezt als reife Männer die Hand, und die Enkel derer, in deren Männerkreise ich einst voll Ehrfurcht als Jüngling schwieg, bildeten jezt den jugendlichen Zirkel, in den ich mich oft hinstahl, wenn der ernstere, der nicht immer der wei-

sere war, mich ermüdet hatte. Im Ganzen bemerkte ich, mit noch mehr Freude als Erstaunen, auch hier eine gänzliche Umgestaltung.

Als ich aus Liefland floh, lebten die ärmeren Landedelleute auf ihren Gütern, roh und ungesittet wie ihre Bauern, wohnten unter Strohdächern, in niedrigen Zimmern, deren beste Zierath ein großer Eichenschrank, einige Strohstühle, zuweilen auch eine Bank war. Schreiben und lesen konnten nur wenige; dafür waren sie auf der Jagd desto gewaltiger. Täglich durchwüteten sie die Wälder; oder sie peitschten, wenn die Feldarbeiten ihre Gegenwart erforderten, eigenhändig ihre Bauern ab, halfen aber auch oft treulich die Heuschober thürmen und Schweine schlachten. Machten sie einen Besuch, so kündigte die klaffende Koppel sie schon von weitem an. Kaum traten sie herein, so lagen Pikas und Waldmann und Kranz schon auf allen Stühlen herum, indess ihr Herr, blöd und stumm unter Gebildeten, noch verlegen da stand, und den begeisternden Einfluß des Branntweinglases oder der Bierlase erwartete, um die Geschichte seiner Heldenthaten und seiner vierbeinigten Jagd-

genossen aus den rauhen Lippen hervorströmen zu lassen, oder mit wieherndem Gelächter Zoten zu reißen, oder auch mannhafte Faustkämpfe zu beginnen. Das schöne Geschlecht ging gewöhnlich in einer plumphen Tracht, die der lettischen ähnlich war, nannte sich Seelen - Mahssing (lettisch Schwesterchen) und Kullachen (esthnisch, Liebchen;) knüpfte die Geschichte der rothen Kuh an die des schwarzen Sultan, welche der Mann oder Bruder vorgetragen hatte, sprach einen halbteutschen Jargon, der Fremden schlechterdings unverständlich war, kicherte und flüsterte in Gesellschaft, ja, manche wirklich reizende Schöne würzte mitunter ihre Späße durch witzige Ellbogenstöße. Uebrigens waren diese ungehobelten Edeldamen fast durchgängig rasche Wirthinnen, halfen den Kühen Futter vorstreuen oder sie melken, harkten im Sommer Heu, präsidirten in der Spinnstube ihrer Mägde, stampften zuweilen auch mit ihnen bey dem Schnarren der Sackpfeife; doch ohne deshalb weniger neben dem Schlüsselbunde unter der Schürze, eine tüchtige Karbatsche, als Scepter, und oft gebrauchtes Symbol ihrer adlichen Erhabenheit zu tragen. Die Erziehung

der Kinder ward irgend einem Menschen anvertraut, der sich anheischig machte, sie lesen und schreiben zu lehren: ein Versprechen, das nicht immer erfüllt ward. Sie war vollendet, sobald der Junker und das gnädige Fräulein zu „Gottes Tische“ gehen konnten.

Bey dem sehr wohlhabenden und städtischen Adel war freylich alles auf einen etwas modischen Fuß eingerichtet: aber er war gegen den übrigen eine so unbeträchtliche Minorität, daß er kaum in Anschlag gebracht werden kann. Auch bestanden seine Hauptvorzüge nur in einem etwas manierlichem Hochmuth, und im — Französisch · Sprechen.

Zu meinem Erstaunen boten die adlichen Gesellschaften, die sich, wie gesagt, bey Karl versammelten, einen Anblick dar, in dem man auch nicht die entferntesten Grundzüge der oben gelieferten Skizze mehr erkannte. Statt der rohen Fuchsjäger, die ehemals mit der Peitsche ins Zimmer tauelten, stiegen jezt aus jedem Wagen, der heranrollte, feine gepuzte Hofleute, die mit allen Regeln französischer Lebensart vertraut waren; ja hin und wieder war Anzug und

Betragen schon in die wirklich feinere und vernünftigere englische Ungezwungenheit übergegangen. Fast alle hatten Reisen gemacht, wenigstens eine Universität besucht. — Die Damen glänzten nicht nur in modischen Gewänden, sie tändelten und scherzten nicht nur mit Grazie und Feinheit, sondern sprachen auch mit Kenntniss und Geschmack über Geisteswerke aller Art, und waren vorzüglich mit der schönen teutschen Litteratur so bekannt, als kaum Leipzigerinnen es sind. Die Kinder hüpfen mit anständiger Freyheit um ihre Lehrer, die weder den Pedanten noch den Tyrannen machten, sondern Rousseaus Verlangen „der Lehrer sey der Freund seines Zöglings,“ wenigstens so gut zu erfüllen suchten, als es jedem seine Individualität erlaubte. — Aber, dacht ich, alles andere sey so sehr umgestaltet als es wolle, ihre großherrlichen Gesinnungen müssen doch immer dieselben seyn, da ihre Lage noch unverändert ist. Mißtrauisch also gegen den Firniß der Cultur, brachte ich das Gespräch auf die unglückliche Menschenklasse, die nur um jener willen da zu seyn scheint: wie schämte ich mich meines feindseligen Mißtrauens! Wie erstaunte ich

über die Gesinnungen, die jeder äußerte!

Ohne Ausnahme gestanden alle, im vertrauten Gespräche, wie im größern Zirkel, daß den Bauern nur gar zu oft das bitterste Unrecht geschehe; ohne Ausnahme gaben sie zu, daß das Verhältniß derselben nicht das sey, das den wichtigsten Staatsbürgern gebühre; daß sie von Abgaben und Leistungen erdrückt würden; daß es der Vortheil des Staats, und der Gutsbesitzer selbst, daß es Gerechtigkeit und Menschenliebe zur heiligsten Pflicht machten, ihnen sobald als möglich, die geraubten Menschenrechte, die Freyheit wieder zu geben. „Nur fügten alle aus einem Munde hinzu, und manchen standen dabey Thränen im Auge, nur sey es jetzt noch nicht Zeit dazu: die Nation sey nicht reif zur Freyheit.“ — Ich gestehe, daß mir diese letzte Aeufserung ein wenig sinnlos schien: aber sie wurde mir durch so unzählige Beyspiele von der Rohheit, Lüderlichkeit, Trägheit der Leibeigenen belegt, daß ich seufzend schwieg. Mich zu trösten, erzählte mir dann jeder, welche Mafsregeln er genommen habe, jene glückliche Reise auf seinem Gute zu beschleunigen; wie an-

gelegen er gute Sitten und Wohlstand unter seinen Bauern zu verbreiten suche; welche Wohlthaten er ihnen in dieser Rücksicht erzeigt, welche Aufopferungen er gemacht habe und noch zu machen gedenke.

In halber Verzückung stand ich da. Wie beschränkt, wie unglücklich fühlte ich mich, ihnen nicht nachahmen zu können! Ich war so klein, so gar nichts gegen sie, daß ich nur mit Ehrfurcht zu ihnen aufzublicken wagte. Die lebhafteste Bewunderung, Verehrung füllte meine Brust gegen diese erhabnen Menschenfreunde, und kaum waren sie fort, so brach ich gerührt in eine unerschöpfliche Lobrede über sie aus. Ich pries mein Vaterland glücklich, daß Männer von so edlen großmüthigen Gesinnungen seine erste Bürgerreihe ausmachten, ich pries das Zeitalter, das so viel Aufklärung mit so viel Güte der Denkungsart verbände; ich dankte der Vorsehung, daß sie gerade jezt den unterdrückten Elenden beschützende, aufrichtende Engel zugesandt habe. Nur ich, ich war unglücklich, daß ich nicht Zeuge dieses allgemeinen Umschwunges in Sitten und Denkungsart hatte seyn können; daß ich selbst jezt nicht im Stande wäre, mit zu wirken für das Beste

der Menschheit. „Ach, was kann mich für das entbehrte Glück je schadlos halten!“

Karl sah mich lange schweigend an. Endlich brach er lebhaft aus: „Heil Alexander, Heil dem erhabnen Menschenfreunde, der die tauglichsten Mittel, den Bauer zu bilden, und sein Wohlseyn fest zu begründen, zu Landesgesetzen gemacht hat!“

Die A b r e i s e.

Ich verlebte im Hause meines Karls zehn glückliche Tage, die unter stetem Genuß der Vergangenheit und Gegenwart verflossen. Aufmerksam lauschte ich auf die Geschichte seines Lebens, die, so einfach sie war, mir doch merkwürdiger schien, als die einer Weltumwälzung. Eben so theilnehmend hörte er mich, und jede Gefahr, jede Mühseligkeit, die ich einst überstanden hatte, war mir jetzt ein Gut, das ich um großes Glück nicht vertauschet hätte, denn es verschafte mir neue Beweise der Theilnahme und Zärtlichkeit meines Freundes und seiner Lieben. Indefs — nachgerade fühlte ich doch, daß hier nicht meine Heimath sey.

Ich war geliebt und geschätzt, aber ich machte Unordnung in der Wirthschaft. Das Haus war nicht für einen bleibenden Bewohner mehr, eingerichtet; die Ställe zu klein, wenn Besuche kamen etc. und trotz meiner beständigen Protestationen, ward ich immer noch als Gast behandelt.

Nichts zertrennt Freundschaften, auch die ältesten, so leicht, als Ueberlästigkeit, und wenn die Menschen aufhören, uns sehr interessant zu seyn, können wir gewiß seyn, daß der umgekehrte Fall auch da ist. Trennung ist das einzige Gegenmittel gegen Alltäglichkeit, und Trennung beschloß ich auf einige Zeit, so bald ich zum erstenmale in Karls Gesellschaft gegen Mitternacht schläfrig wurde, und das erstemal einige Verlegenheit durchblickte, die mein langer Besuch in der Wirthschaft anrichtete. Ich theilte Karl meinen Plan mit, Julien aufzusuchen; er billigte ihn, und wollte mich begleiten, um mich sicher wieder zurück zu bringen. Ich verbat es, denn — bey der Geliebten bedarf man ja keiner Zeugen.

D e r I r r t h u m.

Nach einer Reise von einigen Stunden rollte der Wagen in einen geräumigen Hof, der rundum von ehrwürdigen Linden beschattet war, und hielt endlich vor einem stattlichen doch altmodisch gebauten Hause, mit einer breiten steinernen Treppe. Soll ichs gestehen, daß — doch der Leser hat mich schon so oft in den Runzeln des Greises, die Empfindungen des Jünglings wiederholen sehn: ich darf es ihm wohl vertrauen, daß ich mit einer gewaltigen Beklemmung den Wagen verließ. Ich bot alle Kräfte meiner Vernunft auf, mein Herz zu beruhigen, indess der Bediente zu seiner gnädigen Frau eilte, einen fremden Officier anzumelden. Ich suchte mir es recht lebhaft zu machen, daß fünf und dreißig Jahr verflossen wären, seitdem ich Julien nicht gesehen hätte; ich erinnerte mich aller der Veränderungen, die mir schon aufgestoßen wären; daß ich selbst ein Greis geworden sey: — umsonst! Immer stand

Julie in der reizenden Gestalt vor mir da, in welcher ich sie zuerst erblickt hatte.

Mein Vater hatte mich mitgenommen, als er ihrer Mutter den ersten nachbarlichen Besuch ablegte. Sie hatte im funfzigsten Jahre so viele Reize übrig, daß man ihr beym ersten Blicke zutraute, in ihrer Jugend nie in einer Assemblée, wo es Stutzer gab, allein gesessen zu haben.

Dies war mein Gedanke im ersten Augenblicke; im zweyten dacht' ich nicht mehr an sie. Ungefähr eben so weit als ich hinter meinem Vater, stand hinter ihr ein reizendes junges — stand Julie. Man denke sich eine so schlanke, jungfräuliche, leichte Gestalt, daß sie immer nur zu schweben schien, hellbraunes Haar, das um einen blendenden Hals, um schmale Schultern und einen sanft, wie von dem Hauch eines leisen Westes, geblähten Busen in langen Locken herabfloß; ein blühendes eyrundes Gesicht mit einem Cleopatra-Näschen, einem wie zum Kuß gespitzten kleinen Munde und grofsen, blauen, schmachtenden Augen. So stand Julie hinter ihrer Mutter da. Ich sah sie an und liefs meinen Hut sinken; sie sah mich an, und — ein zwanzigjähriger wohlgewachse-

ner Bursche mit wildem schwärmerischen Auge, läßt selten ein sechzehnjähriges Mädchen kalt; — sie sah mich an, und liefs ihr Strickwerk sinken. — Aber meine Blicke schwärmten gierig auf ihrer Person herum, und mit süßer Verwirrung sah sie wieder auf den Strumpf. Ich vergaß ein Compliment zu machen und stand verloren im Anschauen da, bis unsre Eltern aufgehört hatten, sich über ihre Nachbarschaft zu freuen u. s. w., und die Mutter Julien meinem Vater, er mich ihr vorstellte.

Wie wird das jezt so anders seyn, dachte ich, indem ich die Treppe hinaufstieg. Ach, Geliebte meines Herzens! Deine Rosenwange ist welk, dein schmachtendes Auge hohl, und — wer weiß, ob der Brusthusten dir erlaubt, mir weitläufig —

Indem ging die Thüre auf, und wo finde ich Worte, mein Erstaunen auszudrücken! Die reizende Gruppe meiner Jugend stand vor mir da! Sechs Schritte von mir, prunkte mir die hohe Gestalt von Juliens Mutter entgegen, und zwey Schritte hinter ihr, die süsse Mädchenfigur Juliens, noch reizender als meine Phantasie mir sie malte,

mit dem Strickstrumpf in der Hand! — Julie, rief ich aus, und blieb starr auf der Schwelle stehn.

Ich besinne mich.

Julie, rief ich, und starrte dem Mädchen ins Auge. Ach, es war nicht süsse Verwirrung, nicht freudige Ueberraschung darin; nur Befremden, Erstaunen über mein sonderbares Benehmen. Mit einem Seufzer erinnerte ich mich, welche Rolle jezt die meine sey. Ich wandte mich mit einem Compliment an die Frau: — in diesem Augenblicke war sie mir nichts weiter, aber als ich in dem Auge derselben noch die Sanftheit, die Huld wieder fand, die mich ehemals so entzückten, als die geschwellten ineinander geflossenen Züge ihres Gesichts, mir wenigstens die Spuren von dem, was ich angebetet hatte, zeigten: — ich vollendete mein Compliment nicht. Julie, sagte ich, indem ich die Hand der Frau ergriff; — ich bin Ludwig Sprenger. Sie that einen Schrey und fiel mir um den Hals.

Nach den ersten Aufwallungen der Freude, wandte sie sich zu dem erstaunten Mädchen. Sophie, sagte sie, das ist mein erster, mein liebster — Spielgefährte, von dem ich dir so manches erzählte. — Dafs sie nach so vieljähriger Trennung mich ihrer Nichte, nicht sie mir vorstellte: Leser, fühlst du, was darin lag? Dieser einzige Zug machte sie mir so werth, dafs ich sie nicht mehr mit jener vertauscht hätte, — auch wenn sie den Brusthusten gehabt hätte. Aber Mäfsigkeit und Mäfsigung, Tugend und Ruhe der Seele hatten meiner Julie Gesundheit und manchen Reiz erhalten, obgleich nur ein Greis ihn fühlen konnte.

Oft hab' ich hernach über den magischen Streich gelacht, den mir die Phantasie gespielt hatte. Dafs junge, unschuldige, schöne Mädchen noch immer ungefähr eben so gewachsen sind, wie ihres Gleichen vor dreyszig oder dreyszig tausend Jahren; dafs sie beym Empfange der Fremden hinter der Mutter oder Tante stehen und immer noch stricken: lag darin wohl ein hinlänglicher Anlaß, so ein Drittel Jahrhundert zu überhüpfen? — Indefs gesteh' ich, wenn ich auf dem Sopha safs und die reizende Nichte

durchs Zimmer schwebte, oder mit ihrer hellen reinen Stimme, bittende Befehle theilte, so wandelte michs doch noch, so sehr glich sie der Tante, in unbeachteten Augenblicken an, Julie zu rufen. Ich that es sogar zuweilen vorsätzlich, um den Schalk mit präciösem Lächeln sagen zu hören: „Sophie heiß ich, Herr von Sprenger.“

Das Scheiden.

Ich hatte Julien wieder, ich saß neben ihr auf dem Sopha, ich brachte den Tag mit ihr zu und schwärmte mit ihr zurück in die Tage der Vorzeit: — die Zukunft ist kinderlosen Greisen eine Wüste: — war ich glücklich? Zwey Tage lang nicht. Immer fühlte ich, daß in unsern Tetes à Tetes etwas fehlte: und was? Ich alter Thor konnte die Hofnung unserer jugendlichen Entzückungen noch nicht aufgeben, und hatte Mühe, mir die Ueberzeugung immer gegenwärtig zu erhalten, daß die gute Hausmutter, die so sorgsam mich pflegte, so traulich mit mir kosete, aber ruhig unser zärtlichstes

Gespräch abbrach, wenn — die Köchin etwas zu bestellen hatte, und eben so ruhig es wieder anknüpfte, — ich hatte Mühe, sage ich, mich immer zu erinnern, daß dies dieselbe Julie sey, die einst mit so entzückender, aufbrausender Zärtlichkeit in meine Arme sank, so durchdrungen von Schmerz von mir schied.

Am dritten Tage ward es besser. Ich gewöhnte mich, die Idee der Hausfrau und der schlanken Grazie mit einander zu verknüpfen. Ich sah diese Frau von ihren Unterthanen geliebt, sah sie alle Pflichten einer guten Herrschaft erfüllen, sah sie freundschaftlich, liebevoll gegen jedermann, beydes im höchsten Grade gegen mich: sie ward mir lieb, so wie sie jezt war, und es gab Augenblicke, in denen ich mich besonnen hätte, wenn es möglich gewesen wäre, Frau von R. wieder in Julianen L. zu verwandeln. Mein ehrlicher Jakob störte mein Glück.

Werden wir noch lange hier bleiben, fragte er am vierten Morgen beym Ankleiden. — Ich weiß nicht, antwortete ich heftig, und ein schneidender Schmerz ergriff mich.

Ich hatte wieder gefunden, wornach ich mich ges hnt hatte; — freylich nur die Reliquien meines Jugendglückes, aber doch, doch das Einzige, was mir auf der Erde noch theuer war. Ich hatte meinen Freund, meine Geliebte wieder! Laut sprach ein Gefühl in meiner Brust: Hier ist deine Heimath; hier im Arme deines Karl, am Busen deiner Julie! Die ganze übrige Erde ist dir fremd. — Und ich sollte wieder in diese Einöde zurück? Sollte wieder isolirt und traurig da stehen, indess jedes lebendige Wesen ein anderes findet, das sich ihm liebend anschliesst? — Nein, sagte ich entschlossen, diesen Haven verlaß ich nicht mehr. Kann ich gleich nicht mehr eine liebende Familie um mich versammeln, so finde ich hier doch Gefährten, die um deswillen, was ich war, mir das verzeihen, was ich jezt bin.

Und warum sollte ich nicht bey Julien, mit Julien — Ich will sie fragen, ob —

D e r A n t r a g.

Nach Tische flüchteten wir uns vor der Sonnenhitze in eine Laube von Nufssträuchern. Wir saßen auf einer Rasenbank, vor uns stand der Caffeeetisch, und vor dem Eingange der Laube summten Bienen und Käfer durch ein weites Blumenparterre. Dann und wann schlug ein Finke im Gipfel der Laube: die ganze übrige Natur schien von der Hitze eingeschläfert. Sophie hatte ein Buch mitgebracht, um vorzulesen. Ich flüsterte Julien zu, dafs ich mit ihr allein zu seyn wünschte, und Sophie bekam einen Auftrag, der sie entfernte. Und jetzt —

Guter Jüngling! Spotte des greisen Schäfers nicht, der ja so unendlich lieber den Großvater, als den Liebhaber gespielt hätte. Ich zitterte, indem ich Juliens Hand faßte, beynahe so sehr aus Furcht lächerlich, als abgewiesen zu werden. Ich sah ihr ins Auge, es lächelte ruhig und gütig.

„Julie,“ sagte ich, „theure, geliebte Julie! Im Alter der Liebe führte das Schick-

sal uns zusammen, um uns fühlen zu lassen, daß wir mit einander glücklich seyn könnten, — und uns dann von einander zu reißen. Einsam und traurig wandelte ich die Laufbahn des Lebens; schon seh' ich das Ziel so nahe, und jetzt — jetzt erst finden wir uns wieder. — Julie! Mein Herz war kalt und erstorben: du hast es wieder zur Freude belebt. Ohne dich ist mir die Welt leer: — sprich, soll ich wieder hinaus in sie, die mir so fremd, so gleichgültig ist? — Verstofse mich nicht, setzte ich langsam hinzu; werde mein Weib!“ Bey diesen Worten stürzten Thränen aus meinem Auge. Julie sah mich gerührt und nachdenkend an.

„Mein Vermögen ist ansehn —“ Sie hielt mir die Hand auf den Mund.

St! sagte sie, davon muß zwischen uns nicht die Rede seyn. — Ihr Antrag, lieber Ludwig, kommt mir nicht unerwartet. Sie wissen, als Sie einst einen ähnlichen thaten, warf ich mich mit einem Kuß in Ihre Arme, izt, da wir alt sind, izt — muß ich mir drey Tage Frist erbitten. Nicht als Bedenkzeit, sondern um meine Annahme, — oder auch Weigerung, setzte sie schalkhaft hin-

zu, — rechtfertigen zu können. Jetzt liegt mir mehr daran, mir Ihre Achtung als Ihre Liebe zu sichern.

Der dritte Tag.

Warten also mußte ich, und zwar geduldig warten, das befahlen meine grauen Haare, aber mein Herz pochte oft sehr ungeduldig dabey. Zwanzigmal zitterte die Bitte um schnellern Bescheid auf meiner Lippe, aber Julie sah mich lächelnd an, und ich schwieg. Indefs liefs sie sichs angelegen seyn, meine Hoffnung zu nähren. Sie führte mich die beiden ersten Tage hindurch auf dem Gute herum, zeigte mir alle neuen Anlagen auf demselben, erzählte mir ihre Pläne, fragte mich um Rath. Alles fand ich gut, alles schön! aber ihre Fragen waren das Beste. Jede schien mir ein Jawort, und liefs mich in manchen Augenblicken, schon mich für den Mitbesitzer von allem ansehen. Tausend süsse Plane webte meine Phantasie. Jedes Bäumchen, das Julie gepflanzt hatte, war mir ein Heiligthum; von jedem beque-

men Plätzchen nahm ich schon in Gedanken Besitz.

Endlich also, sagte ich zu mir selbst, da ich am dritten Morgen von einem Spaziergange zurückkam; endlich habe ich den Winkel der Erde gefunden, wo ich fortan nicht Fremder seyn werde. Hier also werde ich, im Arm bewährter Liebe, wenigstens den kurzen Ueberrest meines Lebens glücklich verbringen. Theures, geliebtes Weib! Du warst also doch dazu bestimmt, mich zu beglücken! Die süßesten Empfindungen meiner Jugend waren nicht für mein Alter verloren! —

In diesem Augenblicke war ich auf der Terrasse neben dem Hause angelangt. Das Fenster von Juliens Gemache stand offen. Sie saß auf dem Sopha, und neben ihr ein junger Mann, der ihr mit Heftigkeit die Hand küßete: sie schlang den Arm um seinen Hals und drückte ihn an ihre Brust. Ich war starr vor Erstaunen. So hatte sie mich kaum bey meiner Ankunft umarmt.

Thor, tröstete ich mich, vielleicht — gewiß ist's ein naher Verwandter, ein Neffe etwa, der eben angekommen ist.

Ich eilte hinein. Der junge Mann stand schon in einer ehrfurchtsvollen Stellung da. Julie sagte ihm einige Worte in einem befehlenden Tone, und er entfernte sich. Als er an mir vorüberging, bückte er sich tief: sein großes schwarzes Auge verrieth heftige Bewegung, indem er mich ansah. Er schien mir etwas sagen zu wollen und nicht zu dürfen. Ich weiß nicht, was in mir vorging, aber auch ich war bewegt. Ich sah ihm nach. In der Thüre blieb er einen Augenblick stehn, und sah sich nach mir um. Soll ich sprechen, stand deutlich auf seinem schönen, ausdrucksvollen Gesichte. Er that sich sichtbar Gewalt an, indem er ging.

„Wer ist der junge Mann, Julie?“ Mein Verwalter, erwiederte sie in einem gezwungenen, kalten Tone. Ich hatte ihn verschickt, jetzt eben ist er erst von einer Reise zurückgekommen. Indem sie dies sprach, wandte sie sich zum Fenster, um mir ihre innere Unruhe zu verbergen.

„Verwalter!“ Welche Erschütterung brachte das Wort in mir hervor! Ihren Verwalter, ihren Bedienten drückt sie an ihre Brust? — Das Verhältniß ist freylich bey

Wittwen nicht neu, aber — Julie! auch Du nur ein gemeines Weib, eine gemeine Lüsterne! — Trostlos schlich ich fort.

Der Ehrenskrupel.

Wie ein unschuldig Verurtheilter, dem sein Sachwalter eben gemeldet hat, daß auch die letzte Hoffnung, die Vorbitte seines verzweifelnden Weibes, seiner unglücklichen Kinder vergeblich war, betrat ich mein Zimmer. Ich warf mich in meinen Lehnstuhl. Lange vermochte ich nicht durch Worte zu klagen, nur durch jene halbe Bewegung der Hand, mit der ich einst jenen grauen Vater, der von dem Begräbnis seiner einzigen Tochter zurückkam, sich, wie ich jetzt, niedersetzen sah, und die so vernehmlich — schreit: auch das war nichts!

Ich hatte den höchsten Zweck meiner Reise erreicht; ich war im Begriff aus meiner Einsamkeit wieder heraus, in nähere Verhältnisse mit den Menschen zu treten: — Julie war wieder mein! — und meine Ehre

gebot mir, alles Glück, das mir winkte, zurückzustossen! „Grausames Geschick!“ rief ich, wenn dieser Labetrunk vergiftet war, warum ihn dem Lechzenden entgegenreichen? Warum dem Versinkenden ein morsches Seil zuwerfen, das beym ersten Angreifen reißt?“

Ich will fort, sagte ich endlich, heimlich will ich fort!

„Es ist angerichtet“ sagte Jakob, und eine wichtige Neuigkeit funkelte in seinen Augen. Ich achtete nicht darauf. „Packe in der Stille meine Sachen ein,“ sagte ich traurig.

Einpacken, Herr? erwiederte er lächelnd. Das weiß ich besser! Das Kammermädchen, aber Sie müssen uns nicht verrathen, — sie hat mir erzählt, daß die gnädige Frau gestern viel mit Fräulein Sophien gesprochen hat. Sie wird ihnen heute, freundlich trat er mir näher und sprach leiser; — wir freuen uns alle darauf: sie wird Ihnen heute das Jawort —

Verdammter Schwätzer, rief ich, pack ein!

Ich ging. Julie, Julie! dacht' ich. Wie viel bitterer ist es, die Geliebte verachten, als sie verlieren. Dafs du Bedürfnisse hattest, wie alle deine Schwestern, wer könnte dir das verübeln? Ohne ein lebhafteres Bedürfnis deines Herzens, würdest du nicht zärtlicher geliebt haben, als sie. Aber in deinem jetzigen Alter — auf diesem Wege — Befriedigung zu erkaufen! denn wahrlich ein so junger Mann —

Welche Entwicklung!

Mit diesen Gedanken trat ich trübsinnig in den Speisesaal. Wir setzten uns. Julie scherzte über meine finstre Mine: ich hörte es kaum. Sophie nannte mich Onkel, wie sie schon seit den ersten Tagen zuweilen that: ich sah so ernsthaft aus, als spräche sie eine moralische Sentenz. Meine Verstimmung ging endlich auf alle über; am meisten war Julie in Verlegenheit: aber sie ist eine Frau von gesetztem Verstande und Muthe, sie faßte sich bald. Die Tafel ward schnell aufgehoben, und statt zur Sieste zu gehn, nahm Julie mich bey der Hand, in- defs sie mit der andern ihren Strohhut ergriff. Wir wollen spazieren gehn, sagte sie. Meine Verwirrung wuchs. Sie wird mir ihre Einwilligung geben, und großer Gott! kam ich nur so weit her, um sie durch eine Weigerung mir zur ewigen Feindin zu machen! Sie, die ich fast mein ganzes Leben hindurch anbetete.

Ich stammelte Entschuldigungen. „Nichts,“ sagte Julie, heute muß ich meinen Willen haben, lieber Ludwig.

Sie führte mich durch ihren Park; sie schwatzte viel und süß, ach, ich vermochte nicht zu antworten. Sie wiederholte mir ihre Plane; sie sprach als wenn jeder nur ein Vorschlag wäre, den sie mir machte; mein Zustand war entsetzlich. Von Zeit zu Zeit schien meine Verwirrung sich auch ihrer zu bemächtigen, aber ein frohes Bewußtseyn, das in ihren Augen funkelte, belebte sie wieder.

Hier, sagte sie, indem wir aus dem Park in einen laubenartigen Durchgang traten, neben dem ein Bächelchen floss, hier wollen wir manchen frohen Abend verleben.

Das war zu viel; ich vermochte nicht, es länger zu ertragen. Julie, schrie ich fast, indem ich ihren Arm losliefs und dafür ihre Hand mit beiden Händen faßte: — Julie, der Verwalter!

Hier wohnt er, sagte sie höchst unbefangen, und nun erst bemerkte ich, daß wir vor einem niedlichen Häuschen standen, und in dem Augenblick hüpfen uns ein paar

Kinder entgegen. Sie küßte sie und führte mir sie dann zu; ich mußte ihnen liebkosen und mit ihnen traten wir in die Stube.

Wir fanden den Verwalter und sein junges reizendes Weib in derselben. Beide küßten Julien die Hand und sahen dann auf mich mit einer Spannung, die mir trotz meiner eigenen Verlegenheit auffiel.

Julie nahm einen Säugling aus der Wiege, herzte ihn mit thränenden Augen und gab mir ihn dann auf den Arm. Einen Augenblick stand sie da, als wenn sie etwas an mir zu sehen erwartete. „Ludwig,“ rief sie endlich, indem sie den Verwalter bey der Hand nahm und den rechten Arm mir um den Hals warf, „sagt dein Herz dir nichts? Oder macht dein hartnäckiger Unmuth dich taub gegen die Stimme desselben? Doch, doch will ich ihn von deiner Stirne verscheuchen. Hier — geb’ ich dir das Jawort, — (ich schauderte) hier — in Gegenwart — deines Sohnes!“ — und sie verbarg ihr Gesicht an meinem Busen. — „Mein Geständniß im Hotel!“ — setzte sie nach einigen Augenblicken kaum hörbar hinzu.

Ich sank halb ohnmächtig auf einen
Stuhl. Mein Sohn lag zu meinen Füßen,
mein Enkel auf meinen Knien —

Leser, wenn du erwarten kannst —
Kein Wort mehr!

S i g n o r a C o n t a r i n i ,

e i n e

Venezianische Novelle.

(G e s c h r i e b e n 1 7 9 9 .)

Ich, der ich die Geschichte des
Grafen von Hohenhausen,
nach dem Leben des Grafen

von Hohenhausen,
nach dem Leben des Grafen

Sigismund Contini

— eine

Venezianische Novelle.

(Geschrieben 1799)

Blickt her, hieher auf den murmelnden Quell! Mit bunten Bläschen spielt er aus dem Rasen hervor, schleicht durch duftende Kräuter, wiegt hier eine abgewehrte Blüthe hin, trägt dort einen Zweig drey Schritte weit, und setzt ihn dann an einen Blumenstengel ab. Kühn und rasch schreitet die Wasserspinne auf ihm einher; mit jedem Ansatz erreicht sie das gegenseitige Ufer. Die Biene läßt sich auf ein Gräschen nieder: es beugt sich unter ihrer Last, und sie stillt furchtlos ihren Durst. Angelockt durch das friedliche Rieseln, schlägt die Nachtigall hoch und fröhlich auf im nahen Gebüsch. — Da hüpfet der Quell rüstig den Hügel hinab in den Strom.

Seht hin in den Strom! Majestätisch und unaufhaltsam wandelt er durch die Länder: diesem Segen spendend, und jenem, Verderben. Ob hier mit dem unterwaschenen Ufer ein Dorf in die Fluthen hinabstürzt, dort eine üppige Stadt an seiner

Bucht emporwächst, da eine andre in Trümmern zerfällt: er wallt ihn hin, den erhabenen Gang, stolz und kraftvoll, ein Bote der Allmacht. Aus tausend Quellen erwuchs der Wasser-Koloss, und jede seiner brausenden Wogen floß aus Wellchen zusammen, die einst, wie diese hier, flimmernde Ringe um Blumenschäfte zogen. Wer gedenkt ihrer noch im Drange der furchtbaren Masse? — Geschick der Nationen, du gleichst dem Strome! Dem Schicksal einzelner Menschen gleichst du, Quell!

Wie Wagen rollt die Geschichte Völker auf Völker dem Blicke vorüber. Wir sehen sie stolz gebläht aus der Tiefe heraufsteigen, wachsend vorbeyziehn, sinken, und im Gedränge der Schwestern zerfließen. Den einzelnen Tropfen im Strom, den einzelnen Menschen im Volk, gewahren wir nicht. Die donnernde Stimme der Geschichte spricht von Millionen, wie von Einer Erscheinung; und doch, wenn sie gefühllos uns von zehntausend hier, von zwanzigtausend dort erzählt, die der Rasen wie Eine Leiche verschlang —; doch trug jeder dieser Tausende eine Welt von Gefühlen in seiner Brust; jedem hatte die jugendliche Phantasie ihr

buntes Gewebe aufgespannt, und jedem die Liebe ihre süsse Lüge erzählt! —

Der Blick auf das Wogengetümmel ermüdet und betäubt; das melancholische Murmeln der Quelle tönet in das Herz. Die Geschichte tödtet das Gefühl: folget, Leser, dem Biographen den romantischen Pfad längs dem Quell, der hier unter Cypressen den Hügel hinabrauscht. Es ist ein heiliger Quell; und was ihr ihm entschöpfet, deutet vielleicht das Rauschen des Stromes.

2.

Rheinwald an Treumannn.

„Deinen nächsten Brief adressire nach Rom. So reizend mein Aufenthalt hier ist, so viel Vergnügen ich mir davon versprach, die übrigen Sommermonate am Ufer der Brenta zuzubringen: — es ängstiget mich doch zu sehr, in dem Gebiet eines Staates zu leben, der nur für Bösewichter gestiftet, nur auf die menschliche Verderbtheit berechnet scheint. Wie ein Gespenst, schleicht mir hier überall eine schreckliche Erinnerung nach, und ent-

stellt alle Reize der Natur um mich her. Ich muß fort, schnell fort, wenn mir nicht Italien verhafst werden soll! —

Vor einigen Tagen irrete ich, ganz in die Schönheit der Gegend verloren, längs der Brenta hin, aus einem Citronen- und Lorbeerwäldchen ins andre, und stand unvermuthet vor der offenen Thür eines Gartens. Seine Schattengänge schienen mir so einladend, und die ländliche Gastfreyheit der Nobili steht in so gutem Rufe, daß ich ohne Bedenken hineinging, um ihn näher zu betrachten. Es schien niemand gegenwärtig zu seyn; unbefangen stieg ich also eine Terrasse hinan, an deren Fulse auf der einen Seite der Strom hinfloß, und die auf der andern ein Bosket von blühenden Pomeranzen-Bäumen hatte. Ich näherte mich dem letztern; und es schallten mir Lautentöne entgegen, ohne daß ich sogleich entdecken konnte, wer sie hervorriefe. Ich lauschte. Eine sanfte, klagende Weise wechselte, noch unvollendet, mit einer stürmischen ab, die bald wieder in eine fröhlich hüpfende überging: dann folgte ein äußerst melancholischer Gang; dann jauchzten die Töne wieder. Nicht zwey Minuten blieben

Takt und Ausdruck dieselben. Die einzelnen Gänge verriethen eine Meisterhand, aber im Ganzen war kein Zusammenhang, kein Verschmelzen der Abwechselungen. Obgleich die sonderbare Musik meine Neugier reizte, so war ich doch im Begriffe, mich zu entfernen, als sich eine schöne weibliche Stimme erhob. Sie sang zu der Laute. Der Inhalt ihres Gesanges hatte völlig den Charakter des vorhergehenden Spieles: es waren lauter abgerissene Zeilen, bald aus diesem, bald aus jenem Dichter, ohne Zusammenhang, oft ohne verständlichen Sinn. Diese Worte Petrarca's machten den Schluss:

„Sie kannt' ihn nicht, die Welt, so lang
sie ihn besaß:

Ich kannt' ihn wohl, und blieb zurück, zu
weinen *).“

Als ich die Aeste leise aus einander bog, sah ich ein Frauenzimmer am Fuß' eines Lorbeerbaumes sitzen. Es hatte eine sehr edle, idealisch-schöne Gestalt: eine hohe Stirn, schwarze Augen voll blitzenden Feuers, aber ohne bestimmten Ausdruck, lan-

*) Non lo connobbe il mondo, mentre l'ebbe;
Ma lo connobi io, ch'a pianger quì rimasi.

ges dunkles Haar, das in dichtem Gufs auf die entblößten Schultern und die vollen weissen Arme herabflofs, welche die Laute umfingen. Ihr kostbarer Anzug deutete auf vornehmen Stand; er war aber äufserst verwirrt, und um ihren Hals hing ein verdorrter Blumenkranz.

Eine lebhafte Bewegung verrieth mich der schönen Sängerin. Sie sprang auf, als sie mich erblickte, warf ihre Laute weg, und lief auf mich zu. Ich wollte mich entfernen, weil mich ein sonderbares Grauen ergriff; aber: „Nein!“ rief sie bittend; „nein! du mußt nicht fliehen, Antonio! Ich habe dich, ich lasse dich nicht mehr!“ Mit diesen Worten schlug sie ihre Arme um meine Schultern.

„Lange,“ sagte sie, „lange hab’ ich gewartet! Alle Tage safs ich hier und hoffte. Die bösen Menschen!“ — (sie sprach leiser, und blickte furchtsam um sich;) — „sie sagten, man hätte dich erdrosselt. Ich sah einen Engel, der dich zu Gott führen wollte; aber ich bat ihn, o, wie bat ich ihn! bis er dich zurückliefs, und allein zum Throne hinaufflog. Du böser Antonio kamst nicht zu deiner Bianca. — Den Kranz hier

hab' ich für dich geflochten. Es waren die letzten Blumen meines Gartens. Da!“ —

Sie warf ihn mir um den Hals, umarmte mich von neuem, drückte meinen Kopf auf ihre schöne Brust, ihr Gesicht auf meinen Nacken, und seufzte tief. Mich schauderte. Nur zu deutlich war mir jetzt die Seltsamkeit des Spieles und Gesanges erklärt.

Signora, sagte ich, Sie sind in einem Irrthume!

Den Sinn meiner Worte schien sie nicht zu fassen; aber der Ton meiner Stimme und das Fremde meiner Aussprache fielen ihr auf. Sie sah mir starr ins Gesicht, und stiefs mich dann zornig von ihrer Brust zurück. „Du bist nicht Antonio!“ rief sie, und rang die Hände. „Wo ist er hin? Wohin ist er geflohen! Antonio! — Aber ich hole dich ein!“

„Antonio! mein Antonio!“ rief sie wieder, und schlüpfte zur Laube hinaus. Ich eilt' ihr nach. „Antonio! mein Antonio!“ — fort an das Ufer des Stroms: ich eilte nach. Noch einmal schmerzhaft: „Antonio!“ und sie stürzt' in die Fluth. Ich stürzte nach. —

Nur nach einem langen Kampfe mit den reißenden Wellen, erreicht' ich die unglückliche Wahnsinnige, und brachte sie an das Ufer zurück. Eine Menge Dienerinnen, und mitten unter ihnen ein Mann von edelm Anstande, empfingen den erschlafften Körper aus meinen Händen. Sie hatten den Vorgang aus den Fenstern des Landhauses angesehen, und waren herbeygeeilt, um zu helfen. Alle Mühe war vergeblich. Die Arme kehrte nicht wieder in ihr jammervolles Leben zurück. Hier ist ihre Geschichte, wie ihr Bruder, jener junge Mann, sie mir am folgenden Tage mit tiefer Rührung erzählte.

3.

Die Familien der Foscari und Dandoli gehörten zu den ältesten und edelsten des ehemaligen Venezianischen Staates. Schon vor der Geburt der Republik selbst, waren ihre Stammväter Bewohner der Insel Rialto; die Urenkel derselben stimmten unter den Wählern des ersten Doge, und eine lange Reihe

von Generationen vertraute ihren Nachkommen am zuversichtlichsten die Anführung der Heere Venedigs, und die Verwaltung seiner angesehensten Würden. Fast in jedem Saale des Markuspalastes hangen Gemählde, die einen Sieg oder eine patriotische Handlung eines Foscari oder eines Dandolo verherrlichen; aber Neid und Eifersucht trennten seit langer Zeit diese beiden Häuser, und jeder Vater pflanzte sorgsam den geerbten Haß auf seine Söhne und Enkel fort.

Was kümmert den freyen Trieb der Jugend, die politische Grämeley starrsinniger Väter! — Antonio Dandolo sah auf einem Carnavals-Balle die schöne Bianca Foscari in der naiven Lebhaftigkeit des funfzehnten Jahres. Ohne ihren Namen zu wissen, bewundert' er ihren schlanken Wuchs und die Anmuth ihrer Bewegungen. Er bat um ihre Hand zum nächsten Tanze; sie gab sie gern dem gewandten Tänzer, dessen schöne Gestalt und dessen edler Anstand schon längst ihr Auge auf sich gezogen hatten. Als sie jetzt in das Seiten-Cabinet gingen, eine Erfrischung zu nehmen, und er sie mit abgezogener Maske bat, die ihrige abzuthun;

als er jetzt die Reize ihres lieblichen Gesichts, sie den ausdrucksvollen Adel in dem seinigen sah; es war zu spät, daß sie sich nannten. Sie erinnerten sich wohl an den Zwist ihrer Väter, aber nur, um sich desto schneller über alle Förmlichkeiten der erwachenden Liebe wegzusetzen, desto schneller eins zu werden.

Sie kehrten mehr als einmal zurück in den Tanzsaal, und wieder in das Cabinet. Endlich eröffnete Bianca dem Jünglinge, wo und in welcher Maske er sie in der folgenden Nacht wiedersehen könne. Ein rasch geraubter Kuß bürgte beiden für die Empfindungen, mit denen es geschehen würde.

4.

Wie schnell, wie froh, wie glücklich verfloß den Liebenden jetzt die geräuschvolle Zeit des Carnavals! Nie hatte Antonio sich so unermüdet in jede Vergnügung gestürzt, die es darbot: und doch nahm er selten

wirklich Theil an derselben, doch war er still in sich gekehrt, oder irrte unruhig umher, bis er die Maske erblickte, die ihm Bianken verrieth. Nie hatte sie eine leidenschaftlichere Tänzerin geschienen: und doch ermattete sie bald, wenn es nicht Antonio war, an dessen Arm sie hüpfte. Jede Nacht trafen sie einander, in jeder fanden sie Gelegenheit, sich dem Gedränge wenigstens auf einige Minuten zu entziehen; und wo dies nicht anging, da hielt ein oft wiederholter Händedruck im Vorübergehen sie schadlos, oder die Durchführung des Charakters ihrer Masken, bot ihnen Gelegenheit an, sich tausend Versicherungen zu geben, die den Zuhörern nur mystische Witzeleyen schienen.

Indefs näherte sich das Carnaval seinem Ende. Noch eh' es verflossen war, hatte ein neidisches Auge Bianca's Verständniß bemerkt. Obgleich Dandolo die Vorsicht gebrauchte, jedesmal in einer andern Verkleidung um sie zu schwärmen, so verrieth ihn doch sein Wuchs; und nun erfuhr man leicht, wer er sey. Voll Zorn beschloß der alte Foscari, Bianca's schon verabredete

Heirath mit Francesco Contarini, dem damaligen Haupte der furchtbaren Zehnmänner, zu vollziehen. Ihre Weigerung wurde mit Drohungen und Verweisen erwiedert, und, trotz ihren Thränen, trotz ihrem Sträuben, wurde das feurige junge Mädchen in die Arme eines kalten, rauhen, funfzigjährigen Mannes geworfen, der nur deshalb heirathete, weil sein jüngerer Bruder gestorben war, ohne Kinder zu hinterlassen.

5.

Von dem Augenblicke an, da man Verdacht auf Bianca geworfen hatte, hielt man sie unter strenger Bewachung. Erst am Tage nach der eilig veranstalteten Hochzeit fand sie Mittel, dem Geliebten in einigen Zeilen ihr Schicksal bekannt zu machen.

Antonio hatte sie indess überall mit Angst und Verzweiflung vermisst, und endlich nur mit der größten Mühe erfahren, dass man sie eingeschlossen halte. Jeder

kühne Versuch, zu ihr zu gelangen, war hintertrieben worden, ohne daß sie etwas davon erfahren hatte. Als er endlich vernahm, sie habe in eine Heirath gewilliget, und der Tag derselben sey festgesetzt, stürzte der Gram ihn in eine gefährliche Krankheit.

Er hatte eben einen heftigen Fieberanfall überstanden, als eine verschleierte Frau ihm Biancas Billet vor das Bett brachte. Tausendmal küßte er die geliebte Handschrift; als er aber den Inhalt des Blättchens gelesen hatte, fiel er in ein neues Delirium zurück, in welchem er sich bald ermorden, bald aus den Fenstern des Palastes stürzen wollte, um dem Tyrannen Foscari und dem Räuber seiner Geliebten, einen Dolch ins Herz zu stoßen. Nur mit der äußersten Mühe hielt man ihn ab, sich Schaden zu thun. Endlich legte sich seine Wuth; sie wurde in stille Wehmuth verwandelt, als sein Kammerdiener ihm im Namen der Botschafterin sagte: sie habe das Billet mitgenommen; aber sie werde ihn am folgenden Tage wieder besuchen, Nachricht von seinem Befinden, und, wenn es möglich sey, eine Antwort zu holen.

„Ich stehe am Rande des offenen Grabes, Bianca!“ schrieb er. Laß mich nicht hinabsinken, ohne noch einmal die Versicherung deiner Liebe von deinen Lippen geküßt zu haben. Auf meinen Knien will ich zu dir wallfahrten, wenn mir meine Erschöpfung nicht zu gehen erlaubt.“

6.

Das Billet ward nicht abgesandt. Als an folgendem Tage die Verschleierte wiederkam, enthielt das Blättchen, das sie brachte, nichts als die Worte: „Entferne den Bedienten, Antonio!“

Man ließ ihn allein; die Frau verriegelte die Thür, warf die Schleier ab, und — Bianca selbst fiel Antonio um den Hals. Mit der Unbesonnenheit jugendlicher Liebe hatte sie die Kleider ihrer Vertrauten genommen, und war zu ihrem sterbenden Geliebten geflogen. Nicht Worte, nur Küsse wechselten sie; sie umarmten sich, trockneten ihre Thränen, umarmten sich wieder, und

weinten aufs neue. Vielleicht wären sie nur zu lange Zeit in diesem beredten Schweigen geblieben, wenn nicht der Kammerdiener an die Thür gepocht und angezeigt hätte, daß Antonio's Vater komme, seinen Sohn zu sehn. Bianca versprach in Eil, ihren Besuch zu wiederholen, hüllte sich in ihre Schleier, und entfloß durch eine Nebenthüre.

Welche Wunder thut die Liebe nicht! Als die zärtliche Bianca nach zwey Tagen wiederkam, fand sie Antonio schon der Genesung nahe. Wegen der großen Gefahr beschlossen die Liebenden, daß sie nicht wiederkommen solle; man verabredete aber Mittel, sich in Contarini's eignem Palaste zu sehen. Der Zwiespalt ihrer Häuser hatte sie einander schneller nahe gebracht, als es sonst wahrscheinlich geschehen wäre. Bianca's erzwungene Heirath trieb sie über die Schranken der Tugend hinaus. Schon in der achten Morgendämmerung seit ihrem letzten Besuche stahl sich Antonio durch ein Hinterpförtchen aus Contarini's Palaste.

7.

Die Schlaffheit, welche die Venezianische Regierung in den letzten Lebensjahren ihres Staates zeigte, hat das Andenken jener Gräuel nicht auszulöschen vermocht, durch welche das schreckliche Doppel-Tribunal der Staatsinquisition so viele Jahrhunderte hindurch die Menschheit beleidigte. So lange man Venedigs Namen nennt, wird man auch vor dem Bilde zurückschaudern, das wohlunterrichtete Schriftsteller mehrerer Nationen einstimmig von den blutdürstigen Zehnmännern und ihrem noch schrecklicheren Ausschufs, den Staats-Inquisitoren, entwarfen. Ihre Spione schwärmten nicht nur auf allen öffentlichen Plätzen umher; sie schlichen sich in die geheimsten Zufluchtsorte der Privatwohnungen, und hinterbrachten alles, was sie erspähten, Richtern, deren Hauptmaxime es war, schon den Anschein eines Verbrechens so streng zu bestrafen, als das Verbrechen selbst. Die ersten Collegia des Staats, selbst der grofse Rath und der Senat, bebten vor ihnen, die niemand Rechenschaft zu geben brauchten.

Wollten sie einen Beamten hinrichten lassen, so zeigten sie dem Rathe nur an, die Stelle desselben sey erledigt. Sogar der Doge durfte sich in seinem Bette nicht regen, wenn es dieser Fehme gefiel, bey Nacht in sein Schlafzimmer zu gehn, um seine geheimsten Papiere zu durchsuchen. Sie konnte ihn, wenn ihre Mitglieder einig waren, ins Gefängniß setzen, oder hinrichten lassen.

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war es kein ungewöhnlicher Anblick, Männer aus den ersten Familien, oft von den größten Verdiensten um den Staat, am Morgen zwischen den Porphyrsäulen des Markusplatzes an den Füßen aufgehängt zu finden. Späterhin nahmen die Inquisitoren die Milde an, die Verurtheilten im Canale Orfano ersäufen zu lassen. Die Nobili zitterten bey dem Anblicke dieser geheimen Würger, und dem Volke waren sie so schrecklich, daß es nie wagte, ihren Namen auszusprechen, sondern sie furchtsam und leise nur „die, dort oben“ nannte *).

*) Alle diese Züge, so wie der Keim der erzählten Geschichte selbst, sind aus Mayers vortrefflicher Beschreibung von Venedig entlehnt.

Und doch hieß Venedig ein Frey-
staat! —

Einst vernahmen die Venezianer mit Schrecken, daß Francesco Contarini und Alessandro Foscari, die hartherzigsten und rauhesten der Zehn Männer, für das anfangende Jahr zu Staats-Inquisitoren ernannt wären. Der dritte war Matteo Dandolo: das tröstete die Zitternden zum Theil. Dieser ehrwürdige Greis, der siegreich gegen die Türken gefochten, und die glänzendsten Würden ruhmvoll verwaltet hatte, verband mit Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnete Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth.

Nein, sagte ein Nobile im Aufwallen der Freude, Matteo spricht gewiß kein Todesurtheil, das nicht verschuldet ist, und mildert selbst das Schicksal der überwiesenen Verbrecher. Wisset,“ erwiederte ein ehemaliger Zehnmann mit Strenge, „daß ein Inquisitor aufhören muß, Mensch zu seyn, sobald es ihn hindert, als Inquisitor zu handeln.“

In der folgenden Nacht wurden Beide aufgehoben, drey Monate lang in die ab-

scheulichen Camerotti gesperrt, und dann erst mit einem Verweise entlassen, dessen Härte dem Nobile eine Krankheit zuzog. Aber die Worte des Beamten bewährten sich nur zu schnell an dem unglücklichen Matteo.

8.

Wenige Tage nach Matteo's Ernennung hinterbrachten Spione den Inquisitoren: sie hätten zu wiederholten Malen einen Mann, den sie zwar nicht erkannten, aber für einen Nobile hielten, nach Mitternacht aus dem Palaste des Französischen Gesandten schleichen sehn. — Es erging sogleich der Befehl, ihm nachzuspüren und ihn zu verhaften. In der dritten Nacht wurden die Inquisitoren durch die Anzeige zusammenberufen, daß ihr Auftrag vollzogen sey.

Mit beklemmtem Herzen begab sich der menschenfreundliche Matteo in den Saal des Gerichts. Tief schmerzte ihn die Aussicht, zum ersten Male bloß dem unerbittlichen

Argwohne gehorchen, und vielleicht einen Unschuldigen dem Tode überliefern zu müssen: denn ein nie gemildertes Gesetz verdammt jeden Nobile dazu, der sich des Umganges mit einem fremden Minister auch nur verdächtig machte; und nun vollends verstohlene, nächtliche Besuche! War wohl zu vermuthen, daß der Verhaftete sich würde rechtfertigen können?

Voll bittern Unmuthes über sein Amt, nahm er den Platz zwischen seinen Gehülfen ein, und gab das Zeichen, das Schlachtopfer herbeyzuführen. Mit einem traurigen, aber gefassten Gesichte trat es herein. Wer könnte das Entsetzen des unglückseligen Greises beschreiben! Es war sein Sohn, sein einziger Sohn! —

Contarini's Palast stiefs nehmlich unmittelbar an den Palast des Gesandten. Erst lange nachher hat man erfahren, daß es nicht Irrthum, daß es überlegte Bosheit war, was die Spione annehmen liefs, die kleine Hinterthür, durch welche Antonio sich von Bianca stahl, gehöre zum letztern.

9.

Antonio schien bey dem Anblicke seines Vaters Muth zu schöpfen, und seine Augen gewannen wieder die freymüthige Zuversicht der Unschuld. Auch Matteo, sobald ihm das erste Schrecken wieder etwas zu bemerken erlaubte, zog einige Hoffnung aus dem ruhigen Anstande seines Sohnes; aber das Verhör zu eröffnen, wie seine Pflicht gebot, vermocht' er nicht. Mit kalter Strenge that es Contarini, und Foscari — Nein, es wäre eine zu harte Lästerung des menschlichen Herzens, wenn man annähme, es sey Freude gewesen, was in seinen Augen funkelte; doch Mitleid sprach nicht aus ihnen.

Antonio Dandolo! hob Contarini mit rauher Stimme an; du stehst vor den unumschränkten Richtern über dein Leben oder deinen Tod. Sie kennen dich genau. Das erste unwahre Wort, das du sagst, spricht unwiderrufliches Verderben über dich aus! — Wo kamst du her, als die Diener der Inquisition dich ergriffen?

Antonio erbleichte und wankte bey dieser Frage aus Contarini's Munde. Er that

einen tiefen Seufzer, der seiner Bianca unverbrüchliche Treue schwor; er hob das Auge zum Himmel, die gebundenen Hände zur Brust auf, und antwortete langsam und fest: „Ich werd' es nicht sagen!“

Antonio Dandolo! fuhr Contarini noch rauher fort, indem er auf die Stricke und den Sack, die auf dem Richtertische lagen, deutete: In welcher Verrätherey bist du mit dem Französischen Gesandten befangen, aus dessen Palaste du so oft um Mitternacht schlichest?

Bey der Erwähnung des Gesandten schien Antonio sich zu erholen. Er sagte mit Heftigkeit: „Ich kam nicht von ihm! Ich kenne ihn nicht!“

Foscari hob mit einem stechenden Blick auf Matteo wieder an: Verstockten Verbrechern bestimmt das Gesetz die Folter. Er gab das Zeichen, und die Schergen traten herein.

„Halt!“ rief Matteo, indem er aufsprang; „zurück!“ — Die Schergen entfernten sich. „Das Gesetz, welches du anführst, erlaubt, daß einer von den Richtern die Vertheidigung des Angeklagten über-

nehme: ich thu' es; ich bürge mit meinem grauen Kopfe für Antonio's Unschuld. Mein Sohn ist nicht fähig, eine Unwahrheit zu sagen. Er kam nicht vom Französischen Gesandten, ich stehe dafür. Er kam...“ —
— Nach einer Pause, mit gefalteten Händen und flehender Stimme: „Antonio, wo warst du gewesen?“

Der Jüngling senkte sein bleiches Gesicht traurig auf die Brust, und schwieg.

„Mein Sohn!“ rief Matteo mit bebenden Lippen, — er legte die eine Hand auf Antonio's Schulter, und hielt ihm mit der andern seine greise Locke entgegen —: „Mein Sohn! keine thörichte Verstocktheit! Wo kamst du her?“

Antonio war bis zum Schwanken erschüttert: er öffnete seine Lippen; doch in dem Augenblicke traf sein Auge auf Contarini's lauerndes Gesicht. „Vater,“ schluchzte er, indem er sich aufs Knie warf, „meine Seligkeit für dich! Das kann, das werd' ich nicht sagen. Die Ehre verbietet es!“

Was soll das Possenspiel? rief der herzlose Contarini.

„Die Ehre?“ stammelte Matteo. „Genug!“ Er schwankte mühsam längs dem Tische, auf den er sich stützte, zu seinem Sessel zurück.

Zur Folter! sagte Foscari.

Zur Folter, sprach Contarini kalt und langsam.

„Nein, nein!“ rief Matteo, indem er wieder aufspringen wollte, aber zurücksank.

Signore Inquisitor, sagte Foscari mit dem Hohn eines triumphirenden Feindes: Sie waren Venezianer, ehe Sie Vater wurden, und sind hier, um über das Wohl der Republik zu wachen. Zur Folter!

Matteo schlug die Hände vor sein Gesicht, das von Todesangst entstellt ward, und stammelte leise: „Zur Folter!“ Als die Schergen seinen Sohn ergriffen, sank er sinnlos vom Stuhle; und ehe die Träger mit ihm sein Haus erreichten, hatte ihn der Schlag entseelt.

10.

Umsonst zerrte und drückte man die schönen Glieder des Jünglings aus Gelenk und Form: er hatte dem Jammern seines Vaters widerstanden, und hätte der Marter nachgeben sollen? Zuweilen wehklagte er wohl um Erbarmen; aber er verrieth die Geliebte nicht. Umsonst stieg man bis zur höchsten Stufe der Qual; keins seiner Glieder hatte er mehr in der Gewalt, doch sein Wille blieb unerschüttert. Als die Inquisitoren ihn im Begriff sahen, vor Schmerz den Geist aufzugeben, ließen sie inne halten, und sprachen das Urtheil, vor dessen Vollstreckung sie, nach dem Gesetze, ihre Sessel nicht verlassen durften. — — —

— — — — — Indem sie jezt aufstehen wollten, langte die Nachricht von Matteo's Tode an. Sie umarmten sich schweigend, und gingen nach Hause: aber die Strafe ihrer Unmenschlichkeit ereilte sie! —

II.

Ueber alle Beschreibung fürchterlich war die Marter, durch die Antonio zum Tode ging; und doch litt Bianca vielleicht noch mehr. Ihre Vertraute hatte, indem sie die kleine Thür hinter Antonio verschließen wollte, ihn von den Dienern der Inquisition umringen sehn, und war voll Angst mit der Nachricht zu ihrer Gebieterin geflohen. Bianca fiel in Ohnmacht. Sobald sie sich erholt hatte, sandte sie in Antonio's Behausung. Zehn Boten brachten die Nachricht wieder: er sey nicht zurückgekommen; der eilfte: sein Vater sey sterbend nach Hause gebracht.

Bianca warf ihrer Vertrauten alle Summen und Kostbarkeiten hin, die sie besaß, und befahl ihr athemlos, Nachricht zu kaufen. Ehe diese einlief, ward es Mittag, und Bianca lag indess fast ohne Bewußtseyn bald auf dem Ruhebette, bald auf dem Boden, und rang sich die Hände blutig, ohne es zu merken. Endlich hatte die Abgeschickte einen Diener der Inquisition gefun-

den, der treulos genug war, ihr das Geheimniß des Tribunals zu verkaufen, und auf der Stelle mit dem erhaltenen Preise zu entfliehen.

Bianca eilte sogleich zu ihrem Gemahle; sie wollte sich ihm zu Füßen werfen, und ihm alles gestehn, um Antonio's Leben zu retten. Contarini war aber durch die Trotтира *) in den großen Rath berufen.

Der Name des großen Rathes schien eine kühne Idee vor Bianca's Seele zu führen. Sie starrte einige Minuten mit trocknen Augen aus ihrem Fenster nach dem Markus-Palaste hin, und befahl dann ihrem Kammermädchen, sie schnell zu kleiden. Sie hüllte sich in Trauerschleier, warf sich in ihre Gondel, und fuhr, nur von ihrer Vertrauten begleitet, nach dem Palaste.

*) Eine Glocke, auf deren Schall alle Beamten sich in den Markus-Palast begeben mußten. Wer zu spät kam, ward für den Tag ausgeschlossen.

Noch nicht lange war der große Rath im Saale del Scrutinio versammelt gewesen, als ihm gemeldet wurde: Signora Contarini begehre unverzüglich Audienz, weil sie ein höchst wichtiges Geheimniß zu eröffnen habe. Alle erstaunten; aber Foscari und sein Schwiegersohn bebten vor Schrecken. Sie sprangen von ihren Sitzen auf, um zu Bianca hinauszueilen. Der Doge erinnerte sie aber: wer dem Staate ein Geheimniß angekündigt habe, gehöre von dem Augenblick an nur ihm; sie würden sich verdächtig machen, wenn sie nicht blieben.

Der Eintritt ward gestattet; die Thüren rauschten auf. Mit der fahlen Blässe einer Leiche, mit lang flatterndem Haare, und einem Auge, das schon nicht mehr diese Welt zu sehen schien, wankte Bianca am Arm ihrer Dienerin herein. Sie sah die ganze feyerliche Versammlung ernster Männer Blicke des Erstaunens auf sie richten, sah ihren Vater und ihren Gemahl, bleich wie Gespenster, neben dem Doge stehn: sie

wäre zu Boden gesunken, wenn der hülfreiche Arm ihrer Vertrauten sie nicht gehalten hätte.

„In diesem Augenblicke,“ dachte sie, „stirbt Antonio vielleicht für dich!“ Sie richtete sich wieder auf, und erhob ihr Auge zum Tribunale. Das berühmte Gemälde des jüngern Palma, das jüngste Gericht, hängt über demselben: in dem Vordergrunde schwingt sich ein Engel mit einem Auferstandenen zum Throne des Richters empor. Der Anblick schwand nie mehr aus Bianca's Seele. Sie stiefs ein lautes Geschrey aus, und verbarg ihr Gesicht in dem Busen ihrer Gefährtin.

Signora ist krank, sagte der Doge; bringt sie nach Hause!

„Nein, nein!“ rief Bianca, und trat mit der Stärke der Verzweiflung wieder vor.

„Ehrwürdige Väter,“ hob sie an, und faltete die Hände vor ihren Augen. „Eine zitternde Verbrecherin kommt, euch eine Missethat zu gestehen, um eine grölsere zu verhindern. Antonio Dandolo ist im Kerker der Inquisition. Der muthige Jüngling

wird mich nicht verrathen, ich weifs es; aber — er kam nicht vom Gesandten! Er kam — er kam“ (mit einem heftigen Schrey) — „er kam aus meinen Armen!“

Unglückliche, schweig! rief ihr Bruder, der sich ihr genähert hatte. Seine Leiche hängt zwischen den Säulen!

Für todt wurde Bianca hinausgetragen. Der ganze Rath schwieg, und in vielen Augen glänzten Thränen der Bewunderung und des Erbarmens.

Endlich erhob der Doge, der ehrwürdige Greis Mocenigo, seine Stimme. Er wendete sich zu Foscari und Bianca's Gemahl: „Ich bedaure Sie aufrichtig, meine Herren. Ist Signora schon lange wahnsinnig?“

Jedermann verstand den Wink; er war eine Weissagung. Bianca hatte ihren Verstand auf immer verloren. Nur dies rettete sie von den Dolchen ihres Gatten und Vaters. Mitleidig nahm sich ihr Bruder ihrer an, und verbarg sie in einem Landhause, das er am Ufer der Brenta besafs. —

Ein dürrer Stamm mit zersplitterten Aesten
im üppig-schattenden Forste! Jeder Nachbar
bekleibet, jeder treibt seine Blüthen und
Blätter, greift in jeglichem Lenze kraftvol-
ler mit neuen Wurzeln um sich her, streckt
neue Zweige empor in die Luft: nur ihm
kehret kein Frühling wieder, giefset kein
Mayregen Erfrischung herab, schaudert kein
Gewitter regere Kraft durch die Elemente.
Alle Jahreszeiten sind ihm nur ein fortge-
setzter Winter, und verwitternd düngt er
den Boden für jenen jüngern Anflug, der
ihn verzehret. — So stand, aufgelöst von
der innern Fäulniß tyrannischer Oligarchie,
Venedig schon seit Jahrhunderten im Ge-
dränge der Nationen. Die Windsbraut der
Revolution fuhr unwiderstehlich daher,
und seine Riesenglieder bleichen am Bo-
den! — Nach wenigen Decennien ist viel-
leicht der Hauptsitz des ältesten, mächtig-
sten Freistaats in Europa, ein sparsam be-
wohnter Sumpf in Habsburgs weitem Rei-
che. Schon liegt die prunkende Hauptstadt,
einst der Thron des Handels, mit ihren ver-

ödeten Palästen wie eine Leiche da: ihr be-
seelender Geist, politische Selbstständigkeit,
ist auf immer entflohn, und fortan geden-
ken die Völker Venedigs nicht mehr in ihren
stolzen Annalen! Nur in gebrochenen Tö-
nen, wie das Echo im Rauschen des Waldes
verhallet, wie der Sturm einzelne Sylben zu
heulen scheint, lispelt, selten vernommen,
der Ruf seiner gefallenen Gröfse in das to-
sende Thatengedränge der Nachwelt.

Soll der Weltbürger klagen? Soll er
sich freuen? Hat die äufsere Selbstständig-
keit eines Volkes Werth, wenn sie nur dazu
gebraucht wird, es im Innern herabzuwür-
digen und elend zu machen? —

Der U e b e r s p a n n t e.

Ein Tagebuch.

(Geschrieben 1801.)

Fürchterlich! Entsetzlich! — Das also, das sollte der Ausgang aller meiner heißen Wünsche, meiner seligen Hoffnungen seyn? Dazu, nur dazu sollte ich mich Monate, Jahre hindurch Einem Gefühle, einer einzigen Leidenschaft ungetheilt hingegen haben, um sie in einer Stunde — Was? mit Einer Phrase in die Quaal meines übrigen Lebens zu verwandeln? — Nein! Es giebt keine Vorsehung, es kann keine geben! Oder lenkt ein höheres Wesen die Schicksale der armen Sterblichen, so ist es eine allmächtige Bosheit; so ist es ein Wesen, dessen Natur ihm den Anblick unendlicher Leiden zum Bedürfnis macht; das nur, um nicht allein elend zu seyn, diese Welt —

Ich rase, aber, beym Himmel! gab es je ein Misgeschick, das dazu bringen kann, so ist es das meinige! Nie, in den fünf Monaten, in denen ich Wilhelmine liebe, nie, in den zwey Jahren, daß ich sie kenne, hatte ich die entfernteste Veranlassung, das sanfte Geschöpf auch nur des Zornes fähig zu hal-

ten, — und jezt diese Wuth, dies rücksichtslose Vergessen ihrer selbst! — —

Schon wie sie in die Gesellschaft trat — Unglückseliges Verhängniss! Dafs es mir unmöglich seyn mußte, sie bey dem ersten Besuche zu begleiten! Wer weifs, was irgend eine verworfene Boshafte ihr zugetragen hat! — Schon wie sie hereintrat, war sie blaß, ihre Mienen hatten eine convulsivische Gespanntheit und ihre Blicke schienen verstört; ihre Stimme zitterte. Ungeachtet der Gewalt, die sie sich anthat, ungeachtet meiner Verwirrung, als sie sich bey meinem Grusse verächtlich wegwandte, bemerkt' ich es doch, dafs sie äußerst unruhig war. Und nun — so oft sie den Mund öffnete, geschah es nur, um mir etwas Beißendes zu sagen, das mich in den Augen aller Anwesenden verächtlich machen mußte. Was hätt' ich seyn müssen, wenn ich nicht endlich auch in Zorn gerathen wäre, ihr in eben dem Tone geantwortet hätte. —

Aber war es denn so beleidigend, was ich sagte? So viel ich weifs: — „Wenn Sie irgend einen ehrlichen Namen zerreißen wollen, muß es denn grade der Ihres Bräutigams seyn?“ —

Freylich, jezt fühle ich es: der gemeinsten Klätscherin hätte ich nichts Bitterers sagen können, und wie weit ist Wilhelmine von diesem Charakter entfernt! — Pfui, hätte ich sie einen Augenblick lieben können, wenn sie auch nur Einen Zug von demselben gehabt hätte! — Aber nach den Aeußerungen, durch die sie mich gereizt hatte, war sie mir Nachsicht schuldig. „Mein Herr, erwiederte sie, entehren Sie mich nicht länger dadurch, daß Sie Sich einen Namen geben, der auf mich Beziehung hat! — Bey Gott, hätte ein Mann so etwas gesagt, ich würde — — — — — aber ein Weib — Ach, Wilhelmine war dieses Weib! —

Ihr Bedienter? Ein Billet? —

„Mein Herr! Nach dem Betragen, zu dem Sie Sich gestern gegen mich vergaßen, würde ich mich selbst verachten, wenn ich auch nur den Anschein einer Verbindung zwischen uns fortdauern liesse. Ueberheben Sie mich des Verdrusses, Ihnen persönlich mein Haus verbieten zu müssen. Ich werde es bald vergessen, daß Sie mir je etwas waren.“

Wilhelmine D**.

Nachschrift. Beygehend erhalten Sie Ihren Ring zurück. Auch Ihr Porträt soll Ihnen eingehändigt werden, sobald ich's finden kann.

A n t w o r t.

„Madame! Ich werde Ihnen gehorchen, und danke Ihnen, daß Sie mir durch Ihr Benehmen den Gehorsam erleichterten. Ich lege ihren Ring und Ihre Locke bey.“

R**.

Wie hab' ich Wilhelminen gesehn! War sie gestern zornig, so schien sie heute eine Eumenide, die in der süßen Gewißheit, daß jeder ihrer Streiche tödtlich ist, sich nicht einmal die Mühe nimmt, in Wallung zu gerathen. —

Kaum war ihr Bedienter fort, so bereute ich schon wieder meine Antwort, den Absagebrief meines Glückes. Ich eilte dem Menschen auf dem Fusse nach; — gerade in Wilhelminens Zimmer. —

Eben hatte sie meine Antwort gelesen. Sie lag noch in tausend Stücken zerrissen auf dem Boden.

Mit einem spöttischen Lächeln sah sie mich zu ihren Füßen. „Was soll das?“ fragte sie. Ich flehte sie an, wegen irgend eines unerörterten Grundes, der am Ende ein Misverständniß seyn könnte; wegen einer übereilten Aeußerung nicht eine Verbindung zu zerreißen, die so lange so glücklich gewesen sey; nicht — Machen Sie doch auch Gestus zu Ihrer pathetischen Rede!“ sagte sie hohnlächelnd. Das war zu viel! Ich sprang wüthend auf. „Gut, rief ich aus, wenn es Ihnen so leicht wird, unsre Trennung zu tragen, warum sollte ich, als Mann, nicht noch mehr Stärke haben?“ — „Ich wünsche Ihnen Glück dazu!“ rief sie, und ging aus dem Zimmer. Ich stürzte die Treppe hinab.

Erst auf der Strasse erinnerte ich mich, daß ihr beym Hinausgehn Thränen über die Wange geflossen waren, — und, o! wie schön, wie unaussprechlich reizend war sie in dem Kampfe gegen ihren Zorn! Selbst die feindselige Leidenschaft, die in ihrem Auge funkelte, verschönte sie! Dreymal ging ich wieder ins Haus, war ich im Begrif, noch einmal zu ihr hinauf zu eilen. Immer hielt

mich die Gewissheit, daß es vergebens wäre, am Fuß der Treppe zurück.

Ach, Wilhelmine! Welche Reue bereitest du dir! Deine Verblendung kann nicht dauern, und wie wird dich dann deine Uebereilung schmerzen! Sie hat ihre Familie zusammen gebeten; sie hat ihre Bekannten besucht; sie hat allen erklärt, daß sie völlig mit mir gebrochen habe: — sie hat triumphirend erzählt, daß ich zu ihren Füßen gelegen, daß sie mir mit Verachtung begegnet habe. — — Wehe dem Sklaven, der das ertrüge! — Wehe dem Menschen, der seine Ruhe, sein Glück von den Launen eines Weibes abhängen läßt! — Wehe — mir! —

Und warum, warum eigentlich dieses Grollen? Sie, die sonst so vorsichtig, so langsam bedächtig in der geringfügigsten Kleinigkeit ist — Aber das ist ja der Charakter der Weiber! Kleinigkeiten behandeln sie mit dem feyerlichsten Ernst, und Dinge von der äußersten Wichtigkeit verbrudeln sie mit einer Hast, mit der es sich nicht ziemen

würde, eine Fliege zu verscheuchen. Eine Nadel stecken sie nur nach der kühnsten Ueberlegung, aber das Glück, die Ruhe ihres Freundes, ihres Liebhabers, zertrümmern sie mit der raschen Entschlossenheit, mit der ein Knabe, der sich lange genug an einer Seifenblase ergötzt hat, sie zerbläst, — um sich an einer neuen zu ergötzen.

Ach, Wilhelmine! Ich ertrage den Gedanken nicht, auf ewig von dir getrennt zu seyn. Tief und lebhaft fühle ich es: nach jenen Vorgängen kann ich nicht mit dir leben, auch wenn du mir alles verziehest und für alles Verzeihung erbätest! — Und doch ist es mir noch unwidersprechlicher klar: Ohne dich kann ich es noch weniger.

Der Legationsrath L**, sagt man mir, ist in den drey Tagen seit unserm Zwiste zweymal bey Wilhelminen gewesen; er hat sie heute auf die Promenade begleitet: — lange schon umschlich er sie lüstern; — wenn sie ihn ausersehn hätte —

Ein fürchterlicher, ein abscheulicher, ein hämischer Gedanke dringt sich mir auf; —

ein so giftiger, daß mein Mund sich bey demselben krampfartig zum Hohnlächeln über mich selbst verzog, indess mir Thränen aus den Augen drangen.

Wilhelmine ist ein Weib, und „die Weiber“, sagt ein Schriftsteller, der sonst fürchterlich wahr ist, die Weiber sträuben sich nur, um Zwischenzeiten zu füllen. Indess der Liebhaber mit Glut — können sie müßig seyn? Indess erwarten sie nur mit Ungeduld den letzten Schritt, um ihren Widerstand in Liebkosungen zu verwandeln. Manche, die euch mit Thränen anfleht, ihrer sogenannten Tugend zu schonen, verzeiht es euch in ihrem Leben nicht, wenn ihr die Gelegenheit vorüberlaßt, ihr für ein andermal diese Ziererey zu ersparen.“

Ich warf das Buch mit Abscheu weg. Diese Behauptungen schienen mir Lästerungen des ganzen Geschlechts: — denn auch Wilhelmine ist — O, wie rührend sagte sie oft, wenn sie an meiner Brust lag und mein Feuer mich hinreißen wollte: „Eduard! Um deines, um meines Glückes willen, mäßige dich! Sey die priesterliche Verbindung nur eine unbedeutende Zeremonie: zwanzig Beyspiele haben mich gelehrt, daß die Frau, die

ihr zuvoreilte, auf Lebenslang die Achtung ihres Gatten einbüßte!“ — Und wenn ich schwor, wenn ich dringender wurde: „Mag es ein Vorurtheil seyn; magst du eine Ausnahme machen; ich habe das Vorurtheil einmal! Schone meiner Schwachheit! Es gilt die Ruhe meines Lebens!“

Wenn auch Wilhelmine — Wenn der leidenschaftliche, und eben deswegen schüchterne Jüngling ihre Worte zu ernsthaft genommen, wenn die junge Wittwe einen kühnern Liebhaber — Pfui, pfui, pfui! Für diesen einzigen Gedanken, wenn ich ihn verfolgte, hätte ich die Begegnung verdient, die sie mir anthat! —

Und doch — Seit vierzehn Tagen war ihr Betragen gegen mich auffallend verändert. Sie hüpfte mir nicht mehr entgegen, wenn ich ins Zimmer trat: sie erwartete mich auf dem Sopha. Ohne Widerstand liefs sie sich umarmen, an meine Brust ziehn: aber sie erwiderte meine Liebkosungen selten. Oft sah sie mich eine halbe Minute lang an und seufzte. Befragte ich sie um die Ursache, so fand sie schnell einen gleichgültigen Vorwand, sich zu entfernen, kam mit einem kalt-heitern Gesichte

wieder und forderte mich auf, ihr etwas vorzulesen, oder erzählte mir Dinge, denen wir sonst keine Aufmerksamkeit zu schenken pflegten. Heimlich seufzt' ich dann mit einem bittern Vorwurfe gegen mich selbst:

Si réclamés sa douce fantaisie,
Que ne l'inspirés Vous. —

Aber dann war sie ein andermal wieder so reizend, so liebevoll! —

Ich habe Wilhelminen geschrieben; sie hat mir meinen Brief uneröffnet zurück geschickt. Ich war wüthend darüber; — als ich ihn aufgerissen, ihn noch einmal durchlaufen hatte, dankte ich dem Himmel dafür. Ich Unsinniger, was hatte ich geschrieben! Verwirrtes Zeug, — Entschuldigungen über meine — Bescheidenheit! — O ich fühle es, ich bin auf dem Wege zum Wahnsinn!

Wohin soll ich fliehen? Was soll ich beginnen, um die Bilder zu verscheuchen, die mich unaufhörlich verfolgen? Jeden Augenblick glaub' ich Wilhelmine mir lächelnd begegnen zu sehn. Ich fühle sie, wie

sie nur noch vor vier Tagen that, auf meine Schulter lehnen; fühle ihren warmen Athem an meiner Wange; höre sie mir süsse Namen geben, — dann ist mir plötzlich, als hörte ich ein gräßliches Hohngelächter, und die reizenden Bilder verwandeln sich in grinssende Teufel; ich sehe den Legationsrath mit Entzücken alles geniessen, was ich genoss, und alles was ich mir mit hartem Kampfe versagte, dazu! Ich schlage mir mit der Faust an die Stirne; ich lehne mich an jede Wand, der ich nahe komme, und weine. —

Zerstreuung? wo soll, wo kann ich sie suchen? Ich habe fast allen nähern Umgang mit andern abgebrochen, um nur für sie, nur mit ihr leben zu können. Ich hätte jemand besuchen, ich hätte eine Einladung annehmen sollen, da es nur von mir abhing, bey Wilhelminen, allein mit ihr zu seyn? Und welche Gesellschaft dürft' ich jetzt suchen? Ich bin das Märchen der Stadt geworden.

Gestern Abend, als die Dämmerungstunde schlug, in der ich sonst mit hoch und freudig klopfendem Herzen zu ihr schlich: — Ich hatte vier Lichter anzünden

lassen, aber es war mir unmöglich im Zimmer zu bleiben. Ich irrte auf den Gassen umher. Ehe ich mich dessen versah, stand ich vor Wilhelminens Hause; starrte zu ihren Fenstern hinauf. Sie waren schwach erleuchtet, gerade wie sonst, wenn sie mich erwartete. — Wer weiß, wer jetzt bey ihr sitzt, ihren vollen weissen Arm an seine Brust drückt. — Ich lief zähneknirschend fort, und ehe eine Viertelstunde verflossen war, stand ich wieder vor dem Hause.

Jeder Mensch, dem ich begegnete, erregte meinen Neid. Kann er einen Vorwand finden, dachte ich, so darf er zu ihr hinauf, so kann er sie sehen, ihre sanfte Stimme hören; — und ich, ich allein in der Welt, darf es nicht. — Jedem Frauenzimmer eilt' ich nach: — Sollt' es Wilhelmine seyn? — Es klingt mir selbst lächerlich, trotz meiner Ueberspannung; aber wenn ich nun meinen Irrthum einsah: ich fand es unverschämt, daß sie sich unterstand, auch ein Weib zu seyn, nur die entfernteste Aehnlichkeit mit Wilhelminen habe. — Ha, überrascht' ich mich doch in glücklichen Tagen oft dabey, daß ich mich, wenn ich einen Liebenden sah, verwun-

derte, wie man für irgend ein anderes Frauenzimmer, als Wilhelmine, etwas empfinden könnte; — dafs ich jedes andre Frauenzimmer herzlich darüber bemitleidete, dafs sie nicht Wilhelmine sey! —

Moritz hat Recht! Es ist keine Rettung für mich, als in der Entfernung. Ich will seinem Rathe folgen. Ich will fort; morgen, sobald der Tag anbricht, will ich fort.

Als er zu mir kam, lag ich auf dem Sopha, und drückte das Gesicht in die Kissen, um meine Thränen zu verbergen. Moritz tadelte mich nicht wegen meiner unmännlichen Schwäche; er sprach mir nicht Trost zu, oder versuchte, mich durch Scherze aufzuheitern. Er bedauerte mich theilnehmend; befragte mich um die einzelnen Umstände; bedauerte mich wieder, und da er mich so ganz an sich gezogen hatte, da erst richtete er sich wieder auf, um auch mich zu erheben.

Ihr habt euch beide übereilt. Offenbar liegt ein großes Mißverständniß dabey zum Grunde. Für den Augenblick ist es freylich

nicht möglich, dieses aufzuklären: aber sey gewiß, es wird geschehn. Jezt kommt es nur darauf an, deine Gesundheit zu sichern. Bey deiner natürlichen Heftigkeit hat die Sache etwas auf dich gewirkt, — was nie eine auf uns wirken sollte.“

Ich hörte ihn mit Erstaunen und schweigend an. Es leuchtete mir selbst ein, daß ich in Gefahr sey, krank zu werden und so — Wilhelminen auf ewig zu verlieren! „Was soll ich thun?“ fragte ich kaum hörbar, mit stumpfer Hingebung.

„Bey jeder Erhitzung, erwiederte er mit festem Tone, sie sey nun körperlich oder geistig, giebt es nur ein sichres Mittel gegen nachtheilige Folgen; man muß — die Umgebungen wechseln. Du mußt eine Reise machen.“

„Wie?“ sagte ich langsam und leise; „die Stadt verlassen und mit ihr alle Hoffnung, Wilhelminen zu versöhnen?“

„Liebt sie dich noch, entgegnete er, so wird gerade deine kurze Entfernung sie nachgiebiger machen. Liebt sie dich nicht mehr, — eine sterbende Liebe ist Daphne, die zum Baume wird. Umsonst will man, ehe die Rinde heranwächst, noch einmal

den schwellenden Busen an seine Brust drücken, den warmen Lippen einen Abschiedskufs rauben: unter dem Druck der unsrigen werden sie starres Holz.“

„Moritz ist ein feiner Menschenkenner. Er that keinen Fehlgriff daran, daß er mich durch die Phantasie aufrütteln wollte.“

„Aber,“ rief ich mit Heftigkeit, „zum Lorbeerbaume ward Daphne, und Apoll kränzte Haar und Leyer mit seinem Laube. Eine würdige und verdiente Liebe, ist ein Ehrenzeichen für das ganze übrige Leben.“

„Ja, ja,“ sagte er lächelnd, „aber wer kein heidnischer Gott und doch so reizbar ist, wie du, dem rathe ich wohlmeinend, dem Anblick des Ersterbens aus dem Wege zu gehen. Wenn alles vorüber ist, so komme wieder und kränze dich nach Wohlgefallen.“

Sein Scherz beleidigte mich. „Wie?“ rief ich, indem ich aufsprang und heftig auf- und abging; „kannst du glauben, daß das einsame Hinrollen im Postwagen, das Aus- und Anspannen, mir sehr gut thun wird? Auf der vierten Station wär' ich todt oder toll!“

„So ist's auch nicht gemeint, daß du im Kasten sitzen und Grillen fangen sollst. Du sollst nicht fahren, du sollst gehn. Die erzwungene Thätigkeit des Körpers ist die kräftigste Zerstreuung der Seele. Kurz und gut, du wanderst! Eine Fußreise ist das einzige Mittel, dich zu retten. Hast du nicht Kraft genug, dich dazu zu entschließen, so bist du ein Schwächling, der weder Wilhelminens Liebe verdiente, noch — meine Freundschaft.“

Mit diesen Worten klingelte er meinem Bedienten, und befahl ihm, mein kleines Felleisen mit Wäsche zu füllen, und sich bereit zu halten, mich morgen zu Fuß nach — — zu begleiten. Dann ging er fort, mit dem Versprechen, morgen frühe um sechs Uhr wieder zu kommen und mich, wie er sich ausdrückte, selbst zum Thore hinauszujagen.

Ich hörte ihn mit dumpfer Befangenheit an. Sein Verfahren verdroß mich, aber ich fühlte zu sehr, daß er recht hatte, als daß ich ihm nicht hätte folgen sollen. — Vielleicht wendet er die Zeit an, Wilhelminen zu besänftigen; vielleicht daß meine Entfer-

nung bey ihr — Es ist beschlossen: ich gehe.

Am Mittage der ersten Tagesreise.

Wunderlicher Einfall, durch eine einsame Wanderung eine Krankheit heilen zu wollen, die gerade durch die Einsamkeit genährt wird. Wohin ich gehe, begleitet mich das geliebte Bild und jeder Schritt, mit dem ich mich von Wilhelminen entferne, scheint mir ein neuer Unfall.

Ich habe eine äußerst reizende Gegend durchwandelt; sie schien mir eine schöne Leiche. In unserm Innern ist die Sonne, von der die Schöpfung lebendigen Reiz empfängt: leuchtet jene nicht, was ist diese, als ein dunkles Grab, das uns lebendig verschlungen hat? Der Duft der Blumen, der Gesang der Vögel, das Gaukeln der unzähligen Insekten in der Luft, auf den Bäumen, im Grase, alles war mir lästig, peinlich, durch das Gefühl, daß ich mich dessen sollte freuen können, und es doch nicht vermochte. Ich schien mir ein Lahmer in einem Tanzsaale, wo die Freude tausend und tausend Paare auf und ab wirbelt. — Ach.

Wilhelmine! Nicht ohne dich, und leider auch nicht mehr mit dir, kann ich leben! Die Erinnerung an dich, meine Liebe zu dir, ist mir das Zaubergewand des Herkules: es verzehrte ihn, und doch vermocht' er es nur mit dem Daseyn selbst abzuwerfen! —

Ich erwartete meinen treuen Moritz heute frühe nicht. Ich hatte mir einen Plan eronnen, und fürchtete, daß er die Ausführung verhindern würde. Wer weiß, ob Wilhelmine meine Abreise sobald erfährt; vielleicht geschieht es erst, wenn ich ihr schon ganz gleichgültig geworden bin. — Geschieht es jezt: vielleicht rührt die Nachricht sie. — Gütiger Himmel, wenn sie meine Entfernung schmerzte, wenn sie ihr Thränen kostete! — Auf jeden Fall muß ich doch dafür sorgen, daß ihr die Sache nicht von einer nachtheiligen Seite vorgestellt werde.

Ich wollte ein Billet schreiben: es wurde ein langer, langer Brief daraus. Versiegelt, fürchtete ich, würde sie ihn ungelesen zurückschicken, und offen mocht' ich ihn doch dem Bedienten nicht anvertrauen. Ich beschloß, ihn selbst hinzutragen. Anstatt

also Moritz zu erwarten, ging ich um halb sechs Uhr zu ihr. Das Haus war schon offen, aber auf der Flur war kein Mensch zu sehn, eben so wenig auf der Treppe, im Vorhause, im Vorzimmer. — Ohne Zweifel hätte ich nur zu klingeln oder zu rufen gebraucht, um einen Bedienten kommen zu lassen: aber im Schwanken zwischen Furcht und Vorsatz war ich bis an die Thür des Wohnzimmers gelangt. Angefeuert von den dunkeln Wünschen meines Herzens, zurückgeschreckt von der Furcht, Wilhelminen aufs Neue zu beleidigen, stand ich vielleicht vier Minuten, mit der Hand auf dem Drücker, ohne zu wissen was ich thun sollte. Endlich öfne ich die Thüre und trete mit heftigem Herzklopfen hinein, wie in einen Tempel. Zu dieser Tageszeit war ich nie hier gewesen. Ich sah mich mit einem schmerzlich-freudigem Schauer um. — Auf dem kleinen Tische vor dem Sopha lag ihr Nähezeug; neben ihm ein Buch: — derselbe Band des Agathon, in welchem ich zuletzt mit ihr gelesen hatte. Plötzlich standen alle die glücklichen Stunden vor mir, die ich mit ihr in diesem Zimmer verbracht hatte. Ich setzte mich auf meinen alten Platz im So-

pha; ich stützte den Kopf auf die Hand und träumte lange seufzend. Ich besah jede Kleinigkeit, — als ich ein Geräusch im Schlafkabinet zu hören glaubte. Ich sprang auf, steckte eilig Wilhelminens Fingerhut in die Tasche, und eilte nach der Thür. — Es war wieder still geworden. Ich kehrte zurück, ich lauschte an der Thüre des Kabinetts; plötzlich — ich weiß selbst nicht wie es zuging, aber ich war im Kabinette.

Mit gefalteten Händen stand ich da und staunte nieder aufs Bett. Wilhelmine schlief fest: aber ihr Schlaf mochte sehr unruhig gewesen seyn: sie war blaß und alles um sie her war in Unordnung. Ach, sie war nur um so reizender. Ihr langes gelbes Haar floß aufgelöst über den Schultern und dem bloßen Busen; einer ihrer vollen Arme hing aus dem Bette herab, den andern hatte sie über den Kopf geworfen. Ihr halbgeöffneter Mund athmete schwer, und ich — noch schwerer! Nein, mir verging fast der Athem vor Entzücken, vor Gram, vor Angst. So hatt' ich gehoft, sie einst nach glücklichen Nächten — Kann man sich irgend eine boshaftere Tücke des Schicksals denken, als daß es mir gerade in dem Augenblicke, da ich

dem Glücke einer so lang genährten Liebe auf ewig entsagen sollte, den Umfang dieses Glückes in seinem schönsten Lichte verrieth? —

Ich kniete neben dem Bette hin; ich wollte Wilhelminens Arm küssen: in dem Augenblick machte sie eine Bewegung. Wie ich plötzlich diese Entschlossenheit fand, weiß ich nicht, aber genug, — ich sprang auf, warf meinen Brief auf den Nachttisch, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und floh, indem ich sie rufen hörte, aus dem Kabinette, durch die Zimmer, die Treppe hinab, zum Hause, zur Stadt hinaus. Konnte es anders seyn, als daß ich den ganzen Morgen gelaufen bin, ohne zu wissen, was ich that, was ich sah oder hörte?

Erst als ich eine halbe Stunde mit langen Schritten hingelaufen war, hörte ich meinen Bedienten mir mit keuchender Stimme nachrufen. Er bat mich dringend, ihm Zeit zum Athemholen zu geben. Ich versprach, langsamer zu gehn, und in der nächsten Minute strich ich so flüchtig fort, als vorhin.

Am Abende desselben Tages.

Bis in den Tempel verfolgen die Furien den Orest, aber da entschlummern sie, und ihre Schlangen mit ihnen. Auch der Unglückliche rastet, auf den Altar gestützt, und betrachtet die Rachgespenste mit ruhiger Schauder. — Bis unter dieses Dach geißelte mich mein Gram: hier zerfloß er in sanfte Wehmuth. Wären die Zeiten noch, in denen man die Tugenden wie Gottheiten verehrte: dies Haus würde zum ehrwürdigen Tempel geheiligt! Er würde der unsterblichen Freundschaft gewidmet, und wer ihm nahete, vergösse Thränen der edelsten Rührung.

Welch' ein Mensch bewohnt diese Hütte! Laß mich, gütige Vorsehung, das Herz Eines solchen gewinnen, und ich werde glauben, nur zum Glücke geboren zu seyn. —

Ich brach sehr bald wieder aus dem Dorfe auf, wo mir mein Bedienter wider meinen Willen das Ansehn gab, als wolle ich zu Mittage essen. Matter als vorhin, fühlte ich meinen Kummer viel inniger, viel niederbeugender, entnervender. Jetzt lief ich nicht mehr; ich schlich, indess mein Bedien-

ter, ungeduldig pfeifend, voranschritt, und mich jede Viertelstunde erwartete. In jedem Augenblick erwachte eine neue Erinnerung in meiner Seele, und jede schien sich mit glühenden Zügen in mein Herz zu schreiben. Eine vorzüglich, — jene Scene, in der ich Wilhelminens Bekanntschaft machte. — Ich muß sie niederschreiben!

— Erst seit drey Tagen war ich in B**, als mich Moritz in eine Theegesellschaft seiner Frau führte. Ungern ging ich hin, denn wer weiß es nicht, daß die Theetische die geweihten Altäre der langen Weile sind! Ich sahe mich um: schön geputzte Damen und Herren saßen und standen umher, jede und jeder ängstlich damit beschäftigt, seine glänzende Seite — meistens faux-brillant, — geltend zu machen. Ich blickte und hörte sie der Reihe nach schweigend an und war fertig. Es mochten sehr hochachtungswerthe Leute unter ihnen seyn, aber keiner von ihnen hatte doch Geist genug, die narkotischen Kräfte einer solchen Zusammenkunft und der summenden Theeurne, zu überwältigen. Wenn man sich versammelt, Wasser zu nippen: ist es ein Wunder, daß sich die Unter-

haltung wie eine gelähmte Schlange hinschleppt?

Endlich trat eine kleine, zartgebaute Blondine von etwa zwanzig Jahren ins Zimmer. Unauslöschlich steht das Bild vor meiner Seele, wie sie in ihrem bescheidenen Anzuge von schwarzer Seide, mit den langen, sonnengelben Locken, die ihr über den Rücken herabflossen, ihren großen, blauen, seelenvollen Augen und dem feinen Lächeln auf den Lippen hereinschwebte. Man bemerkte sie bey ihrem leichten Schritte nicht eher, als bis sie sich zu dem Munde der Wirthin herabbückte: aber kaum hatte man sie erblickt, so ging Leben in den Mienen aller Männer auf, und in den Gesichtern der meisten Frauen neidischer Verdruss. Kaum hatte sie sich gesetzt, so waren jene schon meistentheils um sie her versammelt, und diese flüsterten einander ins Ohr.

Unbefangen suchte sie indels ihre Arbeit hervor, und unbefangen antwortete sie bald diesem, bald jenem: glänzende Einfälle, treffende Bemerkungen blitzten in schneller Folge aus ihrem Munde, indels ihr Ton einer gewöhnlichen Stadtunterhaltung zu gehören schien. Keine ihrer Aeufserungen brachte

ein Lachen hervor, aber das Lächeln, die Wirkung des wahren Witzes, verschwand nicht auf eine Minute von den Lippen ihrer Hörer. Man liefs sich nicht die Zeit, dem Entferntern, der einen Gedanken überhört hatte, ihn zu wiederholen: man hätte indess einen köstlichen verlieren können: und sie — war indess mit ihrer Nadel geschäftig.

Indem trat ein ernster Greis hinein und grüßte die Gesellschaft mit einem etwas linksischen Anstande. Wilhelmine, — sie war die Grazie — blickte ihn einigemal unruhig an. Plötzlich stand sie auf, zog ihn bey Seite, beklagte sich leise, daß sie ihn den ganzen Tag nicht gesehn habe, streichelte ihm zärtlich die Wange und fragte ihn, warum er blässer sey, als gewöhnlich? „Ihr Vater?“ — fragte ich einen Nachbar. „Ihr Gatte!“ antwortete er mir. — — —

Als der wackre, glückliche Greis einige Monate nachher gestorben, als ihr Schmerz hinlänglich besänftigt war, um sie meine Bewerbung dulden zu lassen; den Tag nachher, als sie mir das Ja! ausgesprochen hatte, — dessen Erinnerung künftig die Marter meines Lebens seyn wird, — sprach ich von jenem Abende mit ihr. „Ach, sagte sie,

indem sie sich mit einem tiefen Seufzer an meine Brust warf, ich hatte den guten Mann nur aus Gehorsam genommen; ich ehrte ihn wie einen Vater. Dich, Eduard, dich liebe ich mit einer Innigkeit, deren ich selbst mich nie fähig gehalten hätte!“

Und dieses Glück ist dahin! Dieses Weib ist meine Feindin! — O, meine Furien sind wieder erwacht! Ich muß die Feder hinwerfen!

Am folgenden Morgen.

Die guten Leute! Als sie mich so dringend einluden, den heutigen Tag hier zu bleiben, ahneten sie wohl nicht, ich nähme ihre Einladung an, um ihre Geschichte zu schreiben.

Ich hatte mich gestern mit einer so heftigen Wallung ins Bett gestürzt, daß die Lerchen schon wieder sangen, als ich einschlief und die Sonne schon hoch stand und die Luft glühte, ehe ich erwachte. Der edle Carlson hat mich, die Abendkühle zu erwarten, ehe ich meinen Weg fortsetzte; der Alte fragte: „warum nicht den folgenden Morgen?“ und die schöne Milly blickte errö-

thend dieselbe Frage. Ich nahm die Aufforderung an, mit der Bedingung, daß meine Gegenwart niemand in seinen Tagesgeschäften störe. „Das versteht sich! sagte Carlson. Wir sehen sie heute für einen alten Hausgenossen an.“ Jezt sitzt er vor seiner Staffeley; der ehrliche Greis bewacht seinen unglücklichen Ludwig und bemüht sich weinend, aus den Halbgedanken, die demselben entwischen, Spuren der rückkehrenden Besonnenheit zusammen zu lesen. Emilie ist bald im Garten, bald in der Küche geschäftig. Ich merke es wohl: trotz unserer Uebereinkunft, wird die reizende Wirthschaftliche heute doch wohl eine festlichere Schüssel aufsetzen. — Reizend? Wohl mir, daß ich das schon bemerken kann! Aber ich will mich nicht selbst täuschen. Freylich bin ich in diesem Augenblicke ruhig, — aber daß Milly mir reizend scheint, liegt doch wohl in der auffallenden Aehnlichkeit mancher ihrer Züge mit Wilhelminens Zügen! — Zur Sache.

Carlson ist — Nein! Ich will mir sein Bild hinzeichnen, wie ich ihn stufenweise kennen lernte.

Zweyter Band.

P

Erschöpft von meinen Phantasiegebilden, erdrückt von meinem Kummer, warf ich mich unter einen Baum hin, presste mein Gesicht ins Gras, und rief laut und fast weinend: Nein! Nein! Ich vermag nicht, es zu ertragen! Verbluten muß ich an dieser Wunde! Ach, Wilhelmine, nicht mit dir, und nicht ohne dich!

„So, so! hörte ich plötzlich eine sonore Stimme über mir rufen. Ich merke wohl:

'S'is nit lang dafs 's g'regnet hat,
Die Läubli tröpfeln noch!

Muthig, junger Mann! Lassen Sie sie tröpfeln, aber werfen Sie die Augen dabey um sich her! Die Welt ist groß und schön!“

Erstaunt fuhr ich auf. Ich sah einen hoch und schlank gewachsenen Jüngling, vielleicht kaum zwey Jahre älter als ich, vor mir stehn. Die linke Hand auf das Heft seines Hirschfängers gestützt, die rechte zwischen den Knöpfen seiner Reitjacke, sah er lächelnd auf mich herab.

„Mein Herr,“ sagte ich erstaunt, ich begreife nicht; — Wie komme ich zu dieser seltsamen Anrede? —“

„Nun?“ erwiederte er, wenn ich jemand mit gebrochenem Beine auf der Landstrasse liegen finde, so werd' ich ihn nicht lang' um Erlaubniß bitten, ob ich ihn aufsacken und ins nächste Haus tragen soll, und — wenn Sie eine Viertelstunde lang vor mir herschleichen, mit sich selbst sprechen und gestikuliren, so schliesse ich, daß Sie in einen heftigen Kummer versenkt sind, also des Zuspruchs, der Aufmunterung bedürfen, und — Wollen Sie sie annehmen: gut! Wo nicht? — Leben Sie wohl!“ und damit schritt er fort.

„Warten Sie doch, seltsamer — edler Mann! Sie wollten mich aufmuntern? So verlassen Sie mich nicht so schnell.“

„Können Sie rasch zugehen, so begleiten Sie mich,“ sagte er. — „Nicht wahr, ich hab's errathen? Sie werden von den Nachwehen einer heftigen Leidenschaft zerrissen, und diese heisst Liebe?“

„Ich gestehe es,“ erwiederte ich erröthend, — (Warum doch schämen wir uns, so oft wir in einer zu lebhaften Regung überrascht werden? Bekennen wir da nicht uns selbst, daß sie eine — verächtliche Schwachheit sey?) — „Ich gesteh' Ihnen

sogar, daß sie mich bis zur Unmännlichkeit niederdrückt; aber kennten Sie das Frauenzimmer, das ich verloren habe, —“

„Ich zweifle nicht,“ erwiederte er lächelnd, „daß sie die Krone ihres Geschlechts ist. Die Frau muß sehr häßlich, sehr dumm oder sehr böartig seyn, die ihrem Liebhaber nicht dafür gilt.“

Einen Augenblick sah ich ihn starr an: dann fuhr ich mit etwas gedämpfter Stimme fort, ihm Beweise von Wilhelminens Schönheit, ihrem Witze, ihrer brennenden Liebe für die Wissenschaften aufzuzählen, —

„Gewiß,“ sagte er, „eine überreife Jungfrau, eine Wittwe oder die kinderlose Gattin eines alten Mannes!“

„Wie so?“ fragte ich mit erloschenem Blicke.

„Nun, ich hab’ es bemerkt, und es ist auch sehr leicht zu erklären, daß nur solche Weiber ihre Liebe auf die Wissenschaften werfen, die sonst nichts sehr Befriedigendes zu lieben haben. Lieben ist einmal ihre Bestimmung: den Heiland zu lieben ist nicht mehr Mode, also — In der That, ich glaube, daß die litterarische Wuth vieler unsrer Weiber und die Bleichsucht, nur zwey ver-

schiedene Aeufserungen derselben Krankheit sind.“

„Lästern Sie nicht!“ fuhr ich erbittert auf. „Wilhelmine ist rein, ist tugendhaft“ — und ich erzählt’ ihm, wie standhaft sie die Heftigkeit meiner Liebe zu zügeln wufste.

„Ich sehe,“ erwiederte er mit einem sarkastischen Lächeln, das mir durch die Seele schnitt: (ich hätte verzweifeln mögen, daß es auf einem Gesichte voll des höchsten Adels herrschte und zu den großen, ruhig um sich her blitzenden Augen so vortrefflich stand;) — „Ich sehe, daß Ihre Schöne die große Lektion des Mädchenstandes wohl begriffen hat, und sie mit heller Einsicht wieder übt, sobald sie der Wittwenstand noch einmal in Mädchenverhältnisse setzte.“

„Und diese Lehre ist — —?“

„Sehn Sie, Mädchen sind die lieblichste Frucht der Erde: aber, da ihrer, Gott sey gedankt! ein reicher Ueberfluß vorhanden ist, langt keiner leicht nach angebissenen. Mit Recht also predigt ihnen Amme, Mutter und Beichtvater, Marezolls Erbauungsbuch und die Märchen der Mutter Gans: — „Schöne Pflirsch, laß dich von niemand

anbeissen, der dich nicht als seinen Antheil auf dem Teller behalten will!“ Sie nennen das Tugend, Sittsamkeit, und was weiß ich, wie, und — sie haben Recht, wenigstens darin, das Ding durch unverständliche Phrasen aufzuputzen, damit es die Phantasie beschäftige: der Nebel vergrößert, und nur durch dunkle Begriffe bringt man die Mädchen, — und die Menschen überhaupt, — wohin man will. Wer sie aufklärt, thut auf die Herrschaft über sie Verzicht.“

„Ihre Vergleichung,“ sagte ich, „ist — nicht sehr edel.“

„Nennen Sie sie platt, und ich werde Ihnen antworten, alles ganz Wahre ist es. Seit Entstehung der Gesellschaft arbeiten die Menschen dahin, die Wirklichkeit durch schönklingende Phrasen zu verummnen, und das nennen sie sittliche Bildung. Die jungen Nachkömmlinge lernen nicht mehr die Dinge kennen wie sie sind, sondern nur die gedrechselten Ausdrücke, die ihre Väter denselben als Namen ersannen; ihre Phantasie macht daraus — was sie kann, und sie ersinnen neue Phrasen, mit denen sie die Wahrheit noch mehr umwindeln.

Am Ende wird sie uns so fremd: wir fahren mit Erstaunen zurück, wenn es uns einmal wiederfährt, ihre eigentliche Gestalt durch die bizarren Masken zu enträthseln. Und zu was vor drolligen Dingen werden wir selber dadurch! Untersuchen Sie zum Beyspiel die Liebe. Sie ist nichts als Bedürfnis der Sinne; die Schwierigkeit, es in der Gesellschaft zu befriedigen, reizt die Phantasie auf, und — man verwandelt sie in ein Gewebe zarter Gefühle, und nun: — zu was macht sie uns? —“

„Um sich den Contrast recht deutlich zu denken, stellen Sie sich den rüstigen Wilden vor, der auf seiner Jagdstreiferey ein Mädchen findet, das ihm gefällt, und ihr ohne Umstände vorschlägt, künftig in seiner Hütte zu leben; — ihm gegenüber aber den seelzagenden Empfindsamen, den der Anblick seiner Göttin in Entzücken versenkt, der sich acht Tage lang abhärmt, sie nicht wieder gesehen zu haben, ihr endlich gegenüber sitzt, und auf Wendungen sinnet, ihr zu sagen, was sie beym ersten Blick wußte; endlich, nach einem langen Jahre vielleicht, Muth und Gelegenheit findet, ihr vorzustammeln, worüber sie beide längst

einig waren.“ — Er fuhr fort ein Gemälde des überspannten Empfindsamen zu machen; jeder Zug war so wahr, war zugleich so völlig mein Bild: ich ertrug es endlich nicht mehr, und unterbrach ihn durch einen heftigen Ausruf. —

Er sah mich an: — — „Verstehn Sie mich recht, sagte er mit einer ernstern Miene; die Liebe, wenn sie Verzückung wird, halte ich für eine Thorheit, aber nicht jeden, den sie ergreift, für einen Thoren. Ich weiß recht gut, daß es gerade die kraftvollern, edlern Menschen sind, die von ihr am gewaltigsten ergriffen werden. Mit den gemeinen, schwachen, geht es darin, wie mit dem Zorn: er findet nicht Stoff genug, aufzulodern; er glimmt nur, als Aerger und nachtragender Groll, unter der Asche. Auch das weiß ich recht gut, daß die heftigen Leidenschaften sehr wohlthätig zu wirken pflegen.“

„Wohlthätig?“ fragte ich mit mattem Kopfschütteln und drückte die Hand aufs Herz.

„Gewiss!“ erwiederte er; „sie reifen den Charakter, wie die Augusthitze die Früchte. Ist sie vorüber, so läßt sie die

gesunden, kräftigen, mild und balsamisch zurück: aber freylich, die wurmstichigen, schwächlichen, liegen verwesend — im Grase.“

Ich erröthete über diesen Schluss, den mir mein wundes Gewissen für eine Anspielung auf die Situation halten liefs, in welcher er mich gefunden hatte. — „Um so über die Liebe philosophiren zu können,“ sagte ich endlich, „müssen Sie nie geliebt haben.“

„Sie beleidigen mich durch diesen Zweifel. O, ich habe geliebt, vielleicht eben so feurig und schwärmerisch als Sie — aber ein günstiger Genius fügte es so, daß jedesmal, wenn mich der Sturm einer aufbrausenden Leidenschaft mit sich fortreißen wollte, das Schicksal seine bleyerne Hand schwer auf mich legte. Ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, dem Unglück zu widerstehn, und so trat die Liebe immer wieder in den Schatten. Jezt selbst vielleicht, — wenn nicht höhere Pflichten mich drängten, wer weiß, ob ich nicht mit so zärtlichem Händeringen beschäftigt wäre, als Sie. — Aber, setzte er mit seinem vorigen leichten Ton hinzu, um Sie von meiner

Kenntnißs der Liebe noch bündiger zu überzeugen, will ich Ihnen mein System derselben vorlegen.“

„Sie kennen vielleicht die Behauptung mancher Aerzte, daß der ganze Lebensproceß eigentlich nichts als ein unaufhörliches Fieber ist. Wir athmen, verdauen, wachsen, — wir denken durch ein Fieber. Was dieses dem Körper, ist, wie ich glaube, die Liebe, versteht sich, im weitesten Umfange des Wortes, unserm Geiste. Auf unzählige Weisen verkappt und versteckt, liegt diese Neigung, die Rücksicht auf das andre Geschlecht, oft ohne daß wir selbst es wissen, bey allem das wir denken und thun, zum Grunde. Wir sind witzig, fleißig, erfinderisch, wir sind oder thun mit einem Worte alles, nur um der Liebe würdiger zu seyn, oder uns ihres Genusses zu versichern. Rousseau liefs sich einst, als kleiner Knabe, bloß aus unentwickeltem Geschlechtstriebe die Ruthe geben. D'Alembert philosophirte nur, um durch die Auszeichnung, die es ihm erwarb, in den Augen der Demoiselle d'Espinasse einen höhern Werth zu haben!“

„Ich kenne einen sehr beredten Philosophen,“ entgegnete ich lächelnd, „dessen Schriften nicht mehr Mode sind, aber es wahrlich noch immer zu seyn verdienten, denn sie enthalten viel Vortreffliches und Wahres, —“

„Das heißt, vieles, das mit Ihren Vorstellungen übereintrifft?“

„Kann seyn! Das verstehn die Menschen ja immer bey einem solchen Lobe und ich verlange keine Ausnahme zu machen. — Dieser Philosoph nun sagte einst über die Schönheit etwas, das ihre Meinung von der Liebe zu bestätigen scheint. Er behauptete, wir fänden nichts schön, als was uns an den weiblichen Körper oder an den sinnlichen Genuß erinnert. Hogarth's berühmte Linie sey nur dadurch die Schönheitslinie, daß sie dunkel den Umriss und die Bewegung eines reizenden Busens nachbilde; aus eben der Ursache gefielen uns die sanften, wallenden Bewegungen der schwankenden Aeste, das Wogen der Flüsse u. s. w. Eine Musik rühre uns um desto mehr, je mehr sie ein gewisses Girren, Seufzen, Schmachten ausdrücke —“

„O, unterbrach er mich, ich kenne den Philosophen. Es ist ein scharfsichtiger Menschenkenner! Als eine neue Philosophie aufkam, die er nicht annehmen wollte und nicht widerlegen konnte, und seine Zuhörer merklich kalt gegen ihn wurden, fiel er auf den witzigen Ausweg, ihnen statt der neuen Philosophie, einen neuen — Hörsaal zu geben. Zwischen den äußerst geschmackvoll dekorirten Wänden desselben, trägt er noch immer vor, was er seit zwanzig Jahren vortragen hat, ohne daß sich die Zahl seiner Zuhörer vermindert. — Nun gut, wie er den weiblichen Körper, seh' ich die Liebe überall.“

„Und eben deshalb vielleicht nirgend in ihrer wahren Gestalt!“

„Um Verzeihung! Wir können das Fieber nur so lange verkennen, als es die versteckte Quelle unserer Lebensfunktion ist, aber wenn es als eigne Funktion des Körpers hervortritt, uns schüttelt und brennt, dann dringt es sich unserm Bemerken wohl auf, — als Krankheit. So lange die Liebe uns nur neckt und kitzelt, uns in Thätigkeit setzt, gehört sie zur Gesundheit und bleibt versteckt, aber wenn sie Leidenschaft wird,

wenn sie sich mit Heftigkeit bestimmt, wie wollte man es anfangen, sie nicht kennen zu lernen? Aber freylich läßt sie sich dann, gerade wie jene körperliche Krankheit, in die faule, die kalte, und die hitzige Liebetheilen.“

„Die faule haben die zierlichen Herren mit dünnen Waden, hohlen, matten Augen, und schwacher, wechselnder Stimme. Sie seufzen unaufhörlich, sind übergücklich, wenn ihre Göttin ihnen erlaubt, ihr das Strickkörbchen nachzutragen und, wenn sie sich in ihre Arme werfe, so wüßten sie vor lauter Gefühl nicht, wie sie das benutzen sollten. Sie — doch weg mit den ekelhaften Pinseln! Sie tragen einem ihre Jämmerlichkeit ohnehin oft genug unter die Augen.“

„Die kalte Liebe, haben in der Regel die geschäftigen Phlegmatiker. Diese wissen bestimmt was sie wollen, und wenn sie gerade nicht Posttag haben, begehren sie stark und thierisch-lebhaft ihren Gegenstand, doch nur so lange diesen, bis sie sich umgewandt und einen andern erblickt haben. Ihre Liebe verzehrt sie nicht, sondern giebt vielmehr ihrem vollen Gesichte und ihren stieren Augen, den Ausdruck hoher Gesundheit. Sie verleitet sie nie zu Thorhei-

ten, aber wohl zur Insolenz und zu jedem Fehler, der sich ohne lebhaftes Phantasie begeben läßt.“

„Die hitzige Liebe, die gefährlichste von allen, greift nur die Menschen von hoher Reizbarkeit, lebendiger Phantasie und kraftvollem Geiste, an, — die jungen Männer (er faßte meine Hand;) Ihrer Art. Sie exaltirt sie zu Dichtern, Heroen, Bösewichtern, Selbstmördern, zu allem, wessen die menschliche Natur fähig ist: denn sie vernichtet in ihren Augen die ganze Welt um den vergötterten Gegenstand her. Was dieser fordert, was zu seinem Besitze führen kann, scheint ihnen erlaubt, edel, erhabene Pflicht. Sie verzückt die Patienten in eine idealische Welt, doch — neigt sich in der wirklichen die Geliebte endlich gütig zu ihren Lippen herab, so wissen sie recht gut, was sie zu thun haben. — Man verglich die Liebe so oft mit einer Glut: die faule scheint mir die in dichte Rauchwolken versteckte, dunkelrothe Flamme von halbtrocknem Holze, die weder zum Erlöschen noch zum Aufblühen kommen kann, und immerfort flackert; — die kalte, das stete Glühen des Zunderschwammes, das nicht eher aufhört, bis er

in Asche zerfällt, aber nie eine lichte Lohe vermag; — die hitzige, das ätherische, blaue Feuer, das auf der Oberfläche einer Schaale voll Spiritus, mit geistiger Leichtigkeit nur hinzutanzten scheint, aber nichts destoweniger — sich von einem körperlichen Material nährt, und es verzehret. —“

„Doch da sind wir ja schon bey meiner Wohnung! Nicht wahr, Sie treten ein und bringen die Nacht bey uns zu? — Uebrigens verzeihen Sie mir mein loses Geschwätz, und halten Sie es nicht so ganz für bittern Ernst. Hat es Sie auf einen Augenblick zerstreut, so bin ich zufrieden.“

Ich nahm die Einladung an, — doch da kommt die reizende Milly, den Tisch zu bereiten. Ich muß meine Schreiberey einpacken, aber ich will noch mehr thun, ich will dem lieben Mädchen helfen. Sie erlaubt mir's gewifs. —

In der That, sein Gespräch hatte mich zerstreut, und zwar auf eine bleibende Art. Wenn die Leidenschaften uns schwindeln machen, so geschieht es dadurch, daß sie

unsern Blick an einen Punkt festbannen, der bald mit tausend wechselnden Farben spielt. Wem es gelingt, — nur unsern Blick herumstreifen zu lassen, hat uns schon halb geheilt, und Carlson hatte mir diesen Dienst geleistet. Die barokke Paradoxie vieler seiner Erklärungen und Gleichnisse übersah ich nicht: aber diesen Anstrich schien er ihnen nur gegeben zu haben, um meine Aufmerksamkeit anzuziehn. Bey kälterer Ueberlegung fand ich in den meisten eine schneidende Wahrheit.

Diese Betrachtungen stellte ich indess erst in der folgenden Nacht an: denn für den Augenblick fesselte eine Reihe von interessanten Erscheinungen meine ganze Aufmerksamkeit. Als er aufgehört hatte zu reden, sah ich ein kleines, aber sauberes Häuschen vor mir, das unter dem Schatten ehrwürdiger Linden in einem blumigten Thale, ein Wohnsitz der Ruhe schien.

Noch ehe wir es erreicht hatten, wankte uns aus einer Laube, derselben, in der ich jetzt sitze, ein Greis entgegen, auf dessen Gesichte, das sah man beym ersten Blick, sonst der Frohsinn der herrschende Charakter gewesen, jetzt aber durch Kummer zu trü-

ben Ernst erstarret war. „Willkommen zu Hause, Herr Carlson!“ rief er mit einem Ausdrücke, der aus herzlicher Zärtlichkeit, aus Freude und — Ehrfurcht zusammengesetzt schien. „Guten Tag, Vater!“ sagte mein Begleiter und schüttelte ihm die Hand.

Jetzt hüpfte ein schlankes, sechszehnjähriges Mädchen aus dem Hause. Bruder! schrie sie und fiel ihm um den Hals; er küßte sie herzlich. Nachdem er mich beyden vorgestellt hatte: da, Milly, sagte mein Begleiter, ich habe Geld gebracht; (er legte einige Goldstücke in ihre Hand;) und hier ist Arbeit für dich und hier für mich! indem er ihr zwey Päckchen gab, mit denen sie sogleich ins Haus eilte.

Schon diese Vorgänge zogen mich durch ihre anspruchlose Herzlichkeit an: aber ich sollte meinen Sonderling verehren lernen.

„Was macht Ludwig?“ fragte Carlson, den der Greis indess mit einer liebevollen Ehrfurcht betrachtet hatte.

„Ach, sagte er seufzend, mein armer Ludwig! Als er hörte, daß Sie verreist wären, hat er wieder fürchterlich getobt, und dann wehklagte er wieder; mein Herz wollte brechen.“

In diesem Augenblick ertönte ein schreckliches Geschrey aus dem Hause. Sie liefen hinein; ich folgte. Sie öffneten ein verschlossnes Zimmer: welch ein Anblick! Ein schöner Jüngling, halb nackt, Wahnsinn in allen Zügen, bemühte sich, seine blutenden Nägel in die Wand zu schlagen, um an ihr hinaufzuklettern, und heulte dazu.

„Ludwig! rief Carlson; Ludwig!“ Seine Stimme schien den Unglücklichen zu beruhigen. Wohl eine Minute lang starrte er noch um sich her; dann erkannte er seinen Freund: „Du hast mich also nicht verlassen?“ sagte er, warf sich ihm um den Hals und weinte bitterlich, und wir alle weinten lang und heftig mit ihm.

Ludwig ist der Sohn eines pensionirten Beamten aus einer kleinen Stadt. Sein entschiedenes Talent für die Malerey bewog seinen Vater, so gern er ihn auch lieber in seiner Nähe zu einem einträglichen Gewerbe hätte bilden sehn, sein ganzes kleines Vermögen, — es überstieg nicht die Summe von hundert Thalern, — zusammen zu neh-

men, und seinem einzigen Sohn in die Residenz zu schicken, damit er Gelegenheit zu seiner Vervollkommnung fände. Der junge Mensch studirte seine Kunst mit einem angestregten Eifer; bald hatte er es so weit gebracht, sich mit seinem Pinsel selbst einen dürftigen Unterhalt zu verschaffen: er beschränkte diesen auf das Unentbehrlichste, um seinem Vater Unterstützung senden zu können. Mit welchem Stolze siegelte er die ersten zwey Louisd'or ein, die er erübriget hatte! Mit welchem Stolze und mit welchem Entzücken, empfing sie der Greis und trug sie in dem ganzen Städtchen herum: jedermann sollte sich mit ihm freuen, daß sein Sohn gerathen sey, daß der siebenzehnjährige Jüngling schon genug verdiene, um seinen Vater zu ernähren; daß er ein großer Künstler geworden seyn müsse! —

Dieser ersten Gabe folgten bald mehrere, und sorgfältig meldete der Alte seinem edeln Sohne, welche Bequemlichkeiten er sich nun wieder erlaubte; wie glücklich sie ihn machten; wie ihn die Nachbarn wieder um seines Sohnes willen ehrten. — Ludwig hatte einen Festtag, wenn er solch einen Brief empfing und nahm noch öfter als sonst, zu

Mittage mit trockenem Brote vorlieb, seitdem er wufste, dafs sein Vater von seinen Ersparnissen, Sonntags ein Viertelmaas Wein trinke. Nicht wahr, sagte Carlson, als er mir dieses erzählte, und eine Thräne funkelte in seinem Auge; — nicht wahr, ein solcher Jüngling ist ein seltner, ein grofser Mensch? — Etwa ein Jahr nach der ersten Spende, hörte Ludwig von einem Fremden, dafs ein alter Gläubiger seines Vaters sich wieder bey ihm gemeldet habe; dafs er den Greis, „der ja einen reichen Sohn habe,“ dränge und drücke. — Ludwig schrieb einen stolzen, trotzigten Brief an den hartenherzigen Menschen. Er übernahm die Schuld und setzte einen Tag fest, da er sie bezahlen wolle. „Es ist gut, antwortete jener; — aber halten Sie Termin. Sobald dieser abgelaufen ist, ohne dafs Sie bezahlt haben, muß ihr Vater in den Schuldthurm.“

Ludwig empfing diesen Brief mit Hohn und beantwortete ihn noch stolzer. Er war seiner Sache gewifs. Ein reicher Wüstling hatte das Portrait seiner Mätresse bey ihm bestellt, und ihm funfzehn Louisd'or dafür versprochen. Nie hatte der Jüngling mit solchem Eifer, mit solcher Anstrengung ge-

arbeitet! Auch war es sein Meisterstück, und jedermann der es sah, pries es als ein seltnes Kunstwerk. Endlich war es fertig, acht Tage vor Ablauf des Schuldtermins. Er selbst trug es hin. Die Dame nahm ihn mit Kälte und Verlegenheit auf, und sagte, sie habe es ja nicht verlangt. Er trug es zu dem Besteller. Dieser hatte sich indess mit seiner Geliebten veruneinigt, er hatte längst eine andre. Er schickte das Gemälde mit der Erklärung zurück: es sey zu unähnlich, zu schlecht, als daß er es behalten könne. Ludwigs gekränktes Ehrgefühl, — der fürchterliche Gedanke, seinen Vater durch seinen Stolz ins Gefängniß gestürzt zu haben, und ihn nun nicht retten zu können, zerrüttete seine Seele; sein Körper war längst durch Anstrengung und die Dürftigkeit seiner Nahrung, erschöpft: schon am folgenden Tage glaubten seine Hausgenossen zu bemerken, daß zuweilen der Zusammenhang in seinen Reden fehle, — aber da der Tag gekommen war, an dem der Gläubiger die Summe erhalten sollte, hörte man einen schrecklichen Lärm in seinem Dachstübchen. Man eilt hinauf; man findet ihn nackt; seine Kleider liegen in Stücken zerrissen um ihn her, und

er läuft brüllend mit dem schon blutenden Kopf gegen die Wände. Es war nichts übrig, als ihn zu binden. Wie der Anfall vorüber war —

Eben kam Carlson von einer kleinen Landreise zurück. Er eilte zu seinem Freunde, voll Freude ihn wieder zu sehn, die ehrenvolle Wirkung zu erfahren, die seine gelungene Arbeit gethan haben muß; den Danksagungsbrief des erstaunten Vaters zu lesen. Er fliegt die Treppen hinauf; er hört Lärm in dem Zimmer seines Freundes; er tritt hinein — Ludwig liegt noch immer nackt auf den Knien, hebt seine gebundenen Hände wehklagend empor und fleht mit Thränen: „Nur nicht ins Tollhaus! Nur nicht ins Tollhaus! Es wird wieder vergehen! Ich versprech' es, ich will nicht mehr rasen!“ Um ihn her stehn mit finstern, unentschlossenen Gesichtern die Hausgenossen, und berathschlagen halb gerührt; aber drey Diener des Irrenhauses, an Schauspiele dieser Art gewöhnt, reden den Unglücklichen hart an und machen Miene, ihn mit Gewalt fortzuschaffen. Er erblickt Carlson. „Erbarmen,“ ruft er, „mein Freund, Erbarmen!“ — Welch ein Augen-

blick, jener, in welchem Carlson nun den Zusammenhang der kläglichen Geschichte vernahm, — „Nie,“ sagte er zu mir, als wir darüber sprachen, „hab' ich so tief die gränzenlose Unmacht des Wesen Mensch erfahren! Ich selbst war zerknickt, zerknirscht.“

Er brauchte nicht lange Zeit, um seinen Entschluß zu fassen. Ich stehe für den Patienten, sagte er den Anwesenden. Ich werde ihn zu mir nehmen, ihn pflegen, ihn heilen lassen! Ich büрге dafür, daß er kein Unheil anrichten soll, so lange sein Fieber währt.

Carlson war nicht viel reicher als Ludwig, aber er hatte schon einen weiter ausgebreiteten Ruf und keinen hülflosen Vater zu versorgen. Ludwig zog von seinem Dachstübchen auf das seines Freundes, der Kammer und Bette mit ihm theilte und nicht von ihm wich, als wenn ihn dringende Geschäfte abriefen. Er ertrug ohne Ermüdung nicht nur die großen Kosten, die sein Freund ihm machte; er wachte unverdrossen über ihn, wenn sein Anfall kam, und tröstete ihn mit Hoffnungen, wenn dieser vorüber war. Aber Ludwigs Krankheit

nahm von Tage zu Tage zu; er beunruhigte in seinen Paroxysmen die Nachbarn; sein fürchterliches Brüllen tönte oft die ganze Strafe herab. Gleichwohl schauderte er und winselte schon bey dem Gedanken an das Irrenhaus; denn die Aufnahme darin schien ihm der Entsagungsakt der Welt auf ihn.

Glücklicher Weise fing eben der Frühling an. Carlson miethete ein paar Meilen von B** das Häuschen, in dem er jetzt lebte. Er löste Ludwigs Vater durch einen Akkord aus dem Gefängnisse und liefs ihn zu sich kommen, theils durch seine Gegenwart den Geist des unglücklichen Jünglings zu beruhigen, theils um den Greis leichter zu ernähren. Er nahm seine eigne Schwester, die bisher in einem benachbarten Städtchen bey ihrer Stiefmutter lebte, zu sich, um sie die kleine Wirthschaft führen zu lassen. —

Wie verändert war jetzt meine Ansicht Carlsons und seiner Hausgenossen! Ich hatte einen leichtsinnigen witzigen Schwätzer in ihm zu finden geglaubt, und fand einen ersten — Helden der Tugend. Ich erwartete in einen Zirkel ländlich - froher Menschen zu

treten, und sah eine Gruppe vor mir, die mich unendlich tiefer erschütterte, als das berühmte Jammerbild der Niobe je zu rühren vermocht hat.

Ein aufblühender Jüngling, der mitten in der reichsten Entfaltung seiner Talente, plötzlich von der eisernen Hand des Schicksals gebrochen, da steht, wie eine Lilie, die, kaum halb aufgeschossen, ein Stofswind knickt und nun, am halben Stengel hängend, ohne Rettung verdorren läßt. Ein Greis, der den einzigen Sohn täglich noch einmal sterben, die einzige Hoffnung, die ihm sein freudenloses Alter noch des Ertragens werth machte, vor seinen Augen als ein Nebelgebilde zerfließen sieht, und den Blick nicht abwenden darf, und es nicht vermag. — Ein junges, reizendes Mädchen, voll der zartesten Weiblichkeit und des liebendsten Sinnes, durch jedes Geschenk der Natur dazu bestimmt, nur Glück zu finden und zu gewähren, — das täglich nichts als eine große Scene des höchsten Elendes vor sich hat, und seine zarten Schultern zur Tragung eines fremden Unglücks herleihen muß, das sie fast so tief und innig rührt, als wär' es ihr eignes. — Ueber diese Trau-

ergruppe ragt Carlsons heitere Festigkeit, sein unerschütterlicher Edelmuth, seine männliche Thatkraft im Jünglingsalter, hervor, wie ein überirdischer Genius. — Edler, großer Mensch! Wie klein fühle ich mich neben dir, mit meinen läppischen Leiden der Phantasie und des überspannten Gefühls! — Drangsale und Unglück: das sind die Mittel, wodurch die Vorsicht große Seelen bildet. — Warum doch war ich immer glücklich, in so fern ich selbst mich nicht folterte?

Es hat schwer gehalten, aber es ist mir geglückt. Carlson erzählte mir, ein berühmter Arzt habe vorgeschrieben, Ludwig in das Bad zu — zu führen. Die Reise, der immer neue Wechsel der Umgebungen und der Gebrauch des stärkenden Seebades, habe er bestimmt gesagt, werde höchst wahrscheinlich die zu heftige Reizbarkeit des noch kraftvollen, jugendlichen Körpers mildern und so den Geist genesen machen. Carlson hatte durch den Verkauf seiner besten Arbeiten eine sehr mäßige Summe zu-

sammengebracht, und wollte die Reise in vierzehn Tagen antreten. Ich sann auf Mittel, ihn zur Annahme eines Beytrages zu bewegen.

Als wir nach dem Abendessen einen kleinen Spaziergang machten, dankte ich ihm für seine freundschaftliche Aufnahme; versicherte ihn, daß ich in seinem Häuschen, in seinem Umgange allein die Ruhe und die Fassung wieder finden, geheilt werden könnte, und bat ihn um Erlaubniß, noch ein paar Tage bey ihm zu bleiben. Er drückte mir freundschaftlich die Hand. Jezt kam ich auf seine Reise, und äufserte ihm meine Besorgniß, daß er mit seinem kleinen Geldvorrath schwerlich auslangen würde.

„Schwerlich,“ sagte er, „aber ich will mich aufs Nothdürftigste einschränken, und im äußersten Falle ist mir meine goldne Uhr da nicht zu lieb, wenn ich mit meinem Ludwig heiter nach unserm Hüttchen zurückkehren kann.“

„Ich habe gerade jezt mehr Geld übrig, als ich brauche,“ sagte ich; erlauben Sie mir, Ihnen ein Darlehn von —

„Nein!“ sagte er, und wandte sich mit einem so finstern Gesichte von mir weg, daß ich nicht meinen Vorschlag zu endigen wagte.

„Wenigstens werden Sie nichts dawider haben, fuhr ich indess furchtsam fort, daß ich dem alten Mann während Ihrer Abwesenheit eine kleine Unterstützung gebe.“

„Es ist für ihn gesorgt; er geht mit meiner Schwester nach L**.“

Ich behauptete eifrig, er habe kein Recht, dies letzte Anerbieten auszuschlagen, da der Greis ihm im Grunde ganz fremd sey.

„So lange mein Freund krank ist,“ erwiderte er trocken, „ist der Alte mein Vater.“

Ich verstummte einen Augenblick vor Verdruss. „Carlson,“ rief ich endlich, „Sie sind ein edler, ein sehr edler Mensch; aber leidet Ihr — verdammt Stolz denn gar nicht, daß man Ihnen auch nur auf die entfernteste Weise nachahme? Schlagen Sie mein dringendes Anliegen nicht aus, ich bitte — Dich, mein Freund!“ rief ich und fiel ihm um den Hals.

Man hat es so oft an den neuern Sprachen gerügt, daß sie einzelne in der vielfa-

chen Zahl anreden: man sollte es ihnen als einen Vorzug anrechnen. Dadurch, daß sie das „Du“ dem innigern Gefühle aufsparen, sind sie um einen äußerst gehaltvollen Ausdruck der Herzlichkeit reicher, als die alten Sprachen. Wen ich „Sie“ nenne, und thäte ich es mit dem tiefsten Bücklinge, dem sage ich dadurch, daß er meinem Herzen noch im Haufen stehe. Mit dem „Du“ der aufwallenden Empfindung sinke ich in seine Arme.

Carlson schien überrascht. Er sah mich einen Augenblick lang halb lächelnd, halb gerührt an; dann umarmte er mich und sagte mit dem Tone der Innigkeit: — „Du!“ — Nichts weiter! Mein Beytrag war angenommen.

Glücklicher Einfall, meinen Aufenthalt in diesem Hause verlängern zu wollen! Was soll ich weiter herumstreifen, Zerstreuung und Beruhigung zu suchen, da ich sie hier in einem neuen Lebenszirkel, der Geist und Herz auf gleiche Weise anzieht, so vollkommen finde? Wenn mich Carlsons lehrreicher und geistvoller Umgang und die Beweise sei-

ner Geistesgröfse, — der naiven Milly schwesterliche Liebkosungen und Ludwigs schreckliches Beyspiel, wohin zu grofse Reizbarkeit führen kann, nicht von meiner Schwachheit heilen, so thut es nichts in der Welt.

Das leztere vorzüglich wirkt sehr lebhaft dahin, mich zu beruhigen, so oft ich mich meinem zu lebhaften Gefühle überlassen will. Ich kannte Ludwigs Geschichte schon lange. Vor zwey Monaten war sie allgemeines Stadtgespräch. An allen Kaffeetischen erzählte man sie, und an jedem anders. Bald hiefs es: Liebe habe ihm den Verstand genommen; bald, Carlson sey die Veranlassung seines Wahnsinnes, und halte sich jetzt durch sein Gewissen verbunden, für ihn zu sorgen; bald, er erhalte von einer vornehmen Dame heimlich eine starke Pension für seine Bemühung. Hier putzte ein Stutzer die Begebenheit zu einem Romane heraus; da behandelte man sie als eine Erdichtung. Endlich kamen die Witzlinge darüber, und es fehlte wenig, dafs sie nicht zur Posse ward.

Ungeachtet sie mir also nicht mehr neu war, rührte sie mich doch in Carlsons

Munde so tief, so erschütternd, als ich mich nie erinnern kann, von irgend einer Erzählung ergriffen worden zu seyn. Ich rang die Hände, sobald ich allein war; ich schlich mit gesenktem Haupte einher. — Erst spät entdeckte ich, was es eigentlich war, das sich so sehr meiner bemächtigte. Ach, war es denn nicht Ludwigs Zustand, dem ich selbst durch meine Wanderung zu entfliehen suchte? Jezt erst, da Wilhelminens Bild auf einige Zeit vor meinem Geiste in Schatten getreten war, fühlte ich ganz, wie nahe ich dem Abgrunde gestanden hatte, vielleicht noch stand!

— Wilhelmine! Wenn man Dir einst die Nachricht gebracht hätte, wenn Du Dir hättest denken müssen, daß ich um Deinetwillen bewußtlos Fessel trüge, den Fußboden nagte und Wilhelmine! Wilhelmine! wimmerte, — Du hättest kein Hunderttheil meiner Liebe verdient, wenn diese Nachricht Dich nicht — Ich mag den Gedanken nicht vollenden! —

Jetzt endlich, nach einem sechstägigen Aufenthalte bey diesen lebenswürdigen Unglücklichen, ist es Zeit, daß ich mich entferne, um ihnen nicht beschwerlich zu

werden. Ich will nach der Stadt zurückkehren: was sollte ich länger herumirren, da ich geheilt bin. Geheilt? Ich liebe Wilhelminen noch immer warm und innig; noch immer fühle ich, daß sie zu dem Glücke meines Lebens gehört: aber ich habe meine alte Fassung und Kraft wieder. Ich sehe ein, daß es die höchste Glückseligkeit ist, von einer Frau wie Wilhelmine, geliebt zu werden, aber ich bin wieder stark genug, um gerade nicht zu verzweifeln, wenn sie mir nicht zu Theil wird. Ich fühle lebhaft, welche unmännliche, verächtliche Schwachheit es ist, eine sinnliche Neigung zum höchsten Zweck seines Daseyns zu machen, seinen Verstand in den Flammen des Herzens zerlodern zu lassen. Die Liebe, wie jedes sanfte Gefühl, das uns mit andern Menschen verbindet, ist uns zu unserm Glücke gegeben; aber wäre der Gegenstand derselben ein Seraf: sobald sie sich so weit unserer Seele zu bemächtigen droht, daß sie das einzige Gefühl derselben wird; sobald sie unsern Geist angreift, muß man sie von sich werfen, freywillig resigniren. Es gibt kein Gut in der Welt, das gegen unsre Selbstständigkeit auch nur in Anschlag käme! —

Ich will nach der Residenz zurückkehren, ich will Wilhelminen noch einmal in einem offenen Briefe schreiben: dafs ich sie noch immer liebe, dafs ich sie beschwöre, mir die unbegreifliche Veranlassung ihres Benehmens zu erklären, damit ich sehe, ob ich mich rechtfertigen kann; dafs ich sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte; dafs — dieser Brief aber auch der letzte Versuch zu einer Versöhnung sey, den ich jemals machen werde, und dafs ich mich stark genug fühle, ihren Verlust, wenn er unvermeidlich wäre, zu ertragen.

Ich theilte Carlson meinen Plan mit: er schüttelte lächelnd den Kopf. — Nun ist mir die Ausführung Ehrensache geworden. Wie? Neben meinem edeln, starken Freunde, soll ich wie ein elender Schwächling dastehn? Ich muß siegen. — „Wenn Du nicht Herr über dich bleibst,“ sagte er, „so komme nur wieder zu uns heraus.“ — „Ich werde wieder zu Euch kommen,“ antwortete ich, „aber glücklich, — oder geheilt.“ — Morgen früh tret’ ich meinen Rückweg an.

Am folgenden Mittage.

Da sitze ich wieder in derselben Gartenlaube, vor derselben Schüssel vielleicht, vor der ich, sieben Tage sind's nun, meine Flucht aus — — beschrieb. Aber wie verändert ist alles um mich her. Mit Vergnügen seh' ich die Beete mit duftenden, aber gemeinen Blumen an, die sich um meine Laube ziehn; ich freue mich des Schattens in der drückenden Hitze; ich finde sogar die bürgerliche Kost, die man mir aufgetragen hat, schmackhaft. — Mit inniger Freude erinnere ich mich der reizenden Geschäftigkeit, mit der Milly, trotz meines ernstesten Verbittens am gestrigen Abend, mir heute früh um vier Uhr, sobald ich aus dem Zimmer trat, entgegen kam und mir sagte, der Kaffee werde sogleich in der Laube seyn; — der holden Verschämtheit, mit der sie den Kuß empfing, mit dem ich sie verlief, — den ersten, den ich wagte, den ersten vielleicht, den ein Fremder auf ihre lieblichen Lippen drückte! Ja, ich fühl' es: das Leben ist schön, und meine Empfänglichkeit für jede Art seiner Reize kehrt stufenweise zurück, wie jene tyrannische Leidenschaft,

die sich meines ganzen Wesens bemächtigt hatte, allmählig erlischt. — O Carlson, theurer Sterblicher! Mein Schutzgeist! Wie viel, wie unendlich viel verdanke ich dir! Zerrüttet und arm fandst du mich; kraftvoll, und ein Crösus in deiner Freundschaft, verlaß' ich dich. —

Aber, — triumphir' ich nicht zu früh? Sollte jene Leidenschaft wirklich schon in meinem Herzen ersterben? — Ich will gegen mich selbst aufrichtig seyn. Ja! Ich werde die Reize des Lebens wieder gewahr, aber noch, noch dünken Sie mir — köstlicher Wein, dessen Geist die Wärme abgedampft hat. Ohne Wilhelmine, fehlt meinem Leben der größte Reiz: ich werde lange nur mit halbem Sinne genießen, — bey den lebhaftesten Genüssen, eine vortreffliche Musik mit schmerzendem Ohre zu hören glauben. — Ich muß mir es gestehen: noch kann ich nicht an sie denken, ohne daß ein Theil meiner Unruhe wiederkehrt. Werd' ich im Stande seyn, — Ich will mich Carlsons, — Ludwigs erinnern, und über eine Regung triumphiren, die an sich die köstlichste Gabe der Gott-

heit ist, durch Ueberspannung aber ein Fluch wird.

Am Abend, zu Hause.

Ich Elender, was wird aus mir werden! Ein Traum, ein boshafter, hämischer Traum war meine Genesung! Er ist entflohn, und hat mich unglücklicher, bejammerenswürdiger zurückgelassen, als vorhin! Kaum hab' ich diese Stadt wieder betreten, und alle meine Qualen sind schmerzlicher, brennender wieder rege, als vorhin.

War es vielleicht eine warnende Ahnung, die mein Herz beym ersten Anblick ihrer Thürme, so ungestüm klopfen machte? Die mich auf dem Hügel, von dem aus ich sie wieder ganz vor mir liegen sah, eine Viertelstunde still stehen und überlegen liefs, ob ich wirklich hineingehen solle? — Ich erreiche sie. Mein Weg führt mich eigentlich nicht an Wilhelminens Wohnung vorüber, aber — ich überrede mich, es sey eine gute Vorbereitung auf die Rolle, die ich spielen wolle, wenn ich versuchte, was für eine Wirkung der Anblick jenes Hauses auf mich

thun würde. Ein schadenfroher Dämon benutzte meine Schwachheit sogleich, mich wieder von meiner Höhe herabzustürzen.

Indem ich das Haus erblicke, fährt mir ein Wagen von der Thür desselben entgegen. Wilhelmine sitzt darin, reizender als jemals, neben ihr ein junger, schöner Officier. Sie erblickt mich; stößt ihren neuen Liebhaber vertraulich an, deutet mit dem Finger auf mich, bückt sich dann lächelnd heraus, mich zu grüßen —

Pfui, das ist hämisch, niedrig! Wilhelmine! Eines solchen Betragens hätt' ich dich nie fähig gehalten. — Ein feindseliger Dämon? Mein Schutzgeist war es, der Sorge trug, mir gleich bey meinem ersten Eintritt in die Stadt deine — Niedrigkeit zu verrathen. Du bist ein gemeines, boshafte Weib. Ja, nun werd' ich mich besiegen! Ich fange an dich zu verachten!

Bin ich denn noch nicht elend genug? Ist die sinnreiche Bosheit meines Verhängnisses noch nicht erschöpft! Moritz krank, an einem hitzigen Fieber, das in dieser Jah-

reszeit so gefährlich ist! Sprachlos seit vier und zwanzig Stunden! — O Carlson, welchem Jammer ging ich aus deiner Hütte entgegen!

Drey Tage später:

— Ich hebe ein Buch auf, das mir im Wege ist: mein Tagebuch liegt unter demselben. Hatte ich doch in dem Taumel des Entzückens, der mich seit zwey Tagen wirbelt, sein Daseyn vergessen! Aber warum sollt' ich es nicht vollenden, dieses Denkmal des jammervollsten und glücklichsten Zeitpunkts in meinem Leben! Ich will das treue Gemählde meiner Gefühle vollenden, ich will es Wilhelminen schenken: sie wird nichts darin finden, was sie mir nicht verzeihen könnte, wenn es mich ihr nicht theurer machte. Und wenn einst unsre Liebe ruhiger genießt, wollen wir uns an dem Bilde des Sturms ergötzen, der vormals in meinem Innern tobte; — und wenn mich wieder einmal meine Reizbarkeit überwältigt, sollen diese Blätter der Talisman seyn, der mich zur Ruhe zurück ruft, wenn

die Hand meiner holden Gattin mir ihn entgegenhält. —

Ich eilte in die Wohnung meines Freundes. Das stille Trauren, mit dem man einem furchtbaren Verhängnisse entgegensieht, herrschte in demselben. Frau und Kinder weinten still an dem Lager des geliebten Gatten und Vaters, der ihre Klagen nicht mehr vernahm. Mein Anblick schien sie etwas aufzurichten. Ich setzte mich zu ihnen, und versprach die Nacht mit ihnen zu wachen: sie sollte die entscheidende Krise herbey führen. Gegen Mitternacht wurde der geliebte Kranke unruhig, und gerieth in wilde Phantasien, in denen er meinen Namen oft unter die Namen seiner Gattin und seiner Kinder mischte. Wie tief erschütterte mich dieser Beweis seiner Liebe! — Gegen Morgen ward er ruhiger. Der Arzt kam und sah ihn bedenklich an. Den Uebrigen versicherte er, noch sey nichts entschieden. Mich hielt er für stärker; mit vertraute er, da die andern sich auf einen Augenblick entfernt hatten, fast sey seine letzte Hoffnung verschwunden. Ich brach in Wehklagen aus; ich wollte mich auf das Bett meines Freundes stürzen. „Mann,“ sagte der

Arzt, „schämen Sie sich! Sehen Sie nicht, daß Ihr Benehmen den Gram dieser Frau, dieser Kinder unendlich erhöhen muß? Sie könnten dieses zarte Weib tödten! Fort! Ich verpflichte Sie bey Ihrem Gewissen, bey Ihrer Ehre, gleich fortzugehn, und nicht eher wieder zu kommen, als bis Sie sich hinlänglich gefaßt haben, um sich als ein Mann zu betragen.“

Ich fühlte, daß er Recht hatte; wahrscheinlich aber hätte ich ihm nicht so maschinenmäsig gehorcht, wenn die Erschöpfung der Fußreise, die Nachtwache, und vor allem der vielfache Gram, der meinen Geist belastete, mich nicht so gänzlich zu Boden gedrückt hätte. Halb ohne Bewußtseyn wanke ich zum Hause hinaus, durch die Gassen hin, gelange an Wilhelminens Wohnung — Was zwischen ihr und mir vorgefallen war, davon wußte mein Gedächtniß in diesem Augenblick nichts; nur mein Herz erinnerte sich noch, daß ich hier jede lebhaftere Empfindung auszulassen pflegte, hier zärtliche Theilnahme jeder Art, Beruhigung zu finden gewohnt war. Instinktmäsig ging ich die Treppe hinauf, gerad' in Wilhelminens Wohnzimmer, um

ihr meine Leiden zu klagen. Sie war nicht da; ich setzte mich auf den Sofa, lehnte das Gesicht an die Kissen, und sank in eine Betäubung, die mehr Ohnmacht als Schlummer war.

Ein lebhafter Ausruf erweckte mich, ich weiß nicht, nach wie langer Zeit. Wilhelmine stand vor mir! Jezt erst erinnerte ich mich mit der äußersten Bestürzung unsers Verhältnisses wieder und erstaunte, mich hier zu finden.

Ich stand auf. „Madame,“ sagte ich, „Ich weiß in der That nicht, wie ich — Sehen Sie es nicht für Zudringlichkeit, für Unverschämtheit an. Ich mußte wirklich nicht wissen, was ich that, da ich her kam. — Ach, ist es ein Wunder! setzte ich mit ausbrechendem Schmerze hinzu; — ich komme von dem Sterbebette meines Moritz!“ —

„Gütiger Himmel!“ rief sie aus und schlug die Hände zusammen. Sie hat mir hernach gestanden, daß sie, bey dem Anblick meines verwirrt hängenden Haares und meiner zerrütteten Züge, noch mehr von Besorgniß für meinen Verstand, als von der traurigen Nachricht ergriffen worden sey.

„Ja,“ brach ich aus, „er ist hin, und ich bin der elendeste aller Menschen! — Verzeihen Sie, Madame, setzte ich hinzu, indem ich mechanisch meinen Hut nahm; — Ich gehe schon!“

Sie machte schweigend eine Verbeugung, aber als ich den Drücker der Thüre anfassen wollte — „Eduard!“ rief sie mit halberstickter Stimme; „haben Sie meinen Brief nicht erhalten?“

„Nein!“ sagte ich erstaunt, und that einige Schritte zurück.

„Ja so!“ erwiederte sie, schwieg einen Augenblick und verbeugte sich wieder, um mich zu entlassen, aber indem ich die Thüre öffnete, flog sie auf mich zu, faßte meine Hand und drückte die Thüre wieder zu.

„Eduard,“ stammelte sie; „Ihr Versehen selbst zeigt mir, daß — ich Ihrem Herzen — noch nicht fremd bin, — daß ich ihm — so nothwendig bin, als — Sie dem meinigen. — Eduard! Verzeihen Sie mir! Ich habe geirrt, — ich bin hintergangen worden, — lassen Sie alles vergessen seyn!“ Sie fiel mir schluchzend an die Brust.

Ich stand mit weit offenen Augen da, ohne vor Erstaunen Herr meiner Glieder zu seyn. Endlich, endlich umarmte ich sie sprachlos, und trug sie auf den Sofa. Eine halbe Stunde verging, ehe sie wieder Worte fand, mir zu erzählen, „eine sogenannte Freundin habe ihr, aus Haß gegen mich, einen eifersüchtigen Verdacht eingeflößt, den ihre weibliche Sittsamkeit und ihr Selbstgefühl ihr verboten habe, mir mitzutheilen. Zufällige Umstände hatten ihn wahrscheinlich gemacht. Erst nach meiner Entfernung, durch meinen Abschiedsbrief tief erschüttert, habe sie ihn Moritzens Gattin entdeckt, diese ihrem Manne, und der hatte sein Ehrenwort für die Unwahrheit der Angabe verbürgt. — „Kannst du mir verzeihen?“ rief sie hier aus und verbarg ihr glühendes Gesicht an meiner Schulter. — Ich drückte sie an meine Brust, aber eine neue Erinnerung schnitt durch meine Seele.

„Und dein Liebhaber? der Officier?“

Sie sah mich erstaunt an. — „Meinst du meinen Bruder?“ fragte sie. „Er ist seit zwey Tagen hier; er war es, mit dem ich gestern ausfuhr.“

Mein Entzücken war unaussprechlich!

Sollte ich mich noch dabey aufhalten,
auch das schändliche Gewebe zu entfalten,
das arglistige Bosheit ersonnen hatte, um
mich ins Elend zu stürzen? Nein! Ich will
das Papier nicht mit dem beflecken, was
auf ewig aus meinem Gedächtnisse vertilgt
seyn soll, aber — Dank, heißen Dank, gü-
tige Vorsehung, daß du mir auch meinen
Freund, meinen Moritz wieder geschenkt,
mein Glück vollendet hast!

G u l h i n d y.

Ein Märchen.

(Geschrieben 1801.)

In Kaschemire herrschte einmal ein Sultan, der bey seinen Unterthanen und bey allen benachbarten Nationen für das Wunder seiner Zeit galt.

„Vermuthlich erfand er einige neue Manoeuvres und eroberte halb Asien.“

Um Verzeihung, Herr Lieutenant! Er hatte während seiner ganzen Regierung nur einen Krieg zu führen, und der brachte ihm kein Dorf ein. Auf die Nachricht, daß er sein stehendes Heer abgedankt habe, fiel ihm ein ehrsüchtiger Nachbar ins Land. Aladdin zog ihm mit seinem ganzen Volke entgegen. Die Jünglinge desselben begannen die Schlacht, und als ihr Ungestüm das feindliche Kriegsheer in Unordnung gebracht, rückten die geschlossenen Schaaren der Kaschemirschen Männer an, und zerstreuten es. Aladdin folgte den Feinden in ihr eigenes Gebiet, aber weit entfernt, es zu verheeren, begnügte er sich, nur die Auslieferung ihres Tyrannen von ihnen zu fordern. Die Söldner desselben verriethen ihn, „Ar-

mer Ehrsuchtiger!“ sagte der Sultan von Kaschemire zu dem Gefangenen, „ich hasse dich nicht, denn ich weiß, daß die Ehrsucht eine Krankheit ist, — aber eine Krankheit, die Andern nachtheiliger wird, als dem Behafteten. Ein ehrsuchtiger Eroberer ist eine Pestbeule am Körper der Menschheit, von der sie heilen muß, wer es vermag. Du hast den Tod vieler tausend Unschuldiger veranlaßt: gehe hin zum Tode!“ — Man sagt, diese sonderbare Strenge habe in allen umliegenden Reichen die Wirkung gehabt, daß man funfzig Jahre hindurch nichts von Eroberungskriegen gehört. Die meisten Asiatischen Fürsten jener Zeit sollten nur dann geneigt gewesen seyn, gefährliche Entwürfe zu machen, wenn sie sicher waren, daß sie keinen Antheil an der Gefahr haben würden.

Als der Eroberer hingerichtet war, versammelte Aladdin das besiegte Volk, und befahl ihm, sich einen neuen Regenten zu wählen. Es trug ihm die Krone an. „Es ist zu schwer,“ antwortete er, „ein einziges Volk nur einigermaßen glücklich zu machen, als daß ich mich noch mit einem zweyten, einem fremden, belasten sollte.“ —

Indefs waren die Kaschemirer nicht nur einigermassen glücklich, sondern man konnte mit Recht behaupten, daß im ganzen Reiche nur die Lasterhaften sich elend fühlten.

„Vermuthlich führte er also eine echt patriarchalische Regierung, lebte ohne Aufwand, bekümmerte sich um Alles, was im Lande vorging, schlichtete selbst die Handel seiner Unterthanen, und so weiter.“

Nein, Herr Philosoph! Aladdin wußte, daß ein Fürst, der Alles selbst thun will, in der Regel Alles schlecht mache. Er hatte also eine sehr große Menge von Beamten angestellt, aber sie hatten keine andre Vollmacht, als alles Gute zu befördern, alles Böse zu verhindern. Sie wurden so gut besoldet, daß keine Bestechungen leicht Statt finden konnten, und jede wissentliche Ungerechtigkeit, deren man sie überführte, sie mochte einen noch so geringen Gegenstand betreffen, wurde unausbleiblich mit dem Tode bestraft. — Was seine Lebensart angeht, so war sie freylich so einfach, daß er immer gesund und heiter blieb; aber sein Hof galt für den glänzendsten in Asien. Keine Woche verging, ohne daß ein äußerst

prachtvolles Volksfest auf königliche Kosten gegeben wurde. Die Dichter, Redner, Künstler und Gelehrten aller Nationen strömten in Kaschemire zusammen. Jedes wahre Verdienst wurde ausgezeichnet und belohnt, doch jedes galt dem Fürsten nur für das, was es war. Man wußte kein Beyspiel, daß die Verse des witzigsten Dichters, oder das Räsonnement des scharfsinnigsten Redners, ihnen einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte verschafft hätten, und selbst die reizendste Tänzerin vermochte nie einen Feldherrn ernennen zu lassen. —

Uebrigens besaß Aladdin den weitläufigsten Harem, den je ein Asiatischer Fürst sein genannt hat. Seine Unterthanen drängten sich dazu, ihre schönsten Töchter in denselben abzuliefern, sobald sie das dreyzehnte Jahr erreicht; aber Aladdin hatte nur eine Gemahlin, und blieb ihr immer treu. Die übrigen Frauenzimmer wurden unter den Augen der reizenden und weisen Zobeide zur häuslichen Tugend gebildet, und wenn sie siebzehn Jahre alt waren, mit einer ansehnlichen Ausstattung an diejenigen verheirathet, die der Sultan belohnen

wollte, und die sich ihre Liebe zu verdienen wußten.

„Schon gut! Aber die Kosten zu allem dem! — Was werden die armen Kaschemirer für Abgaben haben erlegen müssen!“

Sie, Herr Finanzier, treffen den Punkt, der Aladdins Regierung zum wahren Wunder machte. Denn, daß ein weiser Mann weise regiere, ist natürlich, und daß ein glücklicher Ehemann keines fremden Weibes begehre, wenigstens möglich, — aber Aladdin hatte gleich bey dem Antritte seiner Regierung den Unterthanen alle Abgaben, ich sage alle, erlassen, und sogar seine Domänen für die ganze Zeit seiner Regierung neuen Ansiedlern als freye Lehen ausgetheilt.

„Unmöglich! Wenn er nichts einnahm, wovon gab er denn die kostbaren Feste, die großen Besoldungen — —?“

Das war es eben, was weder seine Nachbarn, noch seine Unterthanen, noch sogar seine Minister zu errathen vermochten, und da er starb, ohne es zu entdecken, werden Sie sich die unerhörte Erscheinung

erklären können, daß ein ganzes Volk bey einem Regierungswechsel untröstlich war, kein Dichter es wagte, von dem goldnen Zeitalter zu prophezeihen, das jetzt beginnen würde, nicht einmal die Höflinge Unverschämtheit genug hatten, den neuen Regenten zu versichern, daß er seinen Vorgänger verdunkle. Der junge Abdallah selbst, weit entfernt, sich über die endlich erlangte Krone zu freuen, sah sie für eine unerträgliche Last an, die er gern abgeworfen hätte.

Statt die Glückwünsche seines Hofes im Pomp zu empfangen, versammelte er ganz in der Stille seine Minister. Alle kamen, bleich wie Gespenster; alle blickten schweigend zur Erde, als er sie fragte: „Wo nehmen wir Geld her, den Staat zu erhalten?“ Im Schatze war höchstens noch für einen Monat Vorrath, und nachher blieb nichts übrig, als den glänzenden Hofstaat abzudanken, die Volksfeste einzustellen, die verlehten Domänen zurück zu nehmen, und obendrein — Abgaben zu fordern. Das mußte natürlich das verwöhnte Volk mißvergnügt machen, den jungen Fürsten

verhafst. Um dann noch sicher zu seyn, bedurfte er einer Leibwache, eines stehenden Heeres, und diese zu erhalten — neuer Abgaben, die neues Mißvergnügen erweckten. Kurz, mit der Versiegung der geheimen Quellen von Reichthümern, hörte auch Kaschemirens Glück auf, ja, es lief Gefahr, auf lange Zeit das unglücklichste Land zu werden.

Abdallah wollte auf die Regierung Verzicht thun, aber er nahm den Vorschlag sogleich zurück, als ein Wessir ihn aufmerksam machte, daß er dadurch wohl sich aus der Verlegenheit ziehen, aber das Reich in eine noch größere stürzen würde. — Man ging auseinander, ohne einen Ausweg gefunden zu haben.

Voll Kummer warf sich Abdallah auf seine Ruhepolster nieder, da ging plötzlich die Thür auf, und unangemeldet wankte ein gekrümmter Greis in einem groben, schlichten Gewande ins Zimmer. Der Sultan fuhr zornig auf, aber eh' er ein Wort vorbringen konnte:

„Ich höre,“ sagte der Greis, „von der Verlegenheit, in welcher sich deine Hoheit

befindet. Ich war einst der Jugendfreund und Vertraute deines Vaters, und danke dem Propheten, daß er mich ihn einige Tage überleben liefs, um dir das Geheimniß zu eröffnen, das ihn sein schneller Tod zu entdecken hinderte. — Du hast doch den Siegelring deines Vaters? — Gut! Berühre damit den kleinen goldnen Nagel, der aus jener Wand hervorblinkt.“

Schweigend that Abdallah das, und stürzte gleich darauf erschrocken zurück. Die Wand fuhr ohne Geräusch auseinander, und er sah ein weites Gemach vor sich. Rings um standen in demselben große Becken voll Gold und Diamanten; aber was ihn am meisten in Erstaunen setzte, waren fünf weibliche Bildsäulen, jede aus einem einzigen Edelstein, die Alles umher mit einem zauberhaften Glanz überstrahlten. — Ein sechstes Fußgestell war leer; eine Pergamentrolle lag auf demselben.

Sobald sich Abdallah etwas erholt hatte, eilte er hinzu, und schlug die Rolle auseinander. Er erkannte die Handschrift seines Vaters, küßte sie mit Heftigkeit, und las:

„Nimm, geliebter Sohn, von diesen Schätzen, so viel du bedarfst, um so gut, oder noch besser zu regieren, als ich. Sie werden nimmer versiegen, so lange du sie mit der redlichen Absicht verwendest, Gutes zu stiften: wisse aber, nur der kann gewiß seyn, immer das Glück Anderer aufrichtig zu wollen, der selbst glücklich ist. Du kannst es erst durch den Besitz der Statue werden, die auf das sechste Piedestal gehört, und die übrigen so weit an Werth übertrifft, als diese den unscheinbarsten Kiesel übertreffen. Sobald du dich auf den neben liegenden Teppich setzest, wird er dich in den Palast des Geisterkönigs bringen, der allein im Stande ist, dir jenes unschätzbare Kleinod zu gewähren. Erfülle strenge jede Bedingung, die er dir auflegen wird: die Wohlfahrt deines Volks und das Glück deines ganzen Lebens hängt davon ab.“

Abdallah, kaum seiner Sinne mächtig, ergriff den Teppich, breitete ihn aus, und wollte ihn sogleich besteigen, aber der Greis hielt ihn am Arme zurück. „Jüngling,“ sprach er, „hast du vorher keine Pflichten zu erfüllen?“

„Es ist wahr!“ rief Abdallah. „Der Prophet verzeihe mir, daß ich in der Bestürzung meines Reichs vergessen konnte!“

„Sprich die Summe aus,“ fuhr der Greis fort, „die du in deinen Schatz versetzt wünschest.“ Abdallah that es, sogleich schlossen sich die Mauern und der Greis war verschwunden.

Der Sultan liefs jezt seine Minister von neuem versammeln, zeigte ihnen an, daß der Schatz wieder auf ein Jahr versehen sey, er aber eine nothwendige Reise zu machen habe. Dem Würdigsten von ihnen trug er auf, das Reich in seiner Abwesenheit so zu regieren, wie sein Vater gethan habe.

Die Wessire konnten vor Erstaunen keine Worte finden. Abdallah entliefs sie, betete zum Propheten, und bestieg seinen Teppich. In dem Augenblicke geschah ein heftiger Donnerschlag, und der Prinz sah sich, voll Entsetzen, in einem unermesslich hohen und weiten eyförmigen Krystallgewölbe, das auf allen Seiten geschlossen schien. An der Decke desselben fluteten blutrothe Flammen mit fürchterlichem Zi-

schen und Prasseln durch einander, ohne daß irgend etwas zu sehen war, woran sie zehrten. Am Boden des Gewölbes warf ein Meer, von einem entsetzlichen Sturm aufgewühlt, thurmhohe Wogen, und zwischen den Wogen und den Flammen schwebte Abdallah auf seinem Teppich in ruhiger Luft. —

Plötzlich tobte das Meer mit noch höheren Wogen: sie fuhren heulend aus einander, und eine scheußliche Gestalt stieg aus ihnen empor. Tausendfarbige Flammen schienen den Körper derselben zu bilden, und formten jezt die Gestalt einer unermesslichen Eule, jezt eines Walfisches, jezt eines nicht kleineren Löwen. Nur der Kopf behielt immer ein menschenähnliches Aussehen; aber welches! Aus einem viele Klaf-ter hohen und breiten Gesichte schielten zwey Augen hervor, die glühende Sonnen schienen. Auf der nackten Scheitel fuhren aus der Spitze zweyer ungeheuern Hörner stinkende Rauchwolken empor, zwischen ihnen ringelten sich, statt des Haares, einzelne Schlangen nieder. Das Schnauben der bergähnlichen Rüsselnase stöhnte wie das Röcheln eines ganzen Schlachtfeldes voll

Sterbender, und aus einem langen, verworrenen Barte triefte Blut ins Meer herab: jeder Tropfen wurde ein Seeungeheuer.

„Willkommen, Sterblicher, im Palast der Elemente!“ donnerte die Schreckgestalt. „Ich war der Schutzgeist deines Vaters, und werde der deinige seyn, so lange du es verdienst. Du sollst das Kleinod erhalten, nach welchem du strebst, wenn du am letzten Tage des eben begonnenen Monden mit einer reinen Jungfrau wieder bey mir erscheinst. Zu deinen Füßen blüht ein Rosenstock auf dem Teppich. Pflücke die halbgeöffnete Knospe an demselben. Blüht sie auf, wenn sie an die Brust eines Mädchens gedrückt wird, so ist das Mädchen, was ich begehre. Schwöre, Sterblicher, das erste Mädchen, das die Probe besteht, mir unberührt herzuführen. Schwöre bey dem Haupte des Propheten, und bey der Wohlfahrt deines Reichs!“

Halb todt vor Entsetzen, pflückte Abdallah die Knospe. Dann hob er seine Rechte empor, und stammelte den Schwur. Mit der letzten Sylbe desselben — sah er sich, die Rose in der Hand, in einem leeren Caravanseraï. Fröhlich stand er auf, ver-

barg den dünnen Teppich in seinem Busen, und ging heraus, zu erkundigen, wo er sey.

Das Gespräch der ersten Vorübergehenden lehrte ihn, daß er sich in Tifflis, der Hauptstadt Zirkassiens befinde. Er sah auf allen Gassen ein geschäftiges Gedränge, und erfuhr, man habe die schönsten Jungfrauen des Landes versammelt, damit sich der Beherrscher desselben eine Gemahlin aus ihnen erwähle. „Welche Gelegenheit,“ dachte Abdallah, „mich meines Auftrages zu entledigen! Wäre der Monat nur erst verflossen!“ — und so eilte er dem Schloßhofe zu.

Tausend der lieblichsten Jugendgestalten wimmelten hier durch einander, und betrachteten sich mit prüfenden Blicken voll zweifelnder Hoffnung. Alle waren ohne Schleier, in leichte, anschmiegende Gewänder gehüllt, mit lang niedervallenden Locken und halboffenem Busen, — alle mit scheinbarer Nachlässigkeit beschäftigt, zu verrathen, welcher Reiz ihnen der lieblichste dünkte, weil er ihr schönster war. Sie wußten, daß der Monarch, hinter den Fenstern des Schlosses versteckt, sie schon mit

glühenden Blicken musterte. Immer ordnete die schöne Mireh ihr niederwallendes Haar, und nimmer noch floß es ihren Phantasien gemäß. Der runde, zierliche Arm schien nie von so blendender Weisse, als wenn die schwarzen Locken ihn umringelten. — Zaide betrachtete sorgfältig den Saum ihres Gewandes: hat ein Dorn seine feine Spitze zerrissen? Sie scheint es in der That zu besorgen, und — verräth dabey bis zum Knie herauf das schönste Bein, mit kleinem Fuß und voller Wade. — Welche Hitze muß jene Reizende in dem Gedränge empfinden! Sie fächelt sich unablässig, lüftet ihr Obergewand, und dabey — fährt es bis unter die Hälfte des schönsten Busens herab. Eine Minute verfließt, ehe sie es bemerkt, und erröthend verbessert, um den Fehler gleich wieder zu begehen. Die Arme in ihr Gewand gehüllt und so über einander geschlagen, steht Jene da, und übersieht mit Blicken voll Nachdenken die ganze Versammlung. Ernste Betrachtungen scheint sie zu machen, und — wie reizend zeigt sich zugleich ihr schlanker, hoher Wuchs! Dort umarmen zwey Schönen sich mit der wärmsten Zärtlichkeit.

Sind es Schwestern, Gespielinnen vielleicht, deren Herz von dem Gedanken der möglichen Trennung beklemmt wird? Das nicht! Sie sahen sich heute zum erstenmale; doch schöne Seelen werden schnell vertraut, und sie wissen, daß ihr Auge nie unwiderstehlicher blickt, als wenn es von Zärtlichkeit strahlt.

Verloren in den üppig entzückenden Anblick, in einem wollüstigen Taumel wandelte Abdallah auf dem Schlofshofe herum. Jedes Mädchen schien ihm das schönste; und kaum hatte er das Auge auf ein anderes gewendet, so hatte er jenes vergessen. Jede war würdig, dem Geist vorgestellt zu werden. Seine Rose zu brauchen, dünkte ihm überflüssig: denn Jungfrauen mußten sie alle seyn, sonst erwartete die Gewählte in den Armen des Fürsten der Tod. Bloß aus Gehorsam gegen den Befehl des Geistes drückte Abdallah seine Blume einer von ihnen unvermerkt an die Brust. Die Rose blieb unverändert, aber das Mädchen schien in eine Art von Verzükkung zu fallen. In ihre Augen stiegen Thränen herauf, und mit einem zärtlichen Seufzer sprach sie den Namen — eines Mannes aus.

Abdallah schüttelte bedenklich den Kopf, und machte den Versuch an einer zweyten; einer dritten, an allen Versammelten, ohne eine einzige zu übergehn: überall dieselbe Erscheinung. Es ist wahr, jedes Gesicht gewann dabey einen Ausdruck himmlischer Verklärung, aber die ausgesprochenen Namen verdarben Alles.

Jetzt stand er voll Erstaunen am Ende des Platzes, und sah in das Gewimmel zurück, als unter lautem Trompetenklinge der Fürst von Tifflis erschien. Nach langem Verzuge warf dieser dem Mädchen zärtlich den Schleier über die Stirn, das mit untadeligen Formen das funkelndste schwarze Auge verband, — und wär' ich Fürst von Tifflis gewesen, Fanny, ich hätte gewählt, wie er. Mit trüben Blicken entfernten die übrigen Schönen sich, und auch Abdallah schlich, voll Bekümmerniß um die reizende Brünnette, in's Caravanserai zurück. Am andern Morgen, als lauter Hörnerschall das Volk auf den Markt zusammenrief, erwartete Abdallah ihr Todesurtheil zu hören, aber sie ward zur Fürstin ausgerufen, und Abdallah wiegte lächelnd das Haupt.

Zwey Wochen brachte er noch in der Stadt zu, besuchte alle Häuser, bot seine Rose ohne Unterschied Schönen und Hässlichen dar; doch alle seufzten wenigstens Einen Männernamen. Ja, die beyden vierzehnjährigen Töchter einer gottseligen Frau, die für eine Heilige galt, nannten mit einer Geschwindigkeit, die sie fast erstickte, ein Dutzend ehrwürdiger Imans her, die wöchentlich einmal mit ihrer Mutter zu beten pflegten. Voll Ungeduld drückte Abdallah seine Blume zwey zwölfjährigen Kindern an die flache Brust. Bey der einen schloß sich die Knospe völlig; die andere rief zärtlich den dreyzehnjährigen Sohn eines Nachbarn. Der Fremdling mit der Rose mußte wohl am Ende Aufsehen machen, und seit seiner Erscheinung zu Tifflis erst, wurde die schreckliche Strenge in allen Asiatischen Harems eingeführt, daß kein wahrer Mann sie betreten darf, außer dem Besitzer. Die Mädchen und ihre Geliebten schworen dem Fremdling den Tod: er entfloh.

Beynahe zwey andre Wochen wandte er an, ganz Zirkassien zu durchirren, machte in Schlössern und in Hütten, mit sorgfältig

bewachten Emirtöchtern und mit Hirtinnen, die einsam hinter ihren Heerden irrten, den bekannten Versuch, und überall kam er zu spät. „Der Geist hat mich zum Besten!“ rief er zwey Tage vor Ablauf des Monats. „Die Rose verleumdet, oder eine Sache, die nirgends zu finden ist, und ohne welche die Welt doch ganz gut besteht, ist nicht werth, so ängstlich gesucht zu werden!“ Mit diesen Worten warf er sich höchst mißmuthig unter einem Palmbaum nieder und entschlief.

Ein lautes Geschrey erweckte ihn. Er sprang auf. Von der einen Seite fuhr eine fürchterliche Schlange zischend auf ihn zu; von der andern stürzte ein junges Mädchen, mit einem Zweige bewaffnet, ihr in den Weg. Abdallah ergriff seinen Stab: in einigen Augenblicken lag die Schlange zerschmettert im Grase, und das Mädchen drückte die eine Hand auf ihr wild klopfendes Herz, lehnte den andern Arm auf seine Schulter: und stammelte athemlos: „Schöner Fremdling, du warst dem Tode sehr nahe!“ „Und dir, reizende Houri,“ rief Abdallah feurig, „dir verdank’ ich mein Leben!“

und drückte sie mit Innigkeit an seine Brust.

Zwey Augenblicke litt sie es, dann schlüpfte sie ihm mit einer leichten Wendung aus dem Arme. „Komm zu meinem Vater!“ sagte sie, und faßte seine Hand.

Indem sie auf die kleine Hütte zgingen, die unter einigen Bäumen halb versteckt vor ihnen lag, betrachtete er die schöne Gulhindy, so hieß das Mädchen. Sie war schön, schöner als alle Mädchen, die er zu Tifflis sah: aber ihr funkelndes Auge, ihr seidenes Haar, ihr voller Busen, ihre weissen Schultern, der runde Arm, die kleine Hand, das Grübchen in jeder Rosenwange, ihr kleiner, frischer Mund, alles, alles schien nur eine unbedeutende Zugabe zu der holden Verschämtheit ihrer Mienen, der zarten Grazie in jeder ihrer Bewegungen.

„Du warst nicht unter den Jungfrauen, die ich zu Tifflis versammelt sah?“

„Mein Vater wollte mich nicht zwingen, hin zu gehen, und ich mochte nicht.“

„Du hattest Recht! Reize, wie die deinen, sind zu kostbar, feil geboten zu werden, sollt' es auch gegen einen Fürstenthron seyn.“

„Fremdling, ich — schämte mich.“

„Und wolltest vielleicht,“ fuhr Abdallah furchtsam fort, „deinen Geliebten nicht trostlos machen?“

„Fremdling,“ antwortete Gulhindy, und sah ihm offen ins Gesicht, — „ich habe keinen Geliebten.“

„Ich Glücklicher!“ — wollte Abdallah ausrufen, aber er besann sich schnell. Sie standen vor der Hütte. Ein ehrwürdiger Greis begrüßte ihn freundlich, und als er hörte, daß Gulhindy dem Fremden das Leben gerettet, küßte er sie auf die Stirn, und schüttelte ihm noch einmal herzlich die Hand.

Bald kamen, die zweyte Tochter des Greises, — ein Kind, das so bezaubernd zu werden versprach, als Gulhindy es war — und sein Sohn nach Hause. Abdallah setzte sich mit der Familie zu einem ärmlichen Mahle von Fischen und Früchten hin: er glaubte an der himmlischen Tafel des Pro-

pheten zu sitzen, denn Gulhindy saß an seiner Seite, Gulhindy selbst legte ihm vor. Zum erstenmale sog der Jüngling den Lilien-duft der innigen Liebe ein, der, ach! so süß, so süß betäubet.

Mit Entzücken entschlummerte er auf dem Binsenlager, das man ihm anwies; mit Entzücken erwachte er am folgenden Morgen. Er brachte den Tag damit hin, Gulhindy in ihrem kleinen Garten zu helfen. Sie sprachen wenige Worte zu einander: aber der Ton eines jeglichen sagte: „Gulhindy! — Abdallah! — Ich liebe dich!

Ein einziges Mal, da Abdallah's Blick auf seine Rose fiel, wurde er finster: aber es hieß Gulhindy erniedrigen, wenn er sie auf die Probe setzte; und was den Geist betraf, — Abdallah erinnerte sich ganz bestimmt, daß er befohlen, das erste Mädchen, welches die Probe bestand, ihm zuzuführen, nicht aber jedes, das er fände, zu prüfen.

Als am Abend wieder die Familie beysammen war, trat Abdallah vor den Greis: „Haly,“ sagte er, „ich liebe deine Tochter!“ — „Das hab' ich bemerkt, Fremdling,“ antwortete er; „und du, Gulhin-

dy?“ — Sie verbarg ihr glühendes Gesicht in ihren Busenschleyer. „Das Schicksal selbst,“ fuhr Haly fort, „hat euch verbunden!“, Er nahm ihre Hände und legte sie in einander. „Deine Morgengabe, Fremdling?“ —

„Vater!“ rief Gulhindy schmerzlich; sie hielt Abdallah für einen dürftigen Wanderer. — „Und meine Morgengabe,“ fuhr sie tändelnd fort, „soll diese Rose seyn!“ Sie entführte die Zauberknospe von Abdallah's Brust, und steckte sie an die ihrige. Sogleich entschloß sich die Blume, und füllte die ganze Hütte mit lieblichem Dufte: — da rollte ein fürchterlicher Donner durch den heitern Himmel, und Abdallah stand bleich und bewegungslos. — „Lebt wohl!“ rief er endlich den Erschrockenen schluchzend zu, und stürzte sich ins Schlafgemach aufs Lager hin, wo er den Schlummer, der ihn nicht besuchte, nicht vermifste.

Entsagen? Entsagen sollte er dem Glücke, das er jezt zum ersten Male empfand? Entsagen dem Mädchen, das er — das ihn so innig liebte? Sein Herz ahnete, es würde nicht allein dabey brechen. Da blitzte

ein noch furchtbarer Gedanke durch seine Seele. „Was will der Geist mit Gulhindy? — Wenn es der Dedschial wäre! — Seine scheußliche Gestalt — Er ist, er ist es gewiß!“ Und die reizende Unschuld sollte Abdallah ihm opfern? Die Retterin seines Lebens? „Gulhindy?“ O, der Name sagte noch unendlich mehr! „Nie! Und sollte sein Leben, und sollte die Wohlfahrt seines Reichs“ — Bey diesen Worten stockte er.

Wie auf der Folter, wand er sich auf seinem Lager. Endlich beschloß er, den entscheidenden Tag im Gebet — und in Gulhindy's Armen zu verbringen: — da rauscht' es leis' im Gemache. Er richtete sich auf. Die ehrwürdige Gestalt seines Vaters glitt an seinem Lager vorüber, blickte mit trübem Ernst auf ihn hin, warnte ihn mit gehobnem Zeigefinger, und verschwand.

„Vater!“ rief Abdallah, „vermöchtest du es, anders zu handeln, du verdienst Abscheu! O, warum warst du nicht Zirkassiens ärmster Fischer!“

Mit diesen Worten warf er sich wieder aufs Lager: da schien, fast hörbar, eine in-

nere Stimme seiner Seele zuzuflüstern:
„Unschuld und Tugend sind überall unter
der Obhut des Himmels! Du kannst elend
werden: Gulhindy nie!“

Wunderbar stärkte ihn dieser Gedanke.
Er hörte auf zu weinen, und wiederholte
sich immer: „Ich kann elend werden; Gul-
hindy nimmer!“ — Da ging leise die Thür
auf, und wieder rauscht' es im Gemach.
Gulhindy, Gulhindy selbst stand vor ihm
im flatternden Nachtgewand, das jeden Reiz
versteckte, um ihn schöner zu verrathen. —
Mit rothgeweinten Augen stand sie am La-
ger, und sprach: „Du schlummerst nicht,
Abdallah? Ich dacht' es wohl! Ach, du
schienst mir gestern plötzlich so unglück-
lich! — Mein Vater meinte es nicht so ernst.
Ich bin dein! Was bedarf ich zum Glück'
als dich?“

Mit gefalteten Händen staunte Abdallah
ihre Reize an. Heiß drängte es ihn, seine
Arme um sie zu schlagen, sie an seine Brust
zu ziehn: aber er überwand! —

„Gulhindy,“ sagte er gefasst, obwohl
mit ungewisser Stimme, indem er aufstand
und seinen Teppich ausbreitete, „dir steht

ein schrecklicher Anblick bevor, aber fürchte dich nicht! Tugend und Unschuld sind überall unter der Obhut des Himmels!“

„Was soll ich fürchten?“ antwortete sie, und zitterte schon; „ich bin ja bey dir!“

Jetzt schloß Abdallah sie in seine Arme und rief: „Furchtbarer Geist! Hier bin ich! Mein Gelübd' ist gelöst!“ Unwillkührlich drückt' er die Augen fest zu, indem er so sprach, aber „Sieh, sieh!“ rief Gulhindy, „wo sind wir?“

Er sah um sich her, und erkannte den Palast der Elemente, doch er hatte eine ganz andere Gestalt gewonnen, als ehemals. Die wilde Feuerfluth loderte nicht mehr an der Decke; in eine mild leuchtende Sonne geballt, stralte sie rosenfarbenen Schimmer und erquickende Wärme herab. Das Meer lag ruhig, wie eine reizende Ebene, da; in seiner Mitte erhob sich ein blumiges Eiland, und Gulhindy und Abdallah saßen in enger Umarmung am Rande desselben. Die Luft, die sie athmeten, schien nur aus Wohlgerüchen zusammengesetzt, und fernher umflüsterte sie eine liebliche Musik, jetzt leise, wie das Tändeln der Weste im ent-

fernten Gebüſche, jezt lauter und immer lauter, bis eine Fluth harmoniſcher Töne ſie umbrauste. Plötzlich schwamm, von tauſend lieblichen Genien umflattert, ein groſſer Muſchelwagen heran, und eine hohe Lichtgeſtalt ſtand auf demſelben, von einer ſo majeſtätiſchen Schönheit, daſs der arme Abdallah neben ihr nur ein Nachtgeſpenſt ſchien.

„Ich danke dir, Abdallah,“ ſagte der Geiſt mit einer ſanften Stimme, „ich danke dir für die reizende Gemahlin, die du mir zugeführt haſt.“

„Dir eine Gemahlin?“ ſtammelte Abdallah.

„Grausamer Abdallah!“ ſchluchzte Gulhindy, „für einen andern —“

„Ja, liebe Jungsrau,“ fuhr der Geiſt fort, und jeder Ton ſeiner Stimme ſprach entzückenden Wohlklang. „So will es das Schickſal: du ſollſt in meinen Armen zum Geiſte verklärt, Königin des Geiſterreichs werden.“

„Nimm ſie hin!“ ſeufzte Abdallah leiſe, und bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen.

„Doch mußt du freywillig mir folgen, Gulhindy. Weigerst du dich, so werdet ihr beide nach Zirkassien zurück versetzt, um dort in einer ärmlichen Fischerhütte euer Leben zu verathmen, ein kurzes Leben von sechszig oder siebenzig Jahren, aus stumpfen Freuden und schmerzhaften Leiden zusammengesetzt, voll schnell wechselnder Wünsche, deren Erfüllung schon im Beginnen des Genusses unschmackhaft wird. Wähle, Gulhindy! den Scepter des Weltalls, unsterbliche Jugend und Schönheit in meinen Armen, — oder den nichtigen Sterblichen dort, mit ihm zu vergehen.“

„Mächtiger Geist!“ rief Gulhindy, „behalte deinen Scepter und deine Unsterblichkeit, und lasse mir meinen Gemahl, mit ihm zu leben, mit ihm zu altern und zu sterben!“

Immer lautere Donnerschläge erschütterten das unermessliche Gewölbe, in dem sie sprach. Jezt heulte ein fürchterlicher Sturm daher. Blutrothe Blitze zischten, wie feurige Schlangen, überall umher. Die Sonne fuhr wieder zu einem fluthenden Flammenchaos aus einander. Das Meer thürmte wie-

der seine ungeheuren Wogen. Zwischen beiden schwebten die Liebenden auf ihrem Teppich, und weit scheußlicher noch gestaltet, als da Abdallah ihn zum erstenmale sah, stand der Geist vor ihnen auf den Wogen.

„Gewürm der Erde,“ rief er ihnen zu. „Ein wohlthätiges Blendwerk sollte dir den unwiderruflichen Ausspruch des Schicksals verbergen, du hast meine Güte verschmäht. Wohlan, thörichtes Mädchen! Nicht Königin der Geister zu werden, ist deine Bestimmung: als Opfer in meinem Tempel zu verbluten. Willigt Abdallah ein, so kehrt er in sein Reich zurück, um so lang und so glücklich zu regieren, als sein Vater, und länger und glücklicher. Weigert er sich, dann, Gulhindy, versetze ich dich in die Hütte deines Vaters zurück, ihn aber in die schrecklichste Wüste des Kaukasus, Jahre lang mit den Ungeheuern der Einöde um sein Leben zu kämpfen, eh' er ihr Raub wird.“

„Verworfenner Mordgeist! Schändlicher Dedschial!“ rief Abdallah; „häufe alles Elend der Welt auf mich, nur führe dies

tugendhafte Mädchen zurück, woher ich Elender sie brachte.“

Mit strömenden Zähren wandte sich Gulhindy zu ihrem Geliebten, umarmte ihn feurig, stürmisch noch einmal, und stürzte sich hinab in die Fluth, die sich schnell über ihr schloß. Abdallah wollte ihr nach, aber er sank betäubt auf den Teppich zurück. —

Als seine Besonnenheit wiederkehrte, heulte der Sturm, brausten die Flammen nicht mehr. Alles um ihn her war todtenstill, und die ganze Vergangenheit schien ihm ein halbvergessener Traum. Unwillkührlich öffnete er die Augen, und sah sich von Gegenständen umgeben, die ihm bekannt schienen. Bald erkannt er die schimmernden Wände der wunderbaren Schatzkammer. Halb sinnlos noch betrachtet er die goldenen Becken, die blitzenden Statuen; doch als sein Blick das sechste Fußgestell traf, und es besezt fand, stürzte die ganze Erinnerung seines Schicksals, die wildeste Verzweiflung in seine Seele. Wüthend sprang er auf. „Hämischer Geist! Zu den Füßen des elenden Steines, der mir das

Glück meines Lebens bezahlen soll, danke mein Blut deiner Sorgfalt!“ Er riß sein Schwert aus der Scheide, holte aus, sich zu durchbohren.

„Abdallah!“ rief eine sanfte weibliche Stimme; „mein Abdallah!“ mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit. Das Schwert sank ihm aus der Hand; er staunte empor. Die sechste Statue warf ihren Schleyer ab: Gulhindy selbst stürzte in seine Arme. —

K u r z e A u f s ä t z e.

„Abfall!“ rief eine sanfte weibliche
Stimme: „kein Abfall!“ mit dem
Lächeln der innigsten Zärtlichkeit. Die
Schwermüde Hand, die er seinen
Augen schloß, schloß sich nicht.
Die sechs Stühle vor ihm
schienen die Geliebten seiner
Jugend zu sein.

Die Hypochondrie.

Die unerweichliche Göttin des Schicksals mit dem ernsten Blick, der nie sich wandelnden Miene voll Strenge, wog jeglichem Stande der Menschen sein Maß zu, an Glück und an Leiden, an Gaben und Mängeln. Eben hatte sie den Haufen alltäglicher Großen ausgestattet mit Ehre ohne Ruhm, mit Glanz ohne Freude, mit Macht ohne eigene Kraft, mit Ueberfluß ohne Fähigkeit zu genießen.

Jetzt begabte sie das Volk mit Gesundheit des Körpers und enger Beschränktheit des Geistes, mit Stärke, ohne Einsicht sie ganz zu benutzen; mit langem Leben, ohne herzerhebende Freuden; mit ruhigem Genuß, ohne die Fähigkeit, ihn

zu würdigen. Wie bey den Großen fast alles Schein ohne Wirklichkeit war, gab sie dem Volk dürre Wirklichkeit ohne allen verschönernden Schimmer, und dies Loos war nicht beglückender als jenes. Jezt kam sie zu dem Gegenbilde von beiden, dem wahren, edeln Gelehrten.

„Dein sey es,“ sagte sie, „aus wahren Werthe Schimmer aufglänzen zu lassen; Würden zu verdienen, und sie gern zu entbehren; sie ohne Berauschung zu tragen, wenn sie ein Zufall verlieh. Dein, der Erschlaffung des prunkenden Müßigganges, der Erschöpfung und Abstumpfung durch körperliche Anstrengung, zu entgehen. Dein, selbst in den Prunk Genuß hinein zu legen, und auch die dürreste Wirklichkeit mit hellem, geistigem Glanze zu vergülden. Dein, die Nichtigkeit verdienstloser Größe zu belachen, und die Vorurtheile des Volks zu durchschauen: die über dir stehen und die unter dir, aufzuklären, zu bilden, zu leiten.“

Sie hielt inne. Sie selbst schien es zu schmerzen, daß sie diese köstlichsten

ihrer Gaben durch eine Zuthat vergiften müsse. „Indefs alles auf dich traut, setze sie langsam und mitleidig hinzu, misstraue dir selbst oft; indefs deine Zeitgenossen dich hochachtend anstaunen, fürchte verächtlich zu seyn; indefs dein Volk deine Gedanken bewundert, müssen deine Hausgenossen oft deine Handlungen bemitleiden oder belächeln; indefs du Tausenden ein leitender Stern bist, strauchle du selbst bey jedem Schritte. Damit du nicht zu übermächtig seyst gegen deine Brüder, räche dein Körper die Veredlung deines Geistes an dir, breche deine Schwungkraft durch — Hypochondrie.“

Das Wort der schrecklichen Schöpfung war gesprochen, die furchtbarste aller Harpyen war geworden. Megärens Antlitz fletschte zwischen blauen Lippen das Gebiß einer Hyäne; nackte Fledermausohren krochen aus der grauen Wolle des Scheitels hervor, und zu Vampyrenflügeln waren vier langbekrallte Geyerfüße verbunden. Zischend und geifernd flog das Ungeheuer seiner Bestimmung zu, die

köstlichsten Gaben der Natur zu rauben, zu zerstören, oder zu verunstalten.

— Ihr Männer, lieben Brüder! Begegnet euch einer der Unglücklichen, die sie verfolgt: schonet seiner! Findet ihr zuweilen den Mann, den ihr in der Entfernung bewundertet, in der Nähe durch tausend Fehler — klein: denket, die Schauderhafte schwebt über ihm! Bedauert ihn, aber verfolgt ihn nicht. Findet ihr Widerspruch zwischen dem Großen, das er lehrt, und dem — Schwachen, das er thut: verschreyet ihn nicht sogleich als einen Heuchler. Ehret sein Verdienst und verzeiht ihm — sein Unglück. —

Ihr Frauen, liebe Schwestern! Zürnet nicht mit ihm, daß er für eure Zirkel voll leichter Fröhlichkeit nicht taugt. Schickt ihm kein leises Spottgelächter nach, wenn er sich furchtsam aus ihnen hinwegstiehlt. Tröstet ihn, richtet ihn auf! Beschwöret das Ungeheuer, das ihn verfolgt, durch freundliche Theilnahme, durch eure liebevolle Redseligkeit. Ein holdes,

verständiges Weib ist eine hülfreiche Gott-
heit, in deren Nähe selbst die Furien ihre
Schlangengeißeln fallen lassen, und zum
Erebus zurückfliehn.

Wie jeder Kampf seine Mücken hat, die
mit so heftigen Stichen empfinden, als
— sagen sie, hat jeder Ort und jedes Gott-
chen seinen Witzling, der sich in seinem
Kreise gelibiger Lacher mit seinen Feinden
so brüt macht, als wären sie — Gedanken.
In großen Städten haben zuweilen jeder
Bathaus und jede Gasse den ihrigen, von
dem man eine Stube weihn nicht weiß,
als daß er — ein lächerlicher Taugenichts
ist — Wie Mücken ihren Witzigen, plat-
ten Leib durch Stechen und Blutungen zur
Rundung anschwellen, wissen die Witz-
linge kein besseres Mittel, ihrer Erbarmlich-
keit eine Art von Ansehen zu geben, als
daß sie — verheirathen, paardürftig, Bes-
sern, als sie je seyn können, Fehler andich-
ten. — Wie Mücken nur einen Leichen,
bald verschwindenden Fleck zurücklassen,
und durch den letzten Fingerschlag ver-

Witzlinge, Mücken.

Wie jeder Sumpf seine Mücken hat, die mit so keckem Summen emporsteigen, als — sängen sie, hat jeder Ort und jedes Oertchen seinen Witzling, der sich in seinem Kreise gefälliger Lacher mit seinen Einfällen so breit macht, als wären sie — Gedanken. In großen Städten haben zuweilen jedes Kaffeehaus und jede Gasse den ihrigen, von dem man eine Straßse weiter nichts weiß, als daß er — ein lächerlicher Taugenichts ist. — Wie Mücken ihren winzigen, platten Leib durch Stechen und Blutsaugen zur Rundung anschwellen, wissen die Witzlinge kein besseres Mittel, ihrer Erbärmlichkeit eine Art von Ansehn zu geben, als daß sie — verleumden, pasquilliren, Besern, als sie je seyn können, Fehler andichten. — Wie Mücken nur einen leichten, bald verschwindenden Fleck zurücklassen, und durch den leisesten Fingerschlag ver-

nichtet werden, — vermag der verleumderische Witzling nur eine augenblickliche Wirkung zu thun, und die geringste Erörterung der Fadaisen, die er vorbringt, oder seines persönlichen Werthes, stellt ihn in seiner Blöfse dar. — Ein großer, wichtiger Unterschied ist indess zwischen beiden. Die Mücke ist immer ganz das, was die Natur ihr Geschlecht zu seyn bestimmte; der boshafte Witzling ist hingegen einer der verächtlichsten Auswürfe des seinigens. —

„E s g i e b t —“

Gallerie aus der literarischen
Tagesgeschichte.

E s giebt, — ja, es giebt viel Elend und
Unfug in der Welt! — zum Beyspiel:

Es giebt Menschen, denen die Poe-
sie der Alten, der Italiener und Spanier,
nichts weiter ist, als der Paradieses-Wald,
den Miltons Teufel (im 11ten Gesange des
verlornen Paradieses) plötzlich in der Hölle
vor sich aufschiefen sahn. In Schlangen
verwandelt, kletterten sie an die Stämme
hinauf, bissen gierig in die lockenden Früch-
te: für sie enthielten diese nur bittersalzige
Asche, die sie indess mit gräßlich verrenk-
ten Kinnladen und lautem Zischen um sich
her sprudelten. Und immer trieb Hunger
und Durst sie, von neuem anzubeißen, und

immer sprudelten sie wieder: — aber es gab doch kein leidendes Publikum um sie her, dem ihr Sprudeln beschwerlich fiel.

Es giebt eine chemische Composition, die man den Bononischen Stein nennt. Dieser hat die Eigenschaft, wenn man ihn dem Sonnenschein eine Zeitlang aussetzt, Licht zu verschlucken, und dann im Dunkeln, versteht sich nicht lange, zu leuchten, — aber nicht zu wärmen. Auch Leute giebt es, deren sogenanntes poetisches Talent gleichfalls kein Naturprodukt, sondern nur mühsame Composition ist, die aus den Dichterwerken der Alten gleichfalls eine Menge Lichtstralen, doch unerwärmt, in sich ziehen, und durch sie den Dunkeln leuchten, doch unerwärmend, weil in ihrem kalten Wesen das Feuer der empfangenen Stralen erlosch. Aber, — sie fordern keck, man solle sie selbst für ursprüngliche Sonnen ansehen, und sprechen über jeden, der nicht von ihnen in Gluth der Bewunderung gesetzt wird, das Anathema der Gemeinheit.

Es giebt in der Gegend von Surinam ein großes Amphibium, Pipa genannt, das zu einer mit den Fröschen nahe verwandten

Gattung gehört, deren Namen aber zu häßlich ist, um hier genannt zu werden. Der breite, runde, flache Körper dieser Pipa ist über und über mit Erhöhungen besetzt, die im Sonnenschein wie Carfunkel, Smaragde, Sapphire schimmern. Untersucht man sie, so sind es Blasen, theils leer, theils mit giftigem Eiter gefüllt, die philosophischen und schlüpfrigen Prunkphrasen in den breiten Büchleins gewisser Leute. —

Es giebt, — ja, es giebt viel Elend und Unfug!

Der Schmetterling.

Eine Tändeleiy.

Schönes, liebliches Spielwerk der Natur!
In einer frohen Feyerstunde fügte sie
deinen zierlichen Gliederbau. Sie über-
zog dein Körperchen mit farbigtem Feder-
staube, malte dir die Morgenröthe, das
Silberweiß der Lilie, das Dunkelblau des
nächtlichen Himmels auf deine zackigten
Flügel, liefs dich aufflattern von der Hand,
und rief dir lächelnd die Verheifsung des
schönsten Looses nach. Als du zum er-
stenmale zu einer Blüthe niedergaukeltest,
und dein schönes Bild in einem Thau-
tropfen erblicktest: kanntest du dich? Be-

trachtetest du dich nicht mit Entzücken,
bewundertest jedes niedliche Glied, und
stauntest, daß dir es gehöre?

Glückliches Wesen! Deine Schöpferin
erfüllt, was sie verhieß! Auf leichtfä-
chelnden Schwingen schwebst du von
Blume zu Blume; jede bietet dir im rein-
lichen Kelch' ein Göttermahl. Eilend
saugst du es ein, und fächelst weiter:
und bist du gesättigt von den Freuden
des Lebens, und ist verschlissen dein
glänzender Putz, so erfüllst du fröhlich
deine einzige Pflicht, so frohe Geschöpf-
chen zurück zu lassen, als du selber bist.
An sicherem Orte ordnest du deine Eyer-
chen, breitest dich mit sorgsamer Mut-
terliebe über sie hin, und bist nicht
mehr!

Seliges, dreymal seliges Wesen! Du
kennst nicht die scheußliche Sorge und
die Leidenschaft, welche die Stirne des
Menschen durchfurcht; nicht die Angst
und die Leiden der unglücklichen Thiere,

die er zu sklavischen Genossen seiner Mühseligkeiten herabwürdigte; nicht einmal den Wechsel der Jahreszeiten, der die freyen Thiere mit Trübsalen überhäuft. Du lebst nur, so lange die Erde schön genug ist, dich zu erfreuen; und sinkst mit ihrem bräutlichen Schmucke, wenn der Nordwind ihr ihn abstreift. —

Was seh' ich? Mit ängstlicher Sorgfalt folgt er einem Gespielen. Immnr fliehet ihn dieser, und immer folgt er voll zärtlicher Sehnsucht, hinab in das duftende Gras, hinauf zu der blüthengefüllten Krone des Baums. Es ist, ja es ist eine Geliebte, eine stolze Geliebte, die ihm Verachtung heuchelt. Mit bangem Flügelschlagen fleht er um Gehör; er puzt mit seinen Füßchen den schlanken Leib; er zeigt seine Gewandtheit in hundert künstlichen Schwingungen: sie bemerkt ihn nicht! Ein dritter Schmetterling, ein Nebenbuhler naht, und gefällig scheint die Schöne ihn auf der Kleeblume zu erwarten. Der Versmähte entfernt sich,

als zürnt' er; er steigt zur Blüthe der Linde hinauf, und kehrt doch gleich wieder, möchte die Grausame fliehen und vermag es nicht! —

Ach, Laura! Ich kenne seine Gefühle! Wenn ich dein schönes Auge so buhlerisch von Stutzer zu Stutzer irren sah, Liebe sprechen, die du nicht fühltest, Verheißungen thun, die du nicht zu erfüllen gedachtest: — oft floh' ich dann, zürnend wie er! Du winktest, und — ich lag wieder zu deinen Füßen!

Armer Schmetterling! Bist du der Eifersucht fähig, dann ist dein kleines Herz geräumig genug, eine Hölle von Qualen zu fassen! — Da sitzt er bewegungslos auf der Blüthe des Dornbusches, und achtet nicht ihres Purpurs, und nicht des Honigs, der ihm aus ihrem Kelche entgenduftet. Wer weiß, ob nicht Seufzer, meinem Gehör zu leise, dem kleinen Buben entschwellen; ob nicht Zähnen, zart wie Blumenduft, seinen tausendfachen Git-

teraugen entfließen! — Hör' ihn, Schmetterlingsmädchen! Sey nicht so thöricht-grausam, wie menschliche Schönen! Sie vergessen so leicht: zarte Leidenschaft erregen, sey nur die eine Hälfte ihrer schönen Bestimmung; die andere, süßere, sey, sie erwiedern!

Sie erhört ihn, ja, sie erhört ihn! Mißtrauisch gegen sein Glück, naht er sich zögernd, bebet zurück, und naht sich wieder. Ruhig erwartet sie ihn; — Nein! Sie fliegt ihm entgegen; sie giebt sich seinen Umarmungen hin, und mit acht vereinigten Flügeln gaukelt das glückliche Paar wollüstig im lauen Weste dahin! Hör' ich nicht halblaute Küsse? Girret nicht zärtliches Flüstern? Wehe! Da schießt, mit weitverbreiteten Schwingen ein schreckliches Ungeheuer auf sie herab. Es ergreift sie, es zerstückt, es verschlingt beide! — Beide! Die Geliebte und den zärtlich Liebenden! Mit-ten im höchsten Genuß der Wonne, reißt es beide hinweg zum gräßlichsten Tode. —

Scheusal, gefühlloses Scheusal, Schandfleck
der Erde! — Ach, Natur! Wie konntest
du deine schöne Welt durch solch' ein
Unthier beschimpfen! In welch' ein Jam-
merhaus wandeltest du sie, durch die bloße
Schöpfung des gräulichen Würgers, der ge-
fräßigen — Schwalbe!



Merkel, Garlieb Helwig, 1769-1850

G. Merkel's sämtliche Schriften

Bd.: 2.

Leipzig [u.a.] (1808)

P.o.germ. 930-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114722-6